

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 19 (1933)
Heft: 51-52

Anhang: Die Lehrerin : Beilage zur "Schweizer-Schule"
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE LEHRERIN

BEILAGE ZUR „SCHWEIZER-SCHULE“



EINSENDUNGEN AN: HADWIG VON ARX, LEHRERIN, SOLOTHURN

INHALT: Neujahrsguss der Präsidentin des Vereins kathol. Lehrerinnen der Schweiz — Christus ist das Jahr! — Ein neues Jahr — Schule und Vorbereitung der Berufswahl — Die Frau in der Liturgie — Totenglocklein.

Neujahrsguss der Präsidentin des Vereins kathol. Lehrerinnen der Schweiz

HERZLICHEN GLUECKWUNSCH ZUM
NEUEN JAHR!

Liebe Kollegin!

Ich wünsche Dir ein recht glückliches, ein recht frohes neues Jahr. Und ich meine, wir müssten gar nicht so weit gehen, das Glück zu suchen. Liegt doch in *unserm Beruf so viel Frohsinn, so viel Sonnenschein, so viel Glück*. Wer ihn nur als Erwerbsquelle erfasst, den macht er freilich nicht glücklich. Volle, dauernde Befriedigung bringt er nur jener, die ihn als Beruf mit ganzer Seele erfasst. Darum *achte hoch deinen Beruf!* Schon der Heide sagt: Es gibt nichts Göttlicheres, als die Erziehung. Wir katholische Lehrerinnen haben die hohe, heilige Aufgabe, die Kinder zu Jesus zu führen, also Teilnahme an der Wirksamkeit der katholischen Kirche, *Katholische Aktion* im schönsten Sinne des Wortes.

Sei zufrieden mit Deinem Beruf! Vergleiche Dich nicht mit Leuten, die ein bequemes Leben führen! Vergleiche Dich mit den Heiligen, die ungleich mehr taten, als wir leisten für die Sache Gottes! Oder denke Dich einmal an die Stelle einer Mutter von 6, oder mehr Kindern! Denke Dir, wie viele Jahre eine solche Mutter *keine einzige Nacht* ruhig schlafen kann. Sei auch zufrieden mit deinem Gehalt, lasse Dich nicht beirren von unruhigen Köpfen, die immer zu wenig haben! Denke an die Familienväter, die Handwerker, die Tagelöhner, die Fabrikarbeiter, welche nebst dem Unterhalt ihrer Familie auch noch ihre sauer verdienten Batzen in die Steuerkasse legen müssen! Eine sparsame Lehrerin findet nicht nur ihr Auskommen, sondern kann auch für alte und kranke Tage sorgen, besonders, wenn sie unsern Wohlfahrtskassen beiträgt.

Liebe Deinen Beruf! Wir alle lieben, was schön und gut ist. Gibt es etwas Schöneres, Besseres, Herrlicheres für dich und mich, als Lehrerin zu sein? Wenn Du in Deinem Schulzimmer stehst, mitten unter 40, 50, 60 Kindern, und 100 grosse Augen blicken erwartungsvoll auf Dich und nehmen Dir das Wort von den Lippen, bist Du dann nicht glücklich?

„Ha, böt ihm ein König für das einen Thron, er lachte wohl über den ärmlichen Lohn.“

So sei glücklich im neuen Jahr!

Zug, 30. Dezember 1932.

Marie Keiser.

Christus ist das Jahr!

am. „Jesus Christus gestern und heute und in Ewigkeit!“ So wird unser Herr als der Ueberzeitliche im Hebräerbriefe (13,8) geschildert, und wer ihm dient, lebt unter dem Morgenstern, der keinen Untergang kennt.

Die Erkenntnis dieser Heilswahrheit ist für eine katholische Organisation, die leben und wirken, die Aufgaben der Zeit verstehen und die Pflichten gegen ihre Mitglieder erfüllen will, von so hohem sittlichen Werte, dass davon Arbeit und Fortschritt, Erfolg und Segen abhängen. Die auf katholischen Grundsätzen aufgebaute Organisation findet einzig und allein in einer *überzeitlichen* Tätigkeit ihre Daseinsberechtigung, wenn auch die vernünftige Sorge um notwendige zeitliche Güter aus ihren Bestrebungen nicht auszuschliessen ist. Daraus ergibt sich aber der folgerichtige Schluss, dass Persönlichkeiten und Ziele dieser Organisation christusgerichtet sein müssen.

Christus ist das Jahr! Die Menschen zählen ihre Wirksamkeit mit Jahren. Aber sie sollen aus dieser Zeit in die Ewigkeit hineinragen, und ihre Werke werden ihnen nachfolgen.

Darum darf sich keine katholische Vereinigung den zeitgemässen Forderungen verschliessen; denn in Zeitbedürfnissen offenbart sich Gottes Wille. Wir sind jeder Zeit mit unserm ganzen Tun und Lassen verbunden, aber auch mit unserer Religion immer zeitgemäss. Wir tragen die Fähigkeit in uns, allen Zeitströmungen ruhig abwägend und prüfend zu begegnen, so lange wir jene Worte Christi heilig halten: „Ich bin die Wahrheit!“ (Jo. 14, 6) Wir fallen nicht jeder Tagesmeinung zum Opfer, wir werden nicht durch jeden „Reformer“ aus dem seelischen Gleichgewicht gebracht. Die Form muss heute anders sein als gestern, aber der Inhalt bleibt immer der gleiche. Wir haben aber auch die Pflicht, das katholische Wesen unverfälscht zu bewahren, es einer ganzen Welt zu offenbaren, an ihm nichts deuten zu lassen, niemals durch irgend ein Kompromiss mit dem wandelbaren Zeitgeist es zu verwässern und zu verderben. Wir Katholiken haben immer wieder die bemühende Feststellung zu machen, dass wir einerseits zu oft allem, was als neu und ungekannt zu uns kommt, einfach abweisend gegenüber treten, anderseits in Unkenntnis der eigenen Lebenswerte um jeden Preis der Moderne huldigen. Und auf diesem Gebiete ist es, wo die katholische Organisation noch eine wahre Riesenarbeit zu leisten hat: sie muss die weltliche Zeit mit der christlichen Wahrheit erleuchten, sie muss als eine Gemeinschaft Geistgeborener der modernen Unsicherheit heilend und weisend zur Seite treten.

Christus ist das Jahr! Was in einem Jahre geplant wird, was geschieht, was gelitten wird und erstritten... alles ist sein! Die katholische Organisation ist im Grunde um Seinetwillen da und für das Heil Seiner Seelen, und darum ist die katholische Vereinsarbeit christliches Laienapostolat. Diese Tatsache lässt erkennen, wie unedel jene handeln, die einen Verein missbrauchen, indem sie in ihm eine Gelegenheit sehen, zu Ehren und Ansehen zu kommen, das eigene Ich immer und überall vor das allgemeine Wohl stellen, selber nichts leisten und darum

die Arbeit anderer lästern, tüchtigen Kräften den Weg versperren und so den Fortschritt hemmen.

Die grosse Sünde unter uns ist der Neid! Diese hat uns schon hundertmal mehr geschadet als alle unsere Gegner und Feinde zusammen, und ihr muss, mag es kosten, was es wolle, der Krieg, der unerbittliche Kampf erklärt werden.

Die lähmende Schwachheit unter uns ist das beklagenswerte Unvermögen, die Wahrheit zu sagen und die Wahrheit zu ertragen! Immer nur rühmen, immer nur der nämlichen Ansicht sein, immer nur schweigen, auch wenn man unzählige Male erkennen kann, dass vieles, alles zu Grunde geht darob.

Wir sind dem Vereinsziel pflichtig, wir haben es zu erringen, und alle, die Führenden an der Spitze, sind dazu aufgerufen. Was diesem Ziel nützlich ist, ist wertvoll, was ihm hinderlich, schadet. Tolstoi hat, was man jedem Protokoll an die Stirne schreiben sollte, einmal gesagt: „Wer keine Kraft hat zum Brennen und Licht auszuströmen, soll wenigstens andern nicht im Lichte stehen!“ Die wahre Liebe zur katholischen Gemeinschaft muss unter Umständen den Mut aufbringen, auf Uebelstände hinzuweisen, törichte Widerstände zu brechen, und wenn geruhsame Leute deswegen von „Friedensstörung“ sprechen, dann sollen sie halt — lügen, wenn nur die Kraft und der Aufstieg bewahrt und ermöglicht wird. Durch jene falsche „Friedensliebe“ sind uns schon ungezählte Werte verloren gegangen; möge es damit zu Ende sein!

Christus ist das Jahr! Sein grösster Apostel, der hl. Paulus, von umfassender Bildung und zeitgemässer Methode, hat den Christen seiner Zeit zugerufen: „Alles ist Euer!“ Aber alles sollte dazu dienen, Christus zu erkennen und Christus zu verkünden und Christus zu erleben. So müssen auch wir alle Mittel, soweit sie sittlich erlaubt sind, anwenden, um unsere Organisation zu stützen, und unter den allerersten nenne ich das Vereinsorgan, „Die Lehrerin“.

Die Zahl unserer Mitglieder und die Zahl ihrer Abonnenten stehen in einem zu grossen Missverhältnis, als dass man darob nicht Verdruss haben müsste. Unabhängig mahnt der hl. Vater, mahnen unsere Bischöfe zur Unterstützung der kathol. Presse, und für uns kommt die Fachpresse zuerst in Frage. Es ist merkwürdig, besser gesagt, eine allzubekannte, peinliche Sache, dass immer jene am meisten über ein Fachorgan klagen, die es — nicht lesen oder wenigstens zu keinem Opfer dafür bereit sind. Wenn wir bemerken, was Arbeiter, Angestellte feindlicher Weltanschauung für ihre Vereine und Blätter aufwenden, kann man nichts anders als bewundern und dabei die Ueberzeugung bekommen, dass wir einst, freilich, wenn es zur Wiedergutmachung zu spät sein wird, unsere Unterlassungssünden bitter bereuen werden. Zu einer katholischen Lehrerin gehört „Die Lehrerin“ als katholisches und schweizerisches Fachblatt in der „Schweizer-Schule“. Sie wird von jenem Augenblicke an mehr bieten, in grösserem Formate und öfter erscheinen können, als man ihr mehr Aufmerksamkeit schenkt, kluger ihr gegenüber handelt und in ihr die beste Missionarin katholischer Lebens- und Lehrgrundsätze erkennt. Man muss sich oft fragen, welche Früchte die vielen liturgischen Tage, die erfreulich zahlreich besuchten Exerzitien für die öffentliche christliche Lehrgemeinschaft eigentlich tragen, wenn man erfahren muss, wie jedes neue Gebethüchlein, jede ausländische Zeitschrift unbedingt angeschafft werden muss, für „Die Lehrerin“ aber kein Interesse erweckt werden kann. Das Standesbewusstsein scheint noch ganz schwach entwickelt zu sein, sonst müsste es fühlen, dass ein allgemein gehaltenes und gelesenes Organ zur natürlichen Lebensnotwendigkeit gehört.

Christus ist unser Jahr! Möge unter seinem Zeichen die Zeit erfasst, die Zeit gewonnen, die Zeit geheilt werden!

„Die Lehrerin“ sei uns Kündlerin der Zeit!

Ein neues Jahr!

Wenn der Erstklässler trotz aller Vorsicht einen oder auch zwei Kleckse gemacht hat, oder auf einer Seite mal eine ganz rundliche Note steht — hast du schon beobachtet, wie glücklich er dann ist, wenn eine neue Seite kommt?

„E neu! Siite!“

Hast du nicht selbst als Kind mit neuer Andacht und frischem Fleiss angesetzt, wenn du die neue Seite beginnen durftest?

So hat es das Kind.

Und die Grossen? Glauben wir ja nicht, dass wir im Grunde anders sind . . . Was macht denn schliesslich den Zauber der Neujahrsglocken aus? Geben sie nicht demselben Gefühl Ausdruck . . . „E neu! Siite“ . . .? Freilich, wir leben in einer Zeit der Entzauberungen. Und das Neujahrsgeläute ist vielleicht noch nie so nüchtern analysiert und — so stillschweigend aufgenommen worden wie diesmal. Vielleicht fragte sich dieser und jener: „Wozu? Wozu das alles? es kommt ja doch nichts Besseres nach . . .“

Als ob er private Mitteilungen bekommen hätte über den Verlauf des kommenden Jahres!

Was wissen wir denn, ob das neue Jahr Ueberaschungen bringt oder nicht . . . Und wie rührend kümmern wir uns plötzlich um das allgemeine Geschehen! während uns sonst doch der eigene Bezirk viel näher geht! Ueberhören wir ja nicht, was vom Klang der Neujahrsglocken noch in der Luft liegt! Es sind vielleicht Dinge, die uns ganz persönlich und gesondert angehen. Denn es ist nicht wahr, dass das Individuum im Grossen und Ganzen zu verschwinden hat, nein, weil es ohne das Individuum gar kein Grosses und Allgemeines gibt. „Es“ wird nicht besser, auch im neuen Jahr nicht, wenn die Besserung nicht beim Konkreten und Einzelnen beginnt. Und es gibt keine wirtschaftliche Besserung ohne Besserung der Innenkultur, der innersten Kultur des Menschen.

Das wäre deine, meine Aufgabe im Völkerbund. Das wäre Aufgabe vor allem der Erzieher. Und Aufgabe der Lehrerin wäre es heut z. B. vor allem, wieder Erzieherin zu sein . . . Nicht nur Nürnbergertrichter!

Ein neues Jahr — eine neue Seite. Auf die jeder von uns schreiben kann und darf — mitschreiben an der Weltgeschichte.

Eine neue Seite, gottlob, denn wir werden wohl nicht fehlerfrei gewesen sein auf der vorhergehenden!

Ich wünsche dir Glück, liebe Lehrerin, zur neuen Seite, zum neuen Jahr! Ich wünsche es dir nicht nur heute. Sondern jeden Morgen aufs neue. Denn eigentlich läuten täglich Neujahrsglocken. Immer geht es wieder neu an. Und ich kann dir nichts Besseres wünschen, als dass es dir gehen möge wie dem Vogel Phönix, der aus den Flammen immer wieder neu auflebt. Mit neuer Kraft und neuem Mut, wenn auch zu neuem Leid und neuem Sterben. Den Bogen spannen trotzdem Wunsch und Hoffnung.

Dr. O. B.

Schule und Vorbereitung der Berufswahl

Aus einem Referat, gehalten an der Delegiertenversammlung des V. k. L. in Zug, am 14. Okt. 1932, von M. Sch.

. . . Ist aber Berufberatung auch eine Aufgabe für die Schule? Klagt man nicht in Lehrerkreisen über die überlasteten Lehrpläne? Man wünscht Abbau und nicht neue Aufgaben. Und klappt etwas nicht, macht man ja gern

die Schule dafür verantwortlich. «Die Schule hat versagt» — wer kennt den Vorwurf nicht? Ein Erziehungschef meinte auch: Nach meiner Ansicht ist der Lehrer nicht die gegebene Person für Berufsberatung. Er kann recht haben. Der Lehrer, der nicht wie Gewerbetreibende und Industrielle im stärksten Fluss der Zeit drin steht, dem die innern Zusammenhänge äussern Geschehens in der Volkswirtschaft oft nicht klar sind, kann zu wenig Wegweiser sein durch Berufsmöglichkeiten, Berufsanforderungen und wirtschaftliche Konjunktoren. Andererseits kann der Lehrer der Berufsberatung gerade durch sein psychologisch-pädagogisches Wissen und durch seinen nahen Verkehr mit den jungen Leuten ausserordentlich gute Dienste tun. Diese verweigern, hiesse dem Volke, dem Vaterlande, einen notwendigen Dienst nicht tun wollen.

Mit der Wichtigkeit und Notwendigkeit der Berufsberatung ist der Schule eine ernste Aufgabe erwachsen; sie heisst: Berufswahlvorbereitung. «Nicht für die Schule, für das Leben lernen wir», heisst ein schöner Satz, oft zitiert, oft auch nicht praktiziert. Für das Leben lehren wir, also im Hinblick auf die Zukunft unserer Schüler. Schon beim Schuleintritt unserer Kleinen beginnt die Berufswahlvorbereitung. Wieso? Lassen wir unsern Blick prüfend über unsere Schulneulinge streifen, sitzen da in den Bänken oft kleine zarte Kinder, besonders in Landesgegenden, wo die Schulpflicht mit 6 Jahren schon beginnt. Sie sind den Anforderungen des Schulbetriebes kaum gewachsen. Wir erfahren es ja oft genug, dass solche schwächliche Schüler körperlich und geistig versagen, und nur mit Mühe und vielen Unterbrechungen mitkommen können. Tun wir unser Möglichstes, das sie um ein Jahr zurückgestellt werden. Dr. P. Lauener schreibt hiezu: «Die frühe Einschulung der Kinder muss im allgemeinen als schädlich für die Entwicklung angesehen werden. Die Gründe sind körperlicher und geistiger Natur. Das auf Bewegung eingestellte Kleinkind wird zu früh in seinem biologischen Bewegungsbedürfnis gedrosselt. Das führt leicht zu Störungen im Stütz- und Bewegungsapparat, verhindert eine geregelte natürliche Entwicklung des Muskel- und Knochensystems. Auch der Stoffumsatz kann leicht dadurch eine nachteilige Beeinflussung erfahren. Auch in geistiger Beziehung hat die frühe Einschulung durchaus nicht jenen vielversprechenden Erfolg, den sich die Eltern von ihr versprechen. Aus naturnotwendigen Gründen fehlt es dem Kinde an Konzentrierbarkeit. Es ist noch auf Sammlung von Assoziationen, auf Erwerbung von natürlichen Erfahrungen eingestellt. Diese müssen vor Schuleintritt eine gewisse Vertiefung besitzen, damit auf ihren Grundlagen von der Schule aufgebaut werden kann. Die Konzentrierbarkeit ist ein für ein gutes Gedeihen im Schulwissen notwendiges Fundament.» Dr. Lauener kommt dann auf die Folgen der zu frühen Einschulung auch in geistiger Hinsicht nicht nur für die Schulzeit. Körperliche und geistige Schädigungen werden auch in der Zeit der Berufslehre wieder ihre Schatten werfen, und 80% der Eltern bereuen später die zu frühe Einschulung.» (S. Heft 1, 1931 der Zeitschr. «Berufsberatung und Berufsbildung.»)

Einige Wochen nach Schulbeginn kommt der Schularzt und untersucht die Neulinge. Da zeigen sich verdecktere Mängel. Das eine und andere sieht nicht gut, hört die Flüstersprache nicht, Schilddrüsenanschwellungen und zu grosse Mandeln werden entdeckt, Sprachfehler treten stärker hervor. Wir dürfen über all das nicht gleichgültig weggehen; denn diese Mängel sind nicht bloss hemmend für den Schulbetrieb, sie werden gar manche Berufsmöglichkeit verrammeln, besonders wenn durch Nicht-

beachtung der Schaden grösser wird. Ein Mädchen, das schlecht sieht, wird nie Weissnäherin, eines das schlecht hört, nie Krankenpflegerin werden können. Zu stark entwickelte Mandeln können die geistige Entwicklung ausserordentlich hemmen. Dazu kommt die Haltung in der Schule. Wir haben ja einen ewigen Kampf zu führen gegen nachlässige Haltung in den Schulbänken drin. Heute haben wir es in diesem Punkte insofern leichter, als Betrieb in der neuen Schule und Turnen eine freiere Haltung gestatten. Wie schön ist so ein junges Menschenkind, schlank und rank gewachsen, wie ein Reh zierlich, und doch natürlich in seinen Bewegungen. In gar manchem Berufe spricht die Haltung ein gewichtig Wort. Erziehung zu Reinlichkeit und Pünktlichkeit erfährt manches Kind auch erst in der Schule, trotz deren grossen Bedeutung fürs spätere Leben.

(Schluss folgt.)

Die Frau in der Liturgie

So betitelt sich einer der Vorträge, die Hochw. Herr Prof. Dr. Pius Parsch aus Klosterneuburg Montag, 5. Dez. — anlässlich der liturgischen Tagung für Frauen und Jungfrauen — im Caritasheim, Oberwaid, hielt. Wohl den wenigsten Lehrerinnen war es vergönnt, dieses tiefgründige, aus reicher Erfahrung schöpfende und ins praktische Leben eingreifende Referat zu hören. Sie waren eben in der Schule. Eine glückliche Fügung ermöglichte es mir, wenigstens diesen Teil der Tagung zu besuchen. So will ich versuchen, meinen Kolleginnen einige Gedanken aus den wertvollen Darbietungen wiederzugeben.

H. Herr Dr. Parsch sprach über:

Die Frau als *Gegenstand* der Liturgie.

Die Frau als *Trägerin* der Liturgie.

Die *Mitarbeit* der Frau in der liturg. Bewegung. Ueberall in der Liturgie begegnet uns das Motiv der Frau. Wir kennen die bildliche Darstellung der Liturgie als Frau, vorzüglich als Braut. Darum wird Johannes, der Täufer, auch „Brautführer“ genannt. Das Kirchenjahr durchgehend, sehen wir die Braut (die Kirche) voll Sehnsucht im Advent. An der Weihnacht geht sie ihrem Bräutigam entgegen. Der Weihnachtsfestkreis entfaltet sich ganz im Bilde der Hochzeit. Der Osterfestkreis ist etwas „männlicher“ gehalten. Aber auch hier begegnet uns die Frau, erst als „treulose Braut“ in der Fastenzeit, dann als „trauernde Witwe“ in den letzten Tagen der Karwoche. In der Nachpfingstzeit geht sie wieder dem Bräutigam entgegen, seine Wiederkunft sehnsüchtig erwartend. Werfen wir einen Blick auf das Commune der Jungfrauen. Wie hell erklingt darin das Brautmotiv. Und welch herrliche Gestalten drängen sich im Proprium Sanctorum vor unser Geistesauge! Eine hl. Cäzilia, Lucia, Katharina, Barbara und so viele andere, nicht zu vergessen die hl. Agnes, deren ursprünglich eigene schöne Brautmesse später Vorbild für das Commune der Jungfrauen wurde. Alle sind sie eine Spiegelbild der Ecclesia, der Kirche. Allen voran aber leuchtet uns als höchstes Idealbild der Jungfrauen: Maria, die Gottesbraut. — Denken wir auch an die Segnungen, welche speziell die Mutter in der Liturgie empfängt, wobei ihr sogar die Stola des Priesters in die Hand gelegt wird. Ein ganz seltener Fall! — Auch die Diakonissinnen im Urchristentum dürfen wir nicht vergessen, diese im Dienste der Liturgie überall helfenden und opfernden Seelen.

Die Frau ist auch *Trägerin* der Liturgie. Christus ist das Haupt, der eigentliche Liturge. Die Kirche ist der Leib und wir, als Glieder dieses Leibes, nehmen teil an dessen Funktionen. Wir sind das Priestertum. „Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priestertum.“

I. Petr. 2, 9. Man unterscheidet in der Kirche das eigentliche Priestertum, das führende, und das allgemeine Priestertum, die Gläubigen. Die hl. Sakramente, und unter diesen besonders die Firmung, machen uns zu Priestern. Die Frau ist für das eigentliche Priestertum nicht berufen. Sie soll aber diese Beschränkung nicht als Zurücksetzung empfinden. Der Mann ist das Haupt, die Frau der Leib. Alles ist durch Gottes schöpferische Weisheit und Güte harmonisch gegliedert. Jedes Glied hat seine besondere Aufgabe. „Wenn der ganze Leib Auge wäre, wo wäre das Gehör; wenn alles Gehör wäre, wo wäre der Geruch?“ I. Kor. 17. Aufgabe des allgemeinen Priestertums ist das Opfern, Beten und Ausüben des Apostolates. Die Frau soll diese Aufgaben unter Führung des eigentlichen Priestertums erfüllen. —

Die *Mitarbeit* der Frau in der Liturgie ist von grosser Bedeutung. Wichtig ist vor allem das *Führertum*. Erst muss man den Sauerteig schaffen. Führerinnen sollen nicht viel auf *äussern Erfolg* abstellen. Man darf nicht zu sehr optimistisch, aber auch nicht pessimistisch sein. Es muss „*zähe*“ gehen. Wir müssen zuerst „*sterben*“. Die Führerin muss sich erst selbst ganz in die Liturgie hineinleben, muss „*Accumulator*“ der liturg. Bewegung werden. Zur Ausbildung von Führerinnen gibt uns der verehrte Referent folgende praktische Ratschläge:

1. Das *Messbuch* sei unser liebstes Buch und die *Messe* der Mittelpunkt unseres Lebens. Wir sollen uns am Abend einstimmen auf dieselbe durch viertelstündige Vorbereitung. Der Sonntag sei besonders schön und gut vorbereitet. Soll er doch eine kleine Osterfeier sein, die uns das hohe Glück der Auferstehung und Erlösung in Erinnerung bringt und die Taufgnade in uns erneuert.

2. Nehmen wir mehr und mehr teil am „*Atmen*“ der Kirche, d. h. beten wir wieder die *Psalmen*. Sie sind unserer Zeit leider fremd geworden, während sie früher der Bauer hinter dem Pfluge betete.

3. Lassen wir keinen Tag vorübergehen ohne *Lesen der Bibel*.

4. Leben wir mit der Kirche und mit dem *Kirchenjahr*. Die Führerin sollte Kurse besuchen, einige Wochen in einem Benediktinerinnenkloster sich in den liturg. Geist einleben, überhaupt jede Gelegenheit zur Ausbildung benützen.

5. Lassen wir das göttliche Leben in uns wachsen in den *hl. Sakramenten und Sakramentalien*.

6. Suchen wird das liturg. Leben der *Diakonissinnen* wieder lebendig zu machen durch freudiges Dienen in der Familie, in der Gemeinschaft. —

Wir müssen aber auch *Kerntruppen* ausbilden, eine Elite schaffen. Aufgabe der Führerin ist es, diese auszubilden in kluger, taktvoller Berücksichtigung der Verhältnisse. Mit einigen Freundinnen könnte der Anfang gemacht werden. Bei den regelmässigen Vereinigungen könnte etwa folgendes *Programm* dienen:

1. Ein Lied (der Zeit entsprechend).
2. Eine Vorlesung über die kommende Zeit (Woche).
Anschliessend freie Wechselrede.
3. Ein laufendes Thema, z. B. die Messe, (aus: „*Lernet die Messe verstehen*“).

Schluss: Ein Gebet, z. B. Komplet.

Anschliessend gemeinschaftliches Essen. — Das sind kleine „*Zellen*“ zur liturg. Bewegung. Wir dürfen aber

dabei nicht stehen bleiben. Die Kerntruppe darf sich nicht isolieren; sie muss die Masse mitziehen.

Erziehung der Masse ist durchaus notwendig. Die Kerntruppen müssen langsam, aber unermüdlich ihren Einfluss auf die Familien geltend machen und nicht ruhen, bis diese sich zu einer grossen liturg. Gemeinschaft, zu einer *Pfarrfamilie* zusammengeschlossen haben! Sie sollen sich dem Pfarrer bereitwillig anbieten zum Schmücken der Kirche, zum Choralsingen, Austeilen der Textbüchlein etc. Mädchen und Frauen sind ja besonders berufen zur Förderung der Liturgie. Hochw. Herr Dr. Parsch ladet alle ein, nach Klosterneuburg zu kommen und uns einmal die liturgische Gemeinde von „*St. Gertrud*“ anzusehen. Er betont wiederholt: „*Sanfte Zähigkeit* und demütiger Freimut“ werden viele Schwierigkeiten überwinden und uns mit Gottes Hilfe dem hohen Ziele der Liturgie immer näher bringen. —

Am Schlusse meines Berichtes erlaube ich mir, noch den Wunsch zu äussern, wir möchten doch recht bald die hohe Ehre und Freude haben, den Hochw. Herrn Dr. Parsch auch im Lehrerinnenkreise sprechen zu hören, sei es in einer Generalversammlung oder in einem liturg. Kurse. —

M. F.

Totenglücklein

† Frl. Hedwig Schönenberger, Wallenstadt.

Samstag, den 19. November, wurde unter grosser Anteilnahme von Seite der Bevölkerung, der Lehrerschaft und Schüler, Frl. Hedwig Schönenberger, Arbeitslehrerin, auf dem Friedhof Wallenstadt zur letzten Ruhe gebettet. Sie wurde geboren am 12. Juni 1878 in Wallenstadt und verlebte unter der Obhut treubesorgter Eltern trotz schwächlicher Körperkonstitution eine frohe, schöne Jugendzeit. Nach dem Besuche der Primar- und Realschule, erwarb sich Frl. Schönenberger an der Frauenaufarbeitungsschule in St. Gallen das Arbeitslehrerinnenpatent und wurde im Jahre 1896 mit 18 Jahren als Nachfolgerin ihrer Mutter an die Arbeitsschule der Primar- und Realklassen Wallenstadt gewählt. Volle 36 Jahre übte sie dieses Amt mit dem ihr eigenen vorbildlichen Pflichteifer zur besten Zufriedenheit der Schulbehörden wie der Eltern aus. Die Schule bedeutete ihr nicht bloss Arbeit und Pflicht allein, sondern Freude und Lebensinhalt. Aber auch vor schweren Stunden blieb die Verstorbene nicht verschont: So musste sie sich im Jahre 1928 einer schweren Operation unterziehen, erholte sich aber davon verhältnismässig wieder ordentlich. In dankbarer Freude lebte sie nochmals wieder ihrem schönen Berufe, bis letzten Frühling eine akute Herzschwäche sie neuerdings zwang, die Schularbeit vorläufig aufzugeben.

Jedoch der Lenker der Menschenschicksale hatte es anders bestimmt. In zwei Wochen verschlimmerte sich der Schwächezustand zusehends, und in erbauender Andacht und Ergebung in Gottes hl. Willen empfing sie die heiligen Sterbesakramente und verschied Mittwoch abend friedlich ohne jeden Todeskampf.

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Todesnachricht am Donnerstag morgen durch die Schulen, und weckte Trauer in vielen Schülerherzen, in vielen Familien und bei allen, die Frl. Schönenberger gekannt haben und ihr im Leben nahe gestanden sind.

Nun ruht die Unermüdliche im kühlen Grabe. Wir alle wollen ihr auch fernerhin in Liebe und Dankbarkeit eingedenken sein und zu Gott dem Herrn flehen, dass er seine Dienerin in die Herrlichkeit des Himmels aufnehme.

A. R.

R. I. P.

Präsidentin der Invaliditäts- und Alterskasse: Fräulein Louise Wamister, Meierskappel, Luzern.

Kassierin der Invaliditäts- und Alterskasse: Fräulein Katharina Frey, Muri, Aargau.

Präsidentin der Krankenkasse: Fräulein Lydia Schwarz, Kriessern, Rheintal, St. Gallen.

Kassierin der Krankenkasse: Frau M. Stillehardt-Ruckstuhl, Balgach, St. Gallen.

DIE LEHRERIN

BEILAGE ZUR „SCHWEIZER-SCHULE“

INHALT Wei luege — Schule und Vorbereitung der Berufswahl — Begriffsbildung und Erleben der Zahl „1“ — Schülerlebnisse — An Fräulein Sidler, Lehrerin — Briefkasten der Redaktion.

Wei luege . . .

Wei luege,
Wie der Wind no wäiht,
Wei luege,
Wie sich alles dräiht.

Wei luege,
Was me flicke cha,
Wei luege,
Wie me witer ma . . .

Mir wei de gseh.
Vilicht wird alles guet.
Chum, leg en Oepfel
I die neu! Gluet!

Chum, säg es Wünschli
I das früsche Fütür!
Weisch, öppis wünsche
Darf me sich-au hüür . . . O. B.

Schule und Vorbereitung der Berufswahl

(Schluss.)

Für das Leben lehren wir, erziehen wir. Die Zukunft dieser Kinder helfen wir gestalten. Jede bewusste Unterlassung unsererseits wird weiterwirken und einem Menschenkind den Lebensweg dorniger machen. —

Vor uns sitzt eine Klasse Kinder aus den verschiedensten Verhältnissen heraus, mit Anlagen zum Grossen und Edlen, mit schlummernden Talenten für späteres segensvolles Wirken.

Wir Lehrer haben die hohe Aufgabe, dem Kinde die Möglichkeit zu geben, sein Talent, seine Fähigkeiten, Neigungen und Anlagen kennen zu lernen und entwickeln zu können. Da aber jeder Schüler seine einzige Eigenart hat, von den 30, 40 und mehr in einer Klasse jeder nach dieser reagiert, muss unser Unterricht ein vielseitiger sein. Verstand und Phantasie, Wille und Gemüt müssen beeinflusst werden, alle Sinne geübt. Blosser Verstandesdressur, übermässige Gefühlspflege, nur Schulung der Sinne ohne, auf tiefere Zusammenhänge einzugehen, genügt nicht. Da möchte ich vom Standpunkt der Berufswahlvorbereitung ein warmes Wort einlegen für das Arbeitsprinzip auf allen Schulstufen. Wir alle kennen Schüler, die allen voranstehen, wenn blosser Verstandesarbeit gefordert wird, aber versagen, wenn es um die praktische Anwendung geht. Andere, sogen. dumme Schüler, haben oft einen auffallend feinen Farben- und Formensinn, ein überraschendes Talent für praktische Arbeit. Und wie freut sich so ein Schwachbegabtes, wenn es hundertmal zurückstehen musste und nun plötzlich von allen umringt und ob seiner Leistung bestaunt wird. Wie hebt das seinen Mut, der so oft dem Ansturm von Minderwertigkeitsgefühlen erlegen ist. Formen, Stäbchenlegen, Schneiden, Kleben und Falten, Zeichnen, Basteln von der ersten bis zur obersten Stufe, nicht als Selbstzweck, wohl aber im Dienste planmässiger Geistesschulung müssen sicher der päteren Berufswahl treflich vorarbeiten. Jedes wird seine starke Seite und seine Schwächen herausfinden, und auch den Eltern fällt es

leichter, einen später wachwerdenden Berufswunsch ihres Kindes richtig einzuschätzen.

Berufswünsche! Jedes Kind hat verschiedene. Das kleine Mädchen will erst eine Frau werden, eine Mutter. Später treten andere Wünsche auf: Näherin, Köchin, selbstverständlich Laden- und Bürofräulein, Hebamme oder St. Annaschwester, Lehrerin und Klosterfrau. Die Kleinen rücken mit ihren Wünschen gerne aus, weniger die Grössen; sie zu kennen, ist für den Berufsberater bedeutungsvoll. Es hat darum nicht bloss psychologischen, sondern auch für die spätere Berufsberatung Wert, die Schüler sich über ihre Berufswünsche besinnen und aussprechen zu lassen. Herr Junker, Redaktor der schon erwähnten Zeitschrift und erfahrener Berufsberater, sagt: «Es ist für den Berufsberater von Bedeutung, wenn er ausfindig machen kann, welche Berufswünsche der Berufskandidat von frühester Jugend an gehegt hat, wie sich diese Wünsche änderten und welche Motive dieser Umstellung zu Grunde lagen.» Zur Erfassung der kindlichen Berufswünsche würde es gut dienen, wenn in der Abschlussklasse der Aufsatz ausgearbeitet würde: «Was ich schon werden wollte.» Diese Rückschau hätte weniger das Gesicht einer Gewissenserforschung als die Analyse in der Sprechstunde beim Berufsberater. Ausser dem Aufsatz können auch alle andern Fächer der Berufswahlvorbereitung dienen: der Fachunterricht bei den Kleinen, Heimatkunde, Geographie und Geschichte weiter oben. Erzählen auf allen Stufen, auch die Kunstfächer. Die Geographie zeigt dem Schüler die Schönheit des Schweizerlandes und die Rührigkeit seiner Bewohner. „Was willst du in die Ferne schweifen, sieh' das Gute liegt so nah.“ Auch in der Schweiz bietet sich die Möglichkeit zu verschiedenster Betätigung; doch «nur dem Tüchtigen gehört die Welt.»

Die Geschichte, besonders die Kulturgeschichte, beleuchtet das Werden der heutigen Verhältnisse, den zähen Kampf der Ahnen um bessere Lebensgestaltung, die Auswertung der Naturschätze zu diesem Zwecke.

Den Wert der Kunstfächer brauche ich kaum anzuführen. Denken wir an die Bedeutung einer schönen Handschrift auch heute noch, an den Wert des Zeichnens für die künftige Damenschneiderin, Weissnäherin, Entwerferin, Blumenbinderin, Gärtnerin, Photographin, etc. Wie viel liegt heute an guter Haltung für ein Mädchen, das nicht im schützenden Daheim bleiben kann, sondern in der Öffentlichkeit sich betätigen muss.

Die grösste Bedeutung kommt auch heute noch den ethischen Fächern zu und wird ihnen immer zukommen. Bildung des Charakters ist vornehmste Aufgabe der Schule, gediegenste Berufswahlvorbereitung. Ein charaktervoller, junger Mensch wird seine Berufswahl auch als ernste Gewissensfrage, nicht nur als Geld- und Genussfrage anfassend und zu lösen suchen.

Wir sehen, dass der Schule in der Berufswahlvorbereitung eine grosse Aufgabe gestellt ist: Ziel soll immer sein: Weckung des Verantwortlichkeitsgefühls gegen den Schöpfer, Liebe zur Heimat und ihren Werken, Liebe zu den Menschen, die an ihr gebaut und heute noch schaffen, Liebe zur Arbeit, heisse sie so oder so, Freude an der eige-

nen Zukunft, da der junge Mensch mitbauen darf und soll.

Herr Stauber, Zürich, schreibt im Juliheft 1932 der «Berufsberatung und Berufsbildung» unter: «Ein Gebot der Stunde» . . . Zu allen Zeiten braucht es gewissenhafte, strebsame, willige, höfliche, saubere, sorgfältig arbeitende junge Leute als beruflichen Nachwuchs. Im Wettbewerb um die vorhandenen offenen Stellen werden diejenigen mehr denn je den Kürzern ziehen, die es mit ihren Pflichten leicht nehmen. Wir können der im letzten Schuljahr stehenden Jugend momentan keinen bessern Dienst erweisen, als dass wir ihr offen Klarheit schaffen über den Ernst der Zeit und sie zugleich ermahnen mitzuhelfen, dass nächstes Frühjahr ein arbeitswilliges, guterzogenes Jungvolk vor der Berufswahl steht» . . .

Dem Mädchen muss dazu eine hohe Auffassung von seinem naturgegebenen Beruf als Hausfrau und Mutter an-erzogen werden. Heute, wo die Mütter so viel versagen, wo zerrüttete Familienverhältnisse durch ihr Beispiel, gewisse politische Systeme durch Lehre das Gegenteil bewirken, ist auch das besondere Aufgabe der Schule, eine ideale Aufgabe der Arbeits- und Haushaltungsschulen. Muttertage feiert man heute, als ob Muttertage das geben könnten, was nicht schon in der Kindesseele drin ruht, die Ehrfurcht vor Gottes Gebot: «Du sollst Vater und Mutter ehren». Muttertag sollte ein jeder sein und sei es nur durch eine kleine, feine Aufmerksamkeit. So erzogene Mädchen werden fein empfindende Gattinnen, opferstarke Mütter sein.

Soziale Schulung dient ebenfalls der Berufswahlvorbereitung. Im Leben heisst es oft, sich in eine Umgebung hineinfinden, die nicht zusagt, mit Nebenmenschen täglich verkehren, deren Eigenart unsere schärfste Kritik wachruft. Zumal im Beginn der Berufsarbeit muss man sich unterordnen können, schweigen, auch wenn hundert Einwände sich auf die Zunge drängen. Das Leben verlangt auch positiv ein freundlich, dienstbereites Gehaben. Wer will es mit einem finster ablehnenden Egoisten zu tun haben? Im Hinblick auf die Berufswahlvorbereitung ist dies wieder eine Aufgabe, deren Lösung die sogen. neue Schule mächtig fördern kann, weil sie mehr als die Lernschule Zusammenarbeit, gegenseitiges Helfen fordert. Im Mädchen soll dazu ein echt warmes, mütterliches Empfinden gepflegt werden, können wir uns doch viele Frauenberufe ohne ein solches nur als abschreckendes Beispiel denken. Was sagte man von einer groben Kinderpflegerin, von einer herzlosen Krankenschwester!?

Diese mehr allgemeine Berufswahlvorbereitung genügt jedoch nicht. Den Abschlussklassen fallen noch besondere Aufgaben zu. Die baldige Schulentlassung wird auch diese jungen Menschenkinder für manche Besprechung jetzt bereit finden. Ihre Gedanken weilen nun schon oft in der Zukunft. Gerade unsere heutige Jugend beschäftigt sich eingehender mit Zukunftsfragen. Die Existenzsorgen vieler Familien drängen von selbst dazu. Da ist nun grosse Gefahr, dass von den Eltern Berufe oder auch nur Arbeitsgelegenheiten in Erwägung gezogen werden, die möglichst bald klingenden Lohn bringen. Die Aengstlichkeit mancher Mutter und der Berufspessimismus vieler Väter können auch verwirrend oder bestimmend wirken, irreleitend aber auch irgendein Steckenpferd des Lehrers. Wenn eine ganze Klasse Mädchen Damenschneiderin, eine ganze Klasse Knaben Mechaniker werden will — auch schon dagewesen — lässt das auf ungesunde Beeinflussung schliessen. Das führt dann die Kinder in jene Zwangslagen hinein, die einleitend erwähnt wurden. Es ist darum Aufgabe der Abschlussklassen, vom Berufsleben selbst zu sprechen, Berufsbilder zu lesen, Betriebe aufzusuchen, um den Schülern die Anforderungen in Wirklich-

keit zu zeigen, Hilfen aufzuzeigen, die dem Schulentlassenen den Weg zu seinem Berufe gehen helfen. Der Berufsberater und die Stipendienhilfe sind dafür da. Berufsbilder sind erhältlich bei der Schweiz. Zentralstelle für Frauenberufe in Zürich und finden — richtig eingeführt — gewiss Interesse. Und eine Besichtigung in einer Konfektionsnäherei, bei einer Weissnäherin oder in einer grossen Küche hinterlässt bleibende Eindrücke. Sicher öffnen Betriebsleiter den jungen Leuten gern die Tore, ist richtige Berufswahl doch auch für sie nur von Vorteil.

Ein weiteres Kapitel ist Zusammenarbeit mit der Berufsberatungsstelle. In Städten kommt der Berufsberater jährlich ein oder zweimal in die Abschlussklassen, um aufzuklären und den jungen Leuten Wege zu weisen. Er lässt Schülerkarten ausfüllen, zieht in allen Beratungsfällen auch den Lehrer zu Rate, aber da soll eine Lehrperson die Schüler schon ein wenig besser kennen, als nur dem Namen nach. . . .

Wir kathol. Lehrerinnen wollen in der schwerwiegenden Sache der Berufswahl und ihrer Vorbereitung noch eines nicht vergessen: das Gebet. Noch erinnere ich mich so lebhaft an eine sich stets wiederholende Mahnung meines lieben seligen Vaters an uns Kinder. Beim Gang zur ersten hl. Kommunion, zur hl. Firmung und bei jedem spätern religiösen Erlebnis hiess es: Betet um eine glückliche Berufswahl.

Oft schien es mir ein unnötig Bitten — die Zeit lag noch so fern — heute danke ich es ihm. Er wusste wohl, warum er uns dazu anhielt. Hat er doch selbst so schwer an unbefriedigender Berufsarbeit gelitten. Vorbereitung der Berufswahl ist Aufgabe der Schule, nicht Berufsberatung. Für die Berufsberatung sind heute schon viele tätig zu Stadt und Land. Die Stadt hat ihre vollamtlich tätige Berufsberatungsstelle, der industriereiche Mittellandsbezirk und spärlich bewohnte Alpentäler haben Bezirksberufsberatungsstellen. Jugendsekretariate und Jugendämter dienen derselben Sache. Im Wallis schafft der kathol. Frauenbund vorbildlich. Dass aber auch die Schule zur Mitarbeit herangezogen werden soll, beweist der Kurs, der in dieser Woche in Schaffhausen abgehalten wird und das Thema behandelt: «Berufsberatung und Schule.» Bleiben wir nicht zurück, seien wir bereit, das Vaterland braucht unsern Dienst. Seine bedrohte Volkswirtschaft stützt sich auf ein wohlherzogenes, gutberatenes und trefflich ausgerüstetes Jungvolk, das Volk von morgen.

Begriffsbildung und Erleben der Zahl „1“

Von L. K. H.

Ein pädagogischer Hauptgrundsatz fordert für jeden Unterricht eine sichere, feste Grundlage und einen lückenlosen logischen Aufbau. Die Grundlage im Rechenunterrichte ist die klare und die scharf gegeneinander abgegrenzte Begriffsbildung der einzelnen Zahlen von 1 bis 10. Die Begriffe „0“ und „viel“ müssen bereits gebildet sein, wenn mit der „Eins“ begonnen wird, brauchen jedoch nicht die gleiche eingehende Behandlung wie die Zahlenbegriffe von 1 bis 10, da sie ja immer auch zum Vergleich herangezogen werden und deshalb im Verlaufe des Verfahrens bis zum Begriffe „10“ genügend abgeklärt werden.

Da man nun annehmen kann, die beiden Werte „0“ und „viel“ seien klares Verstandesbesitztum geworden, kann zur scharfen Begriffsbildung „Eins“ geschritten werden.

Ist dies aber auch nötig? Gewiss, selbst intelligente Kinder kommen selten mit ganz geklärten Be-

griffen in die Schule. Natürlich weiss jedes Kind einen Gegenstand von zwei und mehreren zu unterscheiden. Es handelt sich aber nicht nur um das Auffassen und Begreifen der Anzahl „1“, sondern um die Abstraktion, was ja eigentlich erst das letzte Stadium der Begriffsbildung ist. Die Abstraktion und eigentliche Denktätigkeit ist aber durch die Erkenntnistätigkeit bedingt. Erst durch Wahrnehmung, Anschauung, Vergleichung, werden vom Verstande die wesentlichen Bestandteile eines Seins erfasst, und in ihrer Gesamtheit als Begriff seinem Besitztum einverleibt.

1. Die Kleinen zählen Dinge auf, die im Schulzimmer, in der Umgebung, in der Natur, daheim nur einmal vorkommen.

2. Sie zeigen einen Griffel, eine Tafel, ein Buch, einen Finger etc. vor.

3. Sie machen auf Befehl eine einmalige Bewegung (sich setzen, erheben, klatschen, drehen, spreizen, hüpfen etc.).

4. Sie zeichnen einen Strich, einen Ring, einen Ball, eine Frucht etc.

5. Sie schneiden Figuren aus und kleben sie schön eine unter die andere ins Heft. (Später, wenn die Abstraktion beendet ist, wird darüber das Zeichen des Begriffes „Eins“, die Ziffer „1“ gemalt.)

6. Lebendig machen durch eine Erzählung im Verein mit dem dazu gehörigen Bild. (Man könnte auch überhaupt von der Erzählung ausgehen. Da aber zum Auffassen der Erzählung, Gedächtnis und Phantasie und sogar rein geistige Tätigkeiten erfordert werden, scheint es mir besser, zuerst von bekannten, sichtbaren, gegenwärtigen Dingen auszugehen, und erst durch Gedächtnis, Phantasie, Gefühl usw. zur Abklärung des Begriffes zu schreiten.)

Nach der Durcharbeit der fünf ersten Punkte, hatte ich für alle vier Klassen laut Stundenplan Zeichnen vorgesehen. Es wurde also allen vier Klassen die Geschichte erzählt: Vom Lieschen, das sein Hühnchen verlor, und während der Erzählung wird gleich auf die Wandtafel die Illustration gemacht. Sofort nachher beschäftigte sich die 2.—4. Kl. mit Zeichnen und Malen, wobei nicht gesagt ist, dass die Schüler nur kopieren. Die meisten ändern nach Gutdünken oder halten überhaupt eine ganz andere Szene der Erzählung fest. Ich malte zum Beispiel das Häuschen (1 Fenster, 1 Türe, 1 Kamin) mit Gärtchen, den Weg, den Berg mit einem Bäumlein, darauf das Vöglein, das Schäflein darunter, das Mädchen, wie es über den Berg geht; hinter dem Berg das Zwerglein, ein Loch grabend fürs Feuerchen, mit dem es das Hühnchen im Pfännchen braten will, den Himmel und die Sonne. Ein Mädchen machte das Schlafzimmer des Zwerges, das Hühnchen am Bettpfosten, und den Zwerg auf der Diele hockend, ein anderes nur Haus und Garten, das Lieschen darin arbeitend u. s. f.

Während so die 2.—4. Klasse beschäftigt war, liess ich von der ersten Klasse (7 Kinder) die Geschichte darstellen: Trudi als Mutter, Hilda als Lieschen, Thea als Gritli, Ernst als Zwerg, Josef (der Schwächste brauchte nicht zu reden) war das Hühnchen, Julius sass als Vogel auf dem Harmoniumkasten, und Richard als Schäfchen auf dem Boden. Die Sache ging ganz flott. Am Montag wurde dann alles im

Freien wiederholt. Die „Eins“ war inzwischen als rechnerische Grösse ins Rechenheft gesetzt worden.

Es würden sich selbstverständlich auch andere Erzählungen eignen, zum Beispiel: Vom Bäumlein, das andere Blätter wollte (wobei auch die „0“ und das „viel“ auf ihre Rechnung kämen), oder: Vom Bublein, das überall hat mitgenommen sein wollen etc.

Als Erzählungen zur Veranschaulichung und Auffassung der Zahl „2“ könnten Verwendung finden:

1. Jakob und Anna, oder
2. Die Stadtmaus und die Feldmaus, oder
3. Die Fuchsgeschichten (Fuchs und Ente, Rabe, Hahn etc.) oder
4. Die beiden Ziegen etc.

Für die Zahl

„3“.

1. Wettlauf zwischen Hase und Igel (mit seiner Frau).
2. Wettlauf zwischen Hase, Esel und Schnecke.
3. Tafel, Griffel und Schwamm.
4. Erbse, Strohalm und Kohle.
5. Bratwürstchen, Mäuslein und Vögelchen usw.

Für die Zahl

„4“

1. Seeüberfahrt des Mannes mit Wolf, Ziege und Kohlkopf im Zweiplätzerschiffchen.
2. Die Bremer Stadtmusikanten (1. Teil.)
3. Rotkäppchen.
4. Frau Holle.

Für die Zahl

„5“

1. Hänsel und Gretel.
2. Schneewittchen (bis zur Flucht)
3. Lumpengesindel.

Für die Zahl

„6“

1. Die sechs Wochenkinder.
2. Die sechs Diener.

Für die Zahlen

7, 8, 9

1. Der Wolf und die 7 Geisslein.
2. Schneewittchen bei den 7 Zwergen.
3. Die 7 Raben etc. etc.

Uebrigens, wenn Märchen und Fabeln nicht zuzusagen, kann sich jeder selbst Geschichten erfinden und je nach Bedürfnis zurecht machen. Selbstverständlich muss die jeweilige Erzählung für einige Zeit Hauptstoff in Anschauung, Sprache, Rechnen bilden. Zum Beispiel in unserer Geschichte werden folgende Rechnungen gebildet:

Die Mutter geht fort $1 - 1 = 0$; Selbstverständlich werden diese Uebungen auch mit Gegenständen und durch Zeichnen gemacht.
 Das Hühnchen ist fort $1 - 1 = 0$
 Trudi kommt $0 + 1 = 1$
 Die Mutter kommt heim etc. $0 + 1 = 1$

Im Ueben vom Sprechen bei der Wiederholung der Handlung erlangen die Kinder auch die nötige Freiheit im Reden und Handeln, besonders bei mehrmaligem Rollenwechsel. So gewinnt das Kind spielend und leicht und doch in regster Aktivität die nötigen Begriffe in Zahl, Zeit und Raum und eine richtige Einstellung hiezu.

Schülerlebnisse

Von Cilli v. Chiemwald.

4. Der Vater.

Mit neun oder zehn Jahren begannen die Mysterien des Lebens in mein sonst so sorgenloses Dasein ihre Schatten zu werfen. „Warum hast du denn keinen Vater?“ frug Müllers Martha neugierig, und als ich mit Bahnwärters Bub einmal Streit hatte, schrie er mir höhnisch und verächtlich ins Gesicht: „Schäm dich doch — pfui — du hast ja nicht einmal einen Vater!“

Das waren giftige Pfeile und grobe Balken, die die freudeschwellenden, buntfarbigen Zelte meiner Jugend verheerten. Wenn es möglich gewesen wäre, so hätten sie auch das Bild meiner Mutter zerstört — aber es war nicht möglich. Meine Mutter stand in solcher Grösse und Schönheit der Liebe, der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit vor meinem kindlichen Gefühl und Instinkt, dass ich alles eher geglaubt hätte, als dass meine Mutter etwa schuld sein könnte, dass ich keinen Vater habe.

Ich sann und sann diesem Rätsel nach und kam doch nie so recht auf dessen Grund. Nur das stand mir fest, dass es irgendwie etwas Dunkles sein musste, das mit der Ehre, wenn auch vielleicht nur mit der äusseren, der in die Augen der Menschen fallenden, in naher Beziehung stehen musste. Ich fühlte, ich weiss selbst nicht warum, eine grosse Scheu, die Mutter ins Gesicht hineinzufragen: „Du, warum habe ich nicht auch einen Vater, wie alle andern?“

Nein, das hätte ich nicht getan! Die Ausrede: „Er ist gestorben“, — die ich bei solchen Fragen vorbrachte — sah ich hell — fand keinen Glauben, das sagten die hinterlistigen Mienen. Erst als ich bald 16 Jahre zählte, sagte mir einst die Base, dass der Vater sich von der Mutter getrennt hätte. — Wie gar so gerne hätte ich einen Vater gehabt und wie beneidete ich die Kinder, die sagen konnten: „Das hat mir der Vater gekauft“, oder „Der Vater nimmt mich mit nach Luzern“.

Aber einmal bereitete mir diese Tatsache, dass ich keinen Vater hatte, eine solch bittere Stunde, die ich nie mehr vergesse. Es war das Bitterste, das ich in der Schule erlebte, nebst jener Strumpfftragödie mit Schwester Fidelia.

Der jungen Hilfs-Lehrerin, Schwester Barbara, fiel es mitten in der Schreibstunde ein, jeden Schüler, von der ersten bis zur siebten Klasse, über den Vornamen des Vaters zu befragen.

Sollte vielleicht die Lehrerin nur darum diese Frage stellen, um auf harmlos scheinende Art wenigstens zu erfahren, ob wir wohl unsern Vater beim Namen nennen könnten? — Das schien mir so, und das eigentümliche, kalte Lächeln, das auf ihrem Gesichte lauerte, verbürgte mir meine Vermutung.

Nun musste ich mich ernstlich besinnen, wie der Vater wohl geheissen haben mochte. Mein Hirn arbeitete, als ob Leben und Tod von dem Resultat abhingen. Die Lehrerin sollte mich nicht erwischen, das war sicher. — Ein Name! Ja ein Name — das — ja das musste ganz gewiss des Vaters Name gewesen sein! — Ein altes, vergilbtes Visitenkartchen fand ich einmal, vor langer Zeit, in einer Schublade. Ahnungslos entzifferte ich die wenigen Worte, die mit Blumen verschlungen und umwunden waren: „Elisabeth Kleiner — Laurenz Stark — Verlobt“ — wusste ich nicht recht zu deuten und schaute das als etwas „gewiss ganz Nebensächliches“ an.

Nun, o grosses, herrliches Glück! Nun konnte ich

auch aufstehen und mit selbstverständlichem Ton, fast gleichgültig, als ob das für mich etwas so Alltägliches sei wie für die andern — hell und klar — „Laurenz“ rufen. — Doch, sogleich fiel mir ein, dass meine Schwester, die drei Bänke weiter vorn sass, ganz und gar nicht wissen konnte, wie der Vater geheissen und folglich auch keinen Namen sagen konnte, wenn die Frage an sie gestellt ward. —

Aufs neue stieg die blutige Blamage vor mir auf, wenn Marie die Antwort schuldig bleiben musste. — Was nützte es, wenn ich auch diesen Namen sagte, die Lehrerin wusste dann ja doch, dass wir so arme Tröpfe waren ohne Vater, ja nicht einmal wussten, wie er geheissen . . . Doch — ja das ging — Ich kritzelte den Namen Laurenz auf ein Papierchen und warf es meiner Schwester zu, die ganz seelenruhig dieser Fragerlei entgegensah. Ich kannte sie schon, sie würde ganz unverfroren gesagt haben: „Ich weiss es nicht, ich habe keinen Vater.“ Dann hätte die Lehrerin gehabt, was sie gewollt — und das sollte nicht geschehen — beim Eid nicht! — So — nun ward die Frage an mich gestellt — „Laurenz“ schmetterte mein Mund und dabei zuckte und blutete mein Herz, wie ein armer Sünder, der an den Pranger gestellt wird. — Und ich hatte mich nicht getäuscht: das Lächeln auf ihrem Gesichte gewann noch an Deutlichkeit, als ich an die Reihe kam. — Nun war sie bei Marie angelangt — Ums Himmels Willen — nun sagte die, Laurenz — es war zum Schiessen: „Leonz“! Sie hatte also nicht richtig lesen können, was ich ihr geschrieben. Nun sass ich in der Tinte, genau, als ob ich gesagt hätte: Ich weiss es nicht. Ja, mein Gefühl sagte mir, dass es so noch viel dümmmer aussehe. Und die Lehrerin? Sie konnte sich nicht enthalten, gerade herauszulachen. Dieses Lachen schnitt wie ein Fleischermesser, nicht nur in mein Herz, auch durch alle meine Eingeweide.

Der einzige Trost, der mir blieb — ich sah, dass keines der Kinder diese Szene durchschaut hatte. —

An Fräulein Sidler, Lehrerin*gest. in Luzern, 2. Januar 1933.*

Du hast den Weg in mir ganz still begonnen,
als ich mit andern Kindern glücklich sass
vor Dir und erstmals die Vokabeln las,
die Du mit Anmut sonnenhaft umspannen.

Und immer ist Dein Wesen still geschritten
durch all die Pfade meiner Kinderzeit
und ob Dein Weg Dich führte weit — so weit, —
ich fand Dich oft in meines Lebens Mitten.

Und wenn auch ich nun suche Gottes Spuren
inmitten einer lieben Kinderschar,
Da denk ich Dein am heiligen Altar
und wenn ich schreite durch der Heimat Fluren.

Wenn Deine Seele himmelwärts nun spannte
die Flügel, um am Vaterherz zu ruhn:
möge reich er lohnen Sorge Dir und Tun
für jedes Kind, das Deinen Namen nannte.

B. Bossardt.

Briefkasten der Redaktion

Mit dieser Nummer legt die bisherige Redaktorin der „Lehrerin“ ihr Amt nieder. Sie dankt von Herzen allen treuen Mitarbeiterinnen und geduldgigen Leserinnen und wünscht der „Lehrerin“ Wachstum und Gedeihen. H.v.A.

Präsidentin der Invaliditäts- und Alterskasse: Fräulein Louise Wamister, Meierskappel, Luzern.
Kassierin der Invaliditäts- und Alterskasse: Fräulein Katharina Frey, Muri, Aargau.

DIE LEHRERIN

BEILAGE ZUR „SCHWEIZER-SCHULE“

EINSENDUNGEN AN EMMA MANZ, LEHRERIN, OBERWIL, KT. AARGAU

INHALT: Redaktionsgruss — Wie kann die Lehrerin im Bibl.-Geschichtsunterricht das Verständnis für das hl. Messopfer wecken und fördern? — Schülerlebens — Plauderstündli im Chindergarten — Das Christkind von Ara-Celi.

Redaktionsgruss

Meine liebe Kollegin!

So ganz unvermutet ein freundliches Brieflein zu erhalten, ist mir immer eine besondere Freude. Und so bilde ich mir heute ein, Dich, meine liebe Kollegin, mit meinem ersten Redaktionsgrüsslein zu überraschen und sogar etwas zu erfreuen!

Aus den Händen meiner lieben Vorgängerin, Fr. H. von Arx, nehme ich «Die Lehrerin» entgegen. Um dringenderen Pflichten noch gerecht werden zu können, muss sie leider die Redaktion unseres Organs niederlegen. Dass aber Fr. v. Arx dies mit Bedauern tut, beweisen ihre schlichten Worte bei der Uebergabe: «Ich habe «Die Lehrerin» lieb gewonnen»!

So sage ich heute vor allem Fr. v. Arx im Namen aller Kolleginnen für diese Liebe, mit welcher sie acht Jahre unser Blatt so treu gepflegt, ein kräftig-herzliches Vergelts Gott.

Ich selbst übernehme «Die Lehrerin» mit Ehrfurcht und einigem Bangen. Mit Ehrfurcht im Gedanken, meine Kolleginnen haben ein Recht, von ihrem Organ seelischen und beruflichen Gewinn zu erwarten. Und mit dem Bangen, werde ich dieser Doppelaufgabe gerecht werden können?

Aber nicht wahr, meine lieben Kolleginnen, die Physiognomie eines Menschen ist der Ausdruck seines gesamten Seelenlebens!

So soll darum auch «Die Lehrerin» ein Ausdruck unserer gesamten Körperschaft darstellen und nicht nur einiger sehr weniger. — Nein! «Die Lehrerin» trägt unser aller Titel, auf den wir zuweilen so stolz sind, und so ist es unser aller Ehrensache, selbe zu pflegen, denn sie ist unsere geistige Physiognomie: Wie interessant wird sie dann werden, wenn all unsere «Gedankenblitze» von fern und nah sich in ihr treffen! Man denke doch!

Wie schön schreibt unsere Centralpräsidentin in ihrem diesjährigen Neujahrsgross an uns:

Liebe deinen Beruf!

Ja, lieben wir ihn, denn er ist doch so herrlich schön! Lieben wir ihn und zeigen wir aber vor allem auch andern, vielleicht gerade am Berufe ermüdeten Kolleginnen seine Schönheiten durch Veröffentlichung dessen, was uns selbst schon ermutigt, erfreut und besonders auch was wir selbst erarbeitet haben.

Darum Beiträge aus der Praxis der Arbeitenden! Ich möchte aber auch die lieben Alten, die Müden und die Kranken gerne um mich haben. Zeigt uns doch die Erfahrungen, die Beschwerden, die Verzicht aus der Fülle Eures Lebens! So seid Ihr uns Wegweiser zu stillem Bescheiden und zur Zufriedenheit.

Darum Beiträge aus der Praxis der Leidenden! Dies sei uns Programm: Wir wollen eins dem andern

ein Licht der Freude sein auf dem so oft beschwerlichen Wege unseres gemeinsamen Berufes. So recht im Geiste des Urchristentums:

Seht, wie sie einander lieben!

Erst wenn wir diese grosse Freude, diese Gottbegeisterung in uns tragen, erst dann sind wir unsern Kindern wirklich «Lehrerinnen».

In diesem Sinne will die kleine Redaktorin ab dem Berge die Beiträge nach Zeiten, Stoffen und Bedürfnissen zu einzelnen Nummern ordnen, um so nach Kräften allen und insbesondere unserer Religion der Freude zu dienen!

Sei!

Sei ein Licht in dunkeln Stunden,
sei ein Sternlein in der Nacht!
Mancher hat schon heimgefunden,
weil ein Lichtlein sein gewacht.

Weil ein Sternlein schimmernd strahlte
ihm auf kreuzesschatten Weg
und ihm gold'ne Kringeln malte
auf den schwanken, schmalen Steg!

E. Manz.

Wie kann die Lehrerin im Bibl.-Geschichtsunterricht das Verständnis für das heilige Messopfer wecken und fördern?

II. (Mittelstufe.)

Mit dem Ausspruch des Heilandes: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet“, möchte ich mein kleines Referat beginnen. Warum wohl mit diesen Worten? Weisen nicht Fächer, die wir in der Schule haben, auf rein irdische Ziele hin — andere wieder wollen dem Kinde eine gewisse Fertigkeit in der Hand oder anderen Dingen beibringen. Es ist ja dies alles recht und gut. Aber wir kath. Lehrerinnen wissen auch, dass wir die Kinder nicht nur für diese Erde, sondern für Gott und den Himmel zu erziehen haben. Da bietet uns jedes Fach Gelegenheit, einen guten, himmelwärtsstrebenden Gedanken hineinzuflechten, aber vor allem können wir das im Bibl.-Geschichtsunterricht. Da sollte es nun für uns eine grosse Freude sein, denselben zu erteilen, um dem Kinde so himmlische Dinge vermitteln zu können. So wollen wir denn schauen, wie wir in demselben, in jenen Kapiteln, die in der 4., 5. und 6. Kl. des St. Galler-Lehrplanes durchzunehmen sind, auf das Verständnis des hl. Messopfers weisen können.

Vorerst betrachten wir die Geschichten des alten Testaments, die auf das hl. Messopfer *hinweisen*. Wir beginnen mit der Geschichte Abrahams. Abraham kehrte einst siegreich von einem Kampfe gegen fremde Könige zurück. Auf dem Wege begegnete ihm Melchi-

sedeck, ein Priester des Allerhöchsten. Dieser brachte dem Herrn zum Danke ein Opfer von Brot und Wein dar. Wahrlich, da haben wir schon die Gestalten, unter welchen der göttliche Heiland in der hl. Messe sich dem himmlischen Vater aufopfert. Bei der hl. Wandlung zeigt sie der Priester dem Volke; es sind aber durch die Wandlungsworte nicht mehr Brot und Wein, sondern der heiligste Leib und das heiligste Blut Jesu Christi. Wie Melchisedech dem Herrn durch das Opfer danken wollte, so soll auch das Kind dem lieben Gott danken lernen durch das hl. Messopfer. Es soll den Heiland bitten, dass Er an seiner Statt Gott Vater den gebührenden Dank abstatte, da wir es nicht vermögen. Ueberhaupt weise man das Kind darauf hin, immer bei der hl. Messe seine persönliche Meinung zu machen. Es folgt mit mehr Interesse der hl. Handlung, wenn es auch seine kleinen Anliegen dem Heiland vorbringen kann. Aber es soll nicht nur bitten, sondern auch danken. Es weiss ganz genau, dass es Gott für alles Gute an Leib und Seele Dank schuldig, aber zu genügendem Dank nicht fähig ist.

Auch Abrahams Gehorsam weist uns auf das hl. Messopfer hin. Dieser Patriarch zögerte nicht, seinen einzigen Sohn Gott zum Opfer darzubringen. Und von Jesus Christus heisst es: „Gott schonte seines eingebornen Sohnes nicht, sondern Er hat Ihn für uns in den Tod dahingegeben.“ Wie aber der Heiland am Kreuze sich einst blutigerweise für uns aufopferte, so opfert Er sich täglich unblutigerweise für uns in der hl. Messe. Welch eine Liebe! Ist es da nicht eine grosse Gnade, diesem Opfer beiwohnen zu dürfen? Welche Andacht sollte dabei sein! Beim Opfertod des Heilandes dachten die Leute nicht mehr an gleichgültige Dinge. Sie schauten auf den sterbenden Jesus am Kreuze. Lass' auch du alle unnützen Gedanken vor der Kirche und denke, welch' hl. Handlung du beiwohnst.

Eine Fülle von Gedanken bietet uns die Geschichte des israelitischen Volkes. Denken wir nur an die Geschichte: „Das Osterlamm und der Auszug aus Aegypten“. Es sollten die Israeliten ein fehlerloses Lamm schlachten. Das Blut strichen sie, auf Gottes Befehl, an die Pfosten der Haustüre. Das Fleisch wurde mit ungesäuertem Brote genossen. Was bedeutet das fehlerlose Lamm? Johannes der Täufer sagt es am Jordan: „Sehet das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt.“ Ja, Christus hat alle Sünden der Welt auf sich genommen und durch seinen Tod am Kreuze den beleidigten Vater wieder mit der sündigen Menschheit versöhnt. Täglich aber vollbringt Jesus in der hl. Messe dasselbe. Er bittet den himmlischen Vater für uns um Gnade und Barmherzigkeit, wenn wir vertrauensvoll alle unsere Vergehen in Jesu Herz legen. Vergessen wir nie, Jesus zu bitten, unser Sühneopfer zu sein. Das Blut an den Pfosten der Haustüre bewahrte die männliche Erstgeburt der Israeliten vor dem Tode, da der Engel mit dem Schwerte an jenen Häusern vorüberging. Jesu Blut in der hl. Messe bewahrt uns vor dem seelischen Tod. Durch andächtiges Beiwohnen kann man so viele Gnaden erwerben, vor schwerer Sünde bewahrt zu bleiben.

Das Lamm und das ungesäuerte Brot sollten genossen werden. Auch in der hl. Messe genießt der Priester den Leib und das Blut Jesu Christi. Wie die Israeliten durch das Osterlamm für ihre gefährvolle

Reise gestärkt wurden, so wird es auch der Priester. Aber auch Kinder befinden sich auf einer gefährvollen Reise in die Ewigkeit. Sind jetzt auch Versuchungen und Lockungen der bösen Welt noch klein — doch können sie oft auch in der Jugend schon gross sein — später treten sie sicher ein mit aller Macht und Gewalt. Wo kann man da Stärke holen im Kampfe? Gibt sie nicht Jesus in der hl. Kommunion? Kommuniziert das Kind nicht wirklich, so halte man es an, dies wenigstens geistigerweise zu tun. Wie gerne kehrt der liebe Kinderfreund ein ins jugendliche Herz, wenn es nach ihm verlangt. Er bringt ihm Kraft und Gnade im Kampfe um die Tugend. Das Manna, das in der Wüste fiel, lehrt uns ähnliche Gedanken.

Wollten wir einlässlich auf die Opfer der Israeliten eingehen, würde uns die Zeit nicht reichen. Deshalb nur einige Gedanken! Die blutigen Opfer hiessen Schlachtopfer und waren Vorbilder des Opfertodes Jesu am Kreuze. Die unblutigen Opfer waren Vorbilder des hl. Messopfers. Wie glücklich sind wir aber, nicht wie die Juden nur solch' unvollkommene Opfer dem himmlischen Vater darzubringen. Wir können ihm ein vollkommenes, ihm überaus angenehmes Opfer darbringen, seinen eingebornen, innigstgeliebten Sohn selbst. Auch die Juden hatten ein immerwährendes Opfer. Wie liebt uns der göttliche Heiland, da Er sich nicht nur einmal, sondern täglich an unzähligen Orten für uns opfert. Bedenke, welch eine Gnadenfülle dies auf uns Menschen herabruft! Empfehle dich alle Morgen in alle hl. Messopfer, die auf dem Erdenrund gefeiert werden. Kannst du gar keiner hl. Messe wirklich beiwohnen, so schicke deinen hl. Schutzengel mit dem Gebetlein: „Ein Glöcklein hör ich läuten; was soll das wohl bedeuten? Zur hl. Messe ladets ein, doch heute muss ich ferne sein. Geliebtester Schutzengel mein, geh' du für mich hinein und setze dich an meinen Ort und bet' für mich ein Gebetlein dort. Wann du kommen wirst zurück, so bringe mir den hl. Segen mit.“ Dieses Gebetlein werden die Kinder mit Freuden lernen. David, der grosse Prophet, weist auf das hl. Messopfer hin mit den Worten: „Du bist auf ewig Priester nach der Ordnung des Melchisedech.“ Machen wir da die Kinder wieder aufmerksam auf das, was bei Melchisedech gesagt wurde.

Sehen wir noch kurz, wie Salomon einen neuen Tempel baute und mit welch' sinnvollen Zeremonien die Bundeslade in das Allerheiligste getragen wurde. Unsere wahre Bundeslade ist der Tabernakel, wo Jesus wohnt. Auch der Priester macht bei der hl. Messe viele Zeremonien: Kreuzzeichen, Erheben der Hände usw. Dadurch zeigt der Priester seine hohe Ehrfurcht vor Gott. Betrage auch du dich, mein Kind, ehrerbietig in der Kirche. Mache ehrfürchtig die Kniebeugung, andächtig das Kreuzzeichen, falte fromm die Hände und lass deine Augen nicht überall umherschweifen. Dein Heiland ist ganz nahe und sieht dich!

Streifen wir noch das neue Testament. Zuerst tritt uns Johannes, diese Charaktergestalt, entgegen. Er weigert sich zuerst in heiliger Demut, den Heiland zu taufen. Er spricht: „Ich bin nicht wert, ihm die Schuhriemen aufzulösen.“ Auf dem Altare ist Jesus wahrhaft gegenwärtig. Er verbirgt zwar wie am Jordan seine unendliche Gottheit. Aber dennoch, liebes Kind, knie mit Ehrerbietung an deinem Platze und

bedenke deine Unwürdigkeit, in der Nähe Jesu zu sein. Bereue gleich am Anfang des hl. Messopfers deine Sünden. Sprich mit dem Priester beim Staffelgebet: „Ich bereue meine Schuld, meine grosse Schuld.“ Lehrt dies nicht auch die Geschichte vom Pharisäer und dem Zöllner? Welcher ging gerechtfertigt nach Hause?

Bleiben wir ein wenig beim ersten Wunder Jesu stehen. Die Brautleute waren in Verlegenheit, da der Wein ausgegangen war. Jesus, voll Mitleid, verwandelte Wasser in köstlichen Wein. Was macht der Priester bei der hl. Messe? Als Stellvertreter Jesu Christi verwandelt er Brot und Wein in den heiligsten Leib und das heiligste Blute Jesu Christi. Wie freuten sich die Hochzeitsgäste, Jesus in ihrer Mitte zu haben. Gewiss aber erschienen alle in anständiger Kleidung, um Jesu Herz und Auge nicht zu betrüben. Erscheine auch du in anständiger Kleidung in der Kirche. Kinder wollen schon gerne die Mode mitmachen. Und wenn sie grösser sind und in die Fremde kommen, wo ein wachendes Mutterauge sie nicht mehr sieht, äffen sie alles nach, ob erlaubt oder unerlaubt. Liebe Lehrerin, sage ihnen, dass das keine Charaktere sind, die sklavisch alle Moden mitmachen. Wir sollen zeigen, dass wir auch katholisch handeln können.

(Schluss folgt.)

Schulerlebnisse

v. Cilli v. Chiemwald.

5. Die «unumstösslichen» Beweise.

Ich sass in der fünften Klasse. Meine Nachbarin zur Linken, Anna Unternäher, das Kind des ärmsten Mannes in der Gemeinde, fegte unruhig hin und her. Ihr grau-bleiches Gesicht war ein wenig rot geworden. Das war die Aufregung, denn soeben hatte Schwester Barbara uns ein Aufsatzthema an die Wandtafel geschrieben: «Wie ernähren wir uns?» Erläuternd fügte sie noch bei, dass wir hauptsächlich unsere Mahlzeiten beschreiben könnten. Ich freute mich dieses leichten Aufsatzes und machte mich daran. Anna jedoch stand mehrmals auf, um nach ihrem Bruder hinzuschauen, der auf der Bubenseite sass. Ihre elend dünnen, braunen Finger kramten in ihrer Griffelschachtel, oder strichen sehr schnell die immer wieder herabfallenden, klebrig weissen Haare hinter die gelblichen, kleinen Ohren.

Nun schrillte das Glöcklein auf dem Pult, das Zeichen der Pause. Anna nahm ihren Bruder beiseite und tuschelte ihm eifrig in die Ohren. Als wir wieder in den Bänken sassen, begann Anna ihren Aufsatz nicht minder freudig und schnell als ich den meinen. Nach Beendigung desselben musste ein jedes ihn vorlesen.

Die verschiedenen Menus zeigten keine grosse Abwechslung, da fast alle Bauernkinder waren, so kehrten «Fleischsuppe», «Schwynigs» und «Schnitz und Herd-äpfel» immer in fast derselben Reihenfolge wieder. Anneli jedoch brachte eine andere Note darein. «— Morgenessen: Cacao und Weissbrot. Mittags: Bratwürste und Kugelhupf und abends: geküchelte Mäuschen —», das waren Salbinnenblätter in Eierteig gewendet und gebacken.

Ha, das war etwas anderes, als mein Apfelmus und gebratene Kartoffeln. Auch alle andern Kinder samt der Lehrerin schauten verblüfft auf Anna und ihren Bruder, der die nämlichen guten Sachen vorgelesen hatte. Zu Anna sagte ich heimlich: «Uu, Ihr habt es auch millionengut, das hätte ich nicht gedacht».

«Ja, ja, die Lehrerin und Alles meint nur immer, wir seien so verdammte Hungerleider und ärmer als Armen-

häusler. Wir haben es so gut wie die Andern!» Dabei konnte sie ihren Mund ganz genau so verziehen wie Gemeindeammanns Clara, wenn sie von ihren neuen Kleidern oder Puppen erzählte.

Drei Tage waren darüber gegangen. Ich sass bei Anna hinter dessen Haus, das von dem unsrigen nur einige Meter entfernt war, in ein Geschichtenbuch vertieft. Wir waren gerade bei der «Schlange mit dem goldenen Krönlein», als aus der Stube die Stimme des Gemeindeammanns ertönte, so klirrend, so drohend, dass mir ganz ängstlich zu Mute ward und ich dachte: So redet der Landjäger mit den Räubern.

«So, Unternäher, ich muss da etwas mit Euch reden. Ihr seid um Erlassung der Steuern eingekommen? —»

«Ja,» sagte Annas Vater.

«Wegen Eurer Armut?»

«Natürlich, ja!» In der Stimme Unternähers war etwas Feindseliges. Darauf der Gemeindeammann noch drohender:

«Ich glaube, man sollte das etwas näher untersuchen — es liegen unumstössliche Beweise von dem Gegenteil vor».

Nun ward ein Stuhl gerückt und laut die Nase geschneuzt und Annas Vater rief:

«Wenn die Herren Gemeinderäte Lust haben mit mir zu tauschen, so könnt Ihr gerade den Anfang machen und mit uns zu Mittag essen, dann seht Ihr, wie wir schwelgen».

«Hä, hä — eben ja — gerade davon ist die Rede. — Eure Kinder — hä, hä . . . Kinder und Narren reden die Wahrheit». — Anneli gab mir einen Schupf, ganz unversehens, und böse hiess es mich: «Geh' du jetzt heim, sie essen daheim sicher».

Ich stand augenblicklich auf, ein Etwas kam über mich und füllte mich ganz an wie Scham oder Mitleid mit Anneli. Und dann wusste ich es deutlich: Als ich um die Hausecke bog, scholl es aus dem Fenster, ganz schreiend: «Schnitz! Lauterlötige Schnitz! Und was denkt Ihr, dass es am Abend gibt. He?» —

«Beide Kinder haben das Gleiche geschrieben — also übereinstimmend . . .»

«Und Ihr habt den dummen Dreck geglaubt — sind das Eure «unumstösslichen» Beweise?» —

Nach dem Mittagessen hörte ich aus dem Nachbarhause gellende Schreie und dazu die zornige Stimme Unternähers:

«So, jetzt wisst ihr, was ihr zu sagen und zu schreiben habt, wenn sie auch wieder fragen, was wir fressen».

Anneli hatte am Nachmittage noch ganz rote Augen vom Weinen. Es schaute mich gar nicht an und doch fühlte ich, dass es mir lieber geworden war. Ganz heimlich flüsterte ich ihm ins Ohr: «Der Ammann ist schon ein dummer Leutschinder gelt — ich hätt' es auch so gemacht wie du, sicher».

Darauf lächelte es mich treuherzig an und mir ward dabei ganz wohl im Herzen. —

Plauderstündli im Chindergarte

Was d'',Tante"-n-alles sötti si.

E Chindergärtneri heisst i ehrem Rich bekanntli Tante. Das will nöd öppe heisse, dass sy dann e sogenannti „alti Tante“ sei; grad 's Gägeteil: e jungs, frisches Gmüet muess sy ha um ehri Göfli ume; sy muess mit ehne si wie - n - e Muetter, wie - n - es Schwösterli, wie - n - e Tante, fröhli, hilfrich, liebevoll. I muess scho säge: i bi zwor nöd grad immer so - n - en Aengel, öppenemol gspüri halt au, dass mer usichthari Hörner gwachse sind. Jo nu, e Gotts Name . . . i will jo vo mine chline Lütli ver-

zelle. Die händ mängisch glungni Gedange; 's schönschti dra isch, dass sy ehne Luft mached, so ganz uschiniert und — — — spontan, wie dy glehrte Hüser säged.

Uf einisch seit emol de Rudolf, e stramms und gweckts, aber e chli e neckischs Börschtl: „Tante, i wött, du wärisch us Oepfelmues, so chönnt i di ässe!“ Natürli, was mer ässe cha, das zücht halt bi däne junge Materialische allewil am meischte.

's Trudi hät gseit: „I wär froh, wenn du de lieb Gott wärisch, dass d' dy ganz Wält mache chöntisch.“ (Oha, das Chäm gröss guet use!) Und sini jüngere Brüederli, die „stadtherühmte“ Drilling, wo aber 'z dritte höch nöd eso gstrub sind, wie-n-äs, die händ äbefalls so „bibligchi“ Wunsch gha: De Kurtli hät gseit: „I wött, du wärisch de Nikolaus, dass d'en Sack hettisch“; de Fritzli „... e-n-Aengeli mit Zündhölzli, dass d'chascht Cherzli azunde fürs Christbäumli, nur bim Heinzli hät's e chli „irdischer“ tönt: „... e Strossewalze, dass d'chascht Stei abetrucke“. — s'isch überhaupt öppenemol fidel mit däne drei Eidgenosse; jede heisst „Listli“, niemer kennt 's vonenand, numme d'Tante: die hät halt e Brülle, und trotzdem verieret sy no mängisch. 's Lüschtigscht isch amel scho, wenn 's denand wönd verchlage; dann seit zum Bispil de Kurtli vom Fritzli oder vom Heinzli: „Tante, de Listli hät mi ghaue.“

So, jetzt will i witer verzelle, grad eso, wie 's mer use-trolet, Chrut und Chabis underenand.

's Roseli hät gmeint, d'Tante sötti „en Teddibär si zum Spile“; d'Lisi: „e Tafle, dass mer cha druf schribe: 's Frideli: „e Nastüechli, dass mer cha dri schnüze“; d'Angelina: „e Babe zum Spile“; de Max: „en Christbaum mit goldige Sache und eme goldige Spitz dra“; e Willi spöter isch ehm aber öppis ganz anders, aber nöd öppis Schöners ygfall: „e-n-alti Häx, dass du ime so-ne Lumpehügli müesstisch schlofe“; aber d' Lisi hät Verbärmsch gha mit mer und hät gwünscht, i wär 's Jesuschindli, dass i chönnti im Chrippli lige; as Heu und Stroh hät sy allwäg nöd dänggt, sy hät sich gröss e goldegi Stäppdeggi debi vorstellt. D'Hauptsach isch, dass sy's guet gmeint hät mit mer. 's Heidi wär froh, d'Tante wär „e roserots Blüemli, dass mer der cha Wasser goh“, oder „en goldige Baum mit goldige-n-Oepfeli dra“, oder en Stärn und en Mond und d'Sunne“, oder „en Osterhas, dass mer eln chönnt abschüsse“, oder „en Wolf, dass d' s Rotchäppli chöntisch packe“. Für dr Aldo hetti sölle-n-en Fastnachtbutz si, oder e Schiff, dass i chönnt im Meer fahre, oder en Wolf, dass i chönnt d'Schöfli bisse; de Ruodi hett us mer e Ross wölle mache, dass mer mi chönnt metze. Dr Otto hät gwünscht: „I wött, du wärisch us Stroh, dass mer di chönnt umetschute“; s'Anneli: „en Schlitte, dass mer chönnet drihogge; d'Udilla: „en Flüger“. Am Rudolf isch no öppis Feins i Si cho: „I wär froh, wenn du e Negerli wärisch, dänn tät i dir Chleider geh und e paar Frangge schigge.“ Au s' Heidi hät nomol en liebe Wunsch gwüst: „I wött, du wärisch e-n-arms Chindli und 's Christkindli brächt dir e Christbäumli.“ Am allermeischte hät mi d' Marcimilla gfreut. No sälte han i übrigens ame Chind so schöni Fortschritt und Erfolg dörfen-erläbe. Im erschte Jahr isch 's mängisch so gstrub gsi, dass mer hetti chönne zur Hut usfahre, wie mer eso seit; im zweite, so noh und noh, han i ei' schöni Ueberraschig um di ander chönne-n-erläbe. So öppis Liebs hät's gseit, dass i mängisch wieder dra dängge muess: „I wött,

du wärisch e Härzli, dass 's Christchindli cha inne cho und dass es cha drizünde.“

M. Peterli.

Das Christkind von Ara Celi

Wenn man in Rom über die Piazza Venezia zum Kapitol hinübergeht, liegt linkerhand ganz hoch die alte Kirche Ara Celi. Eine breite Marmortreppe quillt aus ihren Türen und fliesst wie ein Wasserfall in schneeweisser Schönheit von der Höhe herab. Man muss es schon ernst meinen, wenn man sich entschliesst, da hinaufzusteigen, so hoch kommt es einen vor. Jedesmal wenn ich hinaufging, habe ich die Stufen gezählt, und so oft ich sie zählte, habe ich ihre Zahl vergessen. Es sind jedenfalls über hundert, und man hat beim Aufstieg Zeit, etwas über die selige Anna Maria Taigi nachzudenken, deren Name mit den vielen Stufen von Ara Celi verknüpft ist. Anna Maria Taigi war eine schlichte Bürgerin und wird vom römischen Volke tief verehrt. Sie besass die wunderhafte Gabe, in fremde Seelen zu schauen und einen grossen Mut zur Ermahnung. Anna Taigi ist oftmals früh am Morgen diese Treppe hinaufgeknielt, aus Liebe zu Gott. Auf jeder Stufe hat sie im Gebet lang verharret.

Beim Eintritt in die Kirche nimmt einen der Hauch der Frömmigkeit gefangen, die aus Jahrhunderten weht. So steht man hingenommen vor den Bildern Pinturicchios, die von Unschuld leuchten und von Liebe duften; so bewundert man die innige Geduld des Meisters, der eine kleine Säule an der Kanzeltreppe in zierlichen Mustern mit bunten Steinchen ausgelegt hat. In dieser Kirche ist einmal ein grosses Wunder geschehen, von dem sie ihren Namen trägt. Aber nicht davon soll berichtet werden, sondern vom Christkind von Ara Celi.

Wenn man das Christkind sehen will, wendet man sich im linken Querschiff zur Sakristeitür. In der Sakristei findet man immer einen Franziskanerpater. Man bittet ihn, das Christkind zu zeigen. Das tut er gern. In einem kleinen Raum drückt er auf einen Knopf, dann wird es strahlend hell. Danach drückt er auf einen zweiten Knopf, durch den ein Mechanismus in Bewegung gesetzt wird. Es öffnen sich die Flügel einer Wandtür und lächelnd schwebt einem das Christkind entgegen, strahlend wie das diamantene Herz des Lichtes, das den Raum erfüllt. Das Christkind steht in einem gläsernen Häuschen. Man hat ihm ein Kleid aus besticktem Brokat angezogen, rot und gold. Aber ausserdem ist es ganz bedeckt mit den kleinen, rührenden Symbolen menschlicher Dankbarkeit, als da sind goldene und silberne Herzen, kleine Kreuze, Medaillen, Ringe, blitzende Steine und dergleichen mehr. Das Kindchen trägt lächelnd die ganze Last dieser Dankbarkeit, wie es auch geduldig die schwere hohe Krone hingenommen hat, die es fast erdrücken muss. In unwiderstehlicher Lieblichkeit streckt der „kleine König der Herrlichkeit“ (so nannte man im französischen Karmel des 17. Jahrhunderts das Christkind) seine Händchen aus. Die Figur stammt aus dem 17. Jahrhundert, aus eben der Zeit, als zum Beispiel in Frankreich, infolge der Wunder im Karmel zu Beaune, die Verehrung des Christkinds volkstümlich wurde.

Der kleine König von Ara Celi, vom Volke schlicht „Il Bambino“ („das Kind“) genannt, ist nicht bloss ein schönes Bild, das man gern verehrt, es ist vielmehr in einem tiefen Sinn lebendig. Wenn in Rom eines schwer krank ist und verlangt danach, so bringt man ihm „das Kind“. Es macht ihn wieder gesund oder es hilft ihm sterben. Wie ein stummes Gnadenkrüglein steht das Christkind von Ara Celi vor dem schwarzen Tor der Ewigkeit.

Unerschütterlich ist der Glaube des Volkes an „das Kind“. Sein Glashäuschen ist ganz vollgesteckt mit Briefen, die man ihm geschrieben hat, oft von weither. Wenn keine mehr hineinpassen, werden sie alle verbrannt, damit die neuen Platz haben.

Das italienische Volk besitzt eine unvergleichliche Innigkeit der religiösen Gebärde und ein echtes Gefühl dafür, dass die Demut des kindgewordenen Gottes auch die demütigsten und kindlichsten Bitten in Liebe erhört.

Martha Rohrbach.

Präsidentin der Invaliditäts- und Alterskasse: Fräulein Louise Wamister, Meierskappel, Luzern.
Kassierin der Invaliditäts- und Alterskasse: Fräulein Katharina Frey, Muri, Aargau.

Präsidentin der Krankenkasse: Fräulein Lydia Schwarz, Kriessern, Rheintal, St. Gallen.
Kassierin der Krankenkasse: Frau M. Stülthardt-Ruckstuhl, Balgach, St. Gallen.

DIE LEHRERIN

BEILAGE ZUR „SCHWEIZER-SCHULE“

EINSENDUNGEN AN EMMA MANZ, LEHRERIN, OBERWIL, KT. AARGAU

INHALT: Pax — Auf zur lb. Muttergottes nach Einsiedeln! — Von den Erstklässlern — Mi Thek — Der kleine Asket — Wie kann die Lehrerin im Bibl.-Geschichtsunterricht das Verständnis für das hl. Messopfer wecken und fördern? — Padua-Venedig-Rom-Assisi — Innige Bitte.

Pax!

Klinge meine Saite, klinge,
und dein hellstes Liedlein singe
auf zum Frühlingssonnenschein!

Mach die grauen Schatten weichen,
lass nicht mehr die Nebel schleichen
durch der Seele Wunderhain!

Sieh, der Herr ist hier gegangen,
und ich hab' sein „Pax“ empfangen,
und die Freude ist erwacht.

Hat aus hellen Ostersternen,
mir aus weltentrückten Fernen,
kinderselig zugelacht!

Th.

Auf zur lieben Muttergottes nach Einsiedeln!

Liebe Kollegin!

Die Sektion für Erziehung und Unterricht des Schweizerischen Katholischen Volksvereins hält am 24. und 25. April ds. J. in Einsiedeln eine *Schul-tagung* ab, an der sich sämtliche katholischen Schul-gattungen und Vereine, die sich mit dem hochwichtigen Ziele der *Jugenderziehung* befassen, beteiligen werden. Unser Verein darf und will bei dieser schönen Veranstaltung nicht fehlen. Der Ort selbst hat ja ohnehin grosse Anziehungskraft, nun umsomehr, als hier für unsern Beruf so hochwichtige Fragen zur Behandlung kommen. Für nähere Mitteilungen verweisen wir auf die „Schweizer-Schule“. Da sich vorzügliche Redner in die schöne Aufgabe teilen und auch die Gemütlichkeit zu ihrem Rechte kommt, laden wir alle unsere Mitglieder freundlichst und angelegentlichst zur Teilnahme ein.

Liebe Kollegin, hole bei dieser Gelegenheit den Segen der lieben Gottesmutter für Dich, Deine Schule und den ganzen Verein!

Zug, 2. April 1933.

Für den Vorstand des Vereins Kath. Lehrerinnen
der Schweiz:

Marie Keiser.

Von den Erstklässlern

20 Jahre lang wirkte ich in meiner Gemeinde als Erstklasslehrerin. Schon bevor die neuen Schützlinge kamen, beschäftigte sich jeweils meine Phantasie mit ihnen. Wer wird meine Nummer ziehen? Wer wünscht zu mir zu kommen? — Da wir nämlich zwei, später drei und noch mehr Erstklassschulen hatten, mussten die Kinder bei der Einschreibung für die Verteilung Nummern ziehen. Auch herrschte einige Zeit die Unsitte, dass Wünsche berücksichtigt wurden.

Wie schwoll jeweils mein Herz vor Freude, wenn angesehene Eltern ihren Sprössling gerade mir zuführen wollten! Wie war das ein Oel in das verborgene Feuerlein der Ehrsucht meiner jungen Lehrerinnen-seele! Das waren köstliche Augenblicke, in denen die Anerkennung von seiten der Welt mir offenbar wurden. Aber diese köstlichen Augenblicke sind vorbei — und haben nichts von Wert zurückgelassen. Wie wenig steckte eigentlich auch dahinter! — Doch ein Augenblick ist mir unvergesslich und freut mich heute noch. Die Einschreibung nahm lebhaften Verlauf. Das Zimmer war voll grossen und kleinen Volkes. Da schlich ein armes, elendes Frauchen hinter all den Leuten vorbei zu mir, ihr Bübchen an der Hand führend, das ebenso elend und armselig in die Welt sah, — arm vom Kopf bis zum Fuss. Auch sein Name klang armselig. «Ach, Lehrerin», sprach die Frau, «wolltet Ihr mein Kind zu Euch nehmen. Es ist halt in allem zurück!» — Heute noch rührt mich der Anblick dieser zwei, und heute noch beglückt es mich, dass ich ihnen eine Zuflucht und ein Trost sein durfte.

Das Bübchen kam also in meine Schule und blieb das arme stille Kind meiner Klasse, bis seine Eltern fortzogen. Wo mag es nun sein? Es wird wohl ein armer, bleicher, schwächlicher Jungmann sein, — vielleicht arbeitslos — vielleicht ein armer Sozi, den sie betört und verhetzt haben! — — Hätt' ich ihn doch einst mehr getan! Hätte ich mich nach seinem täglichen Brote erkundigt! Hätte ich mich im Winter um sein Schuhwerk gekümmert! Hätte ich ihn einst einem Arzt gezeigt! — Wie unbegreiflich gedankenlos war ich doch als junge Lehrerin! Und ich meinte jedenfalls noch, ich sei geduldig und gütig mit dem armen Tröpflein! —

Im Mai kam dann das junge Volk zur Schule. Die einen schlecht gekleidet — die kleinen Füsse steckten nicht selten in den Schuhen der grösseren Geschwister — die andern bürgerlich sauber und recht — die dritten fein elegant, aufgeputzt bis zur letzten Schnalle im Haare! — Die einen schüchtern und scheu, die andern mutig und keck, sie könnten schon auf 100 zählen meinten sie, — die dritten frech und herausfordernd! — Hätten die Kinder geahnt, was mich ab-

stiess! Das Aufgepötzeltsein, das Vielwissen, das vorwitzige Wesen! In solchen Momenten fühlte ich den Plebejer in mir! —

Aber sie *alle* sollten ja nun meine lieben, neuen Schulkinder sein. Keines sollte weniger, keines sollte mehr gelten, als irgend ein anderes. Sind doch die Kinder nicht schuld an ihren Verhältnissen. Und schon am ersten Schultage, wenn sie mir ihr Händchen zum Abschiede reichten, fühlte ich, dass mich ein starkes seelisches Band an sie alle schloss.

Dies seelische Band — es ist ein Band der Liebe, das der Schöpfer uns Erziehern schuf. Es kommt ein tiefes erbarmendes Sorgen ins Lehrerinnenherz. Der Geist eilt der Zeit voraus und sieht das anvertraute Kind schon an der Schwelle der Ewigkeit, da Himmel und Hölle um dasselbe streiten. In diesem Ausblick liegt so viel Kraft zur Arbeit. Eine immerwährende Sorge um das Heil des Kindes verbannt die Gleichgültigkeit im Berufe. —

Nun waren also die neuen Schüler für 2 Jahre *meine* Schüler. In dieser kurzen Zeit musste ich meine Liebe fruchtbar und erfolgreich machen. Das dreifache Ziel musste mir immer gegenwärtig sein: Ich soll die Kinder *gescheit, brav und fromm* machen.

Gescheit! Wie ich das anstellte — da gab's Verschiedenheiten! Der kantonale Lehrplan war Diktator! Aber eines beobachtete ich immer: Ich ging langsam vorwärts. Vielleicht war es pedantisch — vielleicht phlegmatisch — aber ich wanderte in Gemütsruhe durch das Jahr. Es regte mich nicht auf, wenn andere Schulen mir voraus waren. Warum auch? Ich sah keinen Grund. Ich interessierte mich auch wenig um die andern. Jedes mochte nach *seinem* Sinne handeln. — Einmal erlebte ich aber doch in dieser Sache eine Freude. Am Schlusse des Jahres kamen zwei Mütter zu mir. Es waren intelligente Frauen. «Fräulein, es ist doch kurios! Das ganze Jahr sind Sie immer die letzte von allen. Wenn aber das Jahr zu Ende ist, ist alles tiptop in Ordnung». Und ich fühlte, wie sich die beiden freuten.

Ich wollte die Erstklässler brav machen. Da war gewöhnlich mein nächstes Ziel: die Bescheidenheit. Ich fragte die Kinder von Jahr zu Jahr weniger nach ihrem Vorwissen. Das auf 100 zählen, das Kennen und Schreiben von Buchstaben und alles ähnliche ignorierte ich. Eine ausgesprochene Missachtung des Vorwissens bemächtigte sich meiner nach und nach. Die diesbez. Äusserungen der Kinder tat ich zwar mit einem freundlichen Lächeln ab. Aber zum Vortrag liess ich es nicht kommen. Es sollten alle von Anfang an gleich vor mir sein. Ich wollte noch keine Gescheidten, keine Glänzenden, keine Ausbünde. Es mag da und dort Enttäuschungen gegeben haben, — aber wohl zum Heile.

So kam eine sittliche Kindertugend nach der andern an die Reihe, auch die Keuschheit und Reinheit des siebenjährigen Kindes.

Das 3. Ziel, das mir vorschwebte: Die Frömmigkeit! Die Frömmigkeit ist schon lange ein Stiefkind auf Erden. Darum machte ich mit dem religiösen Vorwissen gerade das Gegenteil wie bei der intellektuellen Erziehung. Ich fragte gerne nach den Gebetleinen, welche die Kinder schon konnten und zeigte mich sehr

erfreut darüber. Alle Wochen hielt ich ihnen eine Bibelstunde. Schon in der ersten stellte ich das grosse Ziel ihres Lebens: Gott dienen und einst in den Himmel kommen — vor Augen und lehrte sie als Frucht davon das Gebetlein:

Lieber Heiland, mach mich fromm,
dass ich zu dir in den Himmel komm! —

Hatte ich Juden in der Klasse, so änderte ich ab:

Lieber Gott, mach mich fromm etc.

Ich legte grosses Gewicht auf dieses Gebetlein und wünschte, dass es morgens und abends verrichtet würde. Ich erkundigte mich immer wieder, ob es geschehe. Um dem gedankenlosen Abbeten dieser Formel zu begegnen, fragte ich oft: *Wie sollt ihr werden?* — Fromm! — Fromm ist man, wenn man gerne an Gott denkt, zu ihm betet und ihm zu lieb überall recht tut.

Ich habe jetzt eine vierklassige Förderschule von *allen Altern*. Punkto Frömmigkeit auch die grösste Verschiedenheit! Fromme Katholiken, fromme Protestanten, Religionslose, Ungetaufte, ja sogar einen solchen, der schon den Stempel des Spottes auf seinem Kinderantlitze trägt. Aber auch hier geht durch all mein Tun und Wirken der Grundzug: Gott dienen und selig werden. Ich suche in *allen* und natürlich auf die *verschiedenste* Weise die Sehnsucht nach Frömmigkeit zu wecken, die ihren Ausdruck im täglichen Gebetlein findet:

Lieber Heiland, mach mich fromm,
Dass ich zu dir in den Himmel komm! —

Und ich erkläre ihnen, der Heiland macht euch *richtig* fromm, nicht so wie viele Leute sind: fromm und doch schlecht dabei.

Vor einigen Tagen fragte ich unter vier Augen meinen fünfzehnjährigen Ungetauften, der nun aus der Schule kommt: Möchtest du nicht gerne getauft sein? — Ja! — Also gut! Bete nun alle Abende zu deinem gewohnten Gebetlein noch dazu: «Lieber Heiland hilf, dass ich getauft werde.» Und er versprach es mir! —

Ja, lieber Heiland, mach sie alle fromm, die frühern und die gegenwärtigen Schüler, besonders auch jene, an denen ich so vieles versäumt — lass sie alle den Himmel erreichen, die je einmal vor mir auf der Schulbank gesessen haben.

W. A. N.

Mi Thek!

Hurra, en Schuelerthek han-i
zwee Griffel und en Schwumm,
en Tafle und es Buech derbi,
jetz bin-i gli nümm dumm!

Jo lueget nur, ihr grosse Lüt,
und stunet mi rächt a,
en Schüeler bin ich jetz vo hüt,
und will Respäkt denn ha!

Th.

Der kleine Asket

Dem kleinen Hans ist es nicht recht wohl in seiner Haut. Sie ist zwar noch glatt und weich. Dennoch würd' er sie heute gern irgendwo aufhängen bis auf weiteres — bis — ja bis der Karfreitag vorbei wäre.

Denn Hansi ist ein kleiner Grübler, dem die Kartage schwer wie Blei auf die Seele fallen.

Inzwischen könnte man sich mit einem andern Fellchen begnügen — meint der Kleine — etwa mit dem silbergrauen Pelz von Peter, Peter dem Kater.

Ach ja, zwei Tage wollte er wohl Kätzchen spielen. An der Sonne liegen und schlafen oder in einer behaglichen Ecke schnurren. Und nachher wieder die Rolle tauschen — am Ostermorgen schnell wieder in sein Menschenhäutchen schlüpfen . . .

Aber Hansi schiebt nun diese nutzlosen Wünsche mit ernsthaftem Gesicht weg und stellt sich aufmerksam vor das Ecce Homo-Bild in der Wohnstube. Er vermeidet dessen Anblick sonst instinktiv. Etwas daran behagt ihm nicht. Aber heute will er sich mal überwinden. Zwei Kinderaugen betrachten das völlig unkünstlerische, süssliche Bild, wenden sich unwillig ab, blicken wieder hin und schliessen sich plötzlich vor Entsetzen. Vor Entsetzen über einen Gedanken, der pfeilschnell dem kleinen Hirn entflohen . . . „Der Heiland schaut blöde drein“ — das hat Hansi gedacht.

Er schaut noch einmal hinauf. Doch, richtig blöde. Aber es ist Sünde so etwas zu denken. Also: Der Heiland schaut nicht blöde drein. Die Augen blitzen wieder hinauf. „Und es ist doch wahr.“

So geht es in Hansis siebenjährigem Seelchen hin und her. Unbewusstes angeborenes Schönheitsempfinden und Ehrfurcht vor dem Bild Gottes führen einen erbitterten Kampf.

Schliesslich greift Hansi, der kleine Fanatiker, zu dem Mittel, das schon andere erproben, wenn sie die widerspenstige Natur bändigen wollten: Er holt hinter dem Spiegel die Rute und geisselt sich. So oft der Gedanke kommt, so oft einen Hieb.

Aber es nützt nichts.

Hansi wird immer nachdenklicher und erinnert sich eines Vorfalles in der Schule. Letztthin fragte nämlich der Lehrer im Rechnen: „Na, wer hat's?“ Hansi weiss noch, dass er ein ganz verschmitztes Gesicht zur Schau trug, und mit drei andern das Fingerchen auch in die Höhe hielt, obwohl er das verlangte Resultat gar nicht gesucht, geschweige denn gefunden hatte. Also gelogen; brandschwarz gelogen!!

Dafür muss nun der Heiland leiden. Er muss auf dem Bild so dumm aussehen, weil Hansi gescheitert aussehen wollte als er war . . .

So oft der Kleine an dem Bild vorbei kommt, richtet er ein Gebet, das ungefähr so lautet:

„Lieber Gott, Du musst wegen mir dumm scheinen, obwohl Du alles weisst. Ich will nie mehr den Finger heben, bevor ich die Antwort weiss.“

Einmal belauschte ihn die Mutter. Sie nahm das Bild gelegentlich weg und setzte ein Christkönig-Bild an seine Stelle. Seitdem ist Hansi beruhigt. Seine Schuld ist ausgesühnt.

Olga Brand.

Wie kann die Lehrerin im Bibl.-Geschichtsunterricht das Verständnis für das heilige Messopfer wecken und fördern?

II. (Mittelstufe.)

(Schluss).

Die Reinigung des Tempels lehrt uns gleiche Gesinnung. Jesus rief in hl. Zorn: „Machet das Haus meines Vaters nicht zu einem Kaufhause!“ Mädchen, machet das Gotteshaus nie zu einem Modehause; Kna-

ben, machet es nie zu einem Handelshause, damit euch der Zorn Gottes nicht trifft! Vom Heiland steht oft geschrieben: „Er ging in die Synagoge und lehrte.“ Kind, halte streng das Gebot: „Du sollst den Sonntag heiligen.“ Folge dem Rufe der Glocken, die zur Sonntagsmesse rufen. Da kannst du Kraft holen für die Wochentage; auch wenn du gross und stark geworden bist. Du bist auch als erwachsener Mensch dieser hl. Pflicht nicht entbunden.

Was steht doch geschrieben, bei „der wunderbaren Brotvermehrung“? Es waren 5000 Männer, die Weiber und Kinder nicht gerechnet. Was machen heutzutage die Männer? Es sind deren gar viele, viele, die sich schämen würden, auch wenn sie Zeit hätten, am Werktag einer hl. Messe beizuwohnen. Und Sonntags kleben sie in irgend einem Winkel und schlagen sich mit Gleichgesinnten die Zeit mit Schwatzen tot. Liebe Lehrerin, sage den Knaben, dass es eine heilige, aber auch eine süsse Pflicht ist, Sonntags eine hl. Messe zu besuchen, auch wenn man ein Mann geworden ist. Jene Leute ertrugen Hitze und Kälte, Hunger und Durst, wenn sie nur bei Jesus sein konnten. „Knabe, trage später mutig jeden Spott deiner falschen Kameraden! Sei kein Feigling und lass dich nie von deiner Sonntagspflicht abhalten.“ Den Ministranten lege man ans Herz, dass es eine Ehrensache sei, Altardiener zu sein. Sie dürfen ja den Priester bedienen, wie die Apostel Jesus in der Wüste bodienen durften.

Noch einige Gedanken liegen nahe. Jesus gegenwärtig auf jedem Altare, wo das hl. Messopfer gefeiert wird und doch ganz gegenwärtig! Fasse dieses Wunder! Begreife diese Allmacht! Ist es nicht auch eine „wunderbare Brotvermehrung“? Gewiss aber genossen die Leute mit hl. Andacht die dargebotene Speise. Kind, mache auch du, wenn du wirklich kommunist, die Vorbereitung gut. Sprich mit dem Priester am Altare und mit dem Hauptmann im Evangelium: „O Herr, ich bin nicht würdig, dass Du eingehst unter mein Dach, sondern sprich nur ein Wort, so wird gesund meine Seele.“ Und die Danksagung! Das Volk war so von Dank erfüllt, dass es Jesus zum Könige machen wollte. Kind, mache auch du Jesus zum Könige deines Herzens. Mach eine innige Danksagung und lauf nicht nach einigen Minuten schon hinaus. Vertreibe des Tages hindurch nicht den Heiland aus deinem Herzen durch die schwere Sünde, sondern grüsse ihn oft mit den Worten: „Herz Jesu, König und Mittelpunkt aller Herzen, erbarme dich meiner.“ Am Tage nach der „wunderbaren Brotvermehrung“ verhiess Jesus das allerheiligste Altarsakrament und ein Jahr später setzte er es ein. Das weiss nun jedes Kind bald, dass mit den Worten: „Tut dies zu meinem Andenken,“ Jesus das hl. Messopfer eingesetzt hat. Wie der Heiland, spricht auch der Priester bei der hl. Wandlung: „Das ist mein Leib, das ist mein Blut“ und bewirkt wie Jesus das gleiche Wunder. Jesus sprach: „Wer dieses Brot isst, wird leben in Ewigkeit.“ Der Priester spricht bei seiner Kommunion: „Der Leib unseres Herrn Jesu Christi bewahre meine Seele zum ewigen Leben.“ So wäre noch mancher Vergleich zu finden, der uns beweisen würde, dass das hl. Messopfer beim letzten Abendmahl eingesetzt wurde. Allein, wir wollen nicht be-

weisen, wohl aber die grosse Liebe des Gottmenschen durch die Einsetzung des hl. Messopfers betrachten. Jesus hatte drei Jahre den Menschen nur Liebes und Gutes getan. Er hatte ihnen den Weg zum Himmel gezeigt, hatte ihre Kranken geheilt, hatte die Sünder liebevoll aufgenommen, hatte sogar ihre Toten zum Leben wieder erweckt. Nun sollte Er die Menschen wieder allein zurücklassen. Nein, allein sollten sie nicht sein. Er wollte bei ihnen bleiben bis ans Ende der Zeiten. In der hl. Messe wollte Er den Menschen die gleichen Liebeserweise geben, wie in seinem Erdenleben. Er zeigt uns den Weg zur ewigen Seligkeit, indem Er sich auf dem Altare ganz zur Ehre seines himmlischen Vaters aufopfert und seinen hl. Willen erfüllt. Soll uns das nicht sagen: „Wir sind auf Erden, damit wir Gott dienen und dadurch in den Himmel kommen?“ Er heilt vom Altare aus viele seelische Leiden. Er tröstet die Betrübten, stärkt die Schwachen, richtet auf die Strauchelnden, ermuntert die Zagenden. Noch keiner ist ohne Trost nach Hause gegangen, der andächtig dem hl. Messopfer beiwohnte. Auch die Sünder, die reuevoll kommen, gehen nicht leer aus. Sie bekommen wenigstens wie das kananäische Weib die Brosamen, die vom Tische fallen. Aber ist das nicht genug? Der Heiland hat ja zu ihm gesprochen: „O Weib, dein Glaube ist gross. Dir geschehe, wie du willst.“ Und zum Gichtbrüchigen sprach er: „Sei getrost, mein Sohn! Deine Sünden sind dir vergeben.“ Und hat der liebe Heiland nicht manch geistig Toten durch das hl. Messopfer zum Leben erweckt? Denk auch nach der hl. Wandlung mit dem Priester an die armen Seelen im Fegfeuer. Sie möchten aus Kerkerhaft zum ewigen Leben eingehen. Das hl. Blut Jesu aber ist der Lösepreis. Wende ihnen denselben zu durch Aufopferung der hl. Messe für die lieben Verstorbenen. Betrachten wir noch kurz das Sterben des Heilandes. Am Karfreitag ging Jesus für uns in den Tod. Sein Opfer war vollbracht, jedoch nur blutigerweise. Täglich opfert er sich für uns unblutigerweise und spricht für die Kinder zum himmlischen Vater: „Vater, vergib ihnen allen, die hier reuevoll knien.“ Und zu den Kindern spricht er: „Heute noch wirst du in deiner Seele das Paradies des inneren Glückes geniessen, wenn du die schwere Sünde zu meiden suchst.“ „Kind, siehe da deine Mutter Maria; liebe sie recht sehr; du bist ihr Sohn, ihre Tochter.“ „Ich will in der Todesstunde bei dir sein, wenn auch du in Seelennot sprechen möchtest: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen.“ „Kind, Ich will dir Gnade zu einem tugendhaften Leben geben, damit du einst im Tode sprechen kannst: „Lieber Gott, mein Leben ist vollbracht. Was ich an meiner Aufgabe zu wenig erfüllt, ersetzt mir Dein vielgeliebter Sohn durch seine unendlichen Verdienste. Nimm mich daher auf in die Herrlichkeit des Himmels. In Deine Hände empfehle ich meinen Geist.“

So vermittelt uns das hl. Messopfer unzählige Gnaden für Zeit und Ewigkeit. Besuche deshalb, wenn

du Gelegenheit hast, fleissig die hl. Messe. Es wird dir auf dem Totenbette eine grosse Genugtuung sein. Jesus aber wird beim Gerichte sprechen: „Wohlan, du guter und getreuer Knecht, du gute und getreue Magd! Weil du über wenigens getreu gewesen bist, will ich dich über vieles setzen; geh ein in die Freude deines Herrn!“

Padua-Venedig-Rom-Assisi. Vom 8.—21. Oktober führt Fr. P. E., unter deren ausgezeichneten Führung ich vor 2 Jahren eine sehr genussreiche Italienreise unternahm, wiederum eine kleine Damengesellschaft (15—18 Pers.) nach diesem unvergleichlichen Sonnenland.

Rom, der ewigen Stadt, gilt ein Aufenthalt von 5½ Tagen. In Padua, Assisi, Lucca und Turin werden wir an den Gräbern grosser Heiliger neue Kraft und Begeisterung für unsern Beruf holen. Venedig und Florenz, zwei der köstlichsten Perlen unter den Städten Italiens, werden uns mit ihrem Zauber erfreuen, und die Fahrt längs der ligurischen Küste, und jene den Ufern des Langensees entlang, wird uns die mannigfaltige Schönheit italienischer Landschaften offenbaren. Die Reise kostet nur 320 Fr. ab Zürich retour; absolut alles inbegriffen; keine Nachtfahrt. —

Aber auch wer in diesem Jubiläumsjahr der Erscheinungen der seligsten Jungfrau in Lourdes eine Wallfahrt dorthin in kleiner Damengesellschaft unternehmen möchte, dem bietet sich hiezu vom 17.—26. Juli Gelegenheit.

Fr. P. E. kennt sich in Frankreich ebenso gut aus wie in Italien und wird ihre Schutzbefohlenen nach Lyon und Ars. an das Grab des hl. Jean Vianney führen. Dann gehts nach Avignon mit der imposanten Papstburg, und Nîmes der alten Römerstadt, wo wir die grandiosen Ruinen antiker Bauwerke bewundern.

In Lourdes sodann verweilen wir 3½ Tage und nehmen teil an den Gottesdiensten und Prozessionen der Wallfahrer aus aller Herren Länder. — Auf dem Rückweg besuchen wir die altehrwürdige Basilika St. Sernin in Toulouse mit ihren kostbaren Reliquien. Ueberrachten nochmals in Avignon und kehren über Valence-Grenoble nach Genf zurück, wo wir einen kurzen Aufenthalt zu einer Stadtbesichtigung benützen. In Freiburg besuchen wir das Grab des hl. Canisius und das traute Heiligtum U. lieben Frau von Bürglen.

Die Reisekosten betragen 230 Fr. ab Fribourg und retour; absolut alles inbegriffen; keine Nachtfahrt. Man verlange Programme und Referenzen von der Führerin Fr. Pia Eberle, 19 Tellstrasse, St. Gallen.

Innige Bitte.

Zwei jüngere Kolleginnen, die eine lungenleidend, die andere geisteskrank, befinden sich in äusserst ärmlichen Verhältnissen. Da keine von ihnen auf eine staatliche Pension Anspruch hat und unsere Hilfskasse, trotz bestem Willen, nicht viel leisten kann, sind dieselben in grosser Not. Wollen wir diesen Armen nicht zu Hilfe kommen? Wir essen uns täglich satt, und diese leiden Mangel an Notwendigsten.

Ich bitte alle lieben Leserinnen, das Portemonnaie weit zu öffnen und mir die Freude zu machen, den Unglücklichen etwas übermitteln zu können. Kleine Beiträge (auch für diese bin ich herzlich dankbar) können in Briefmarken geschickt werden.

Gerne hoffend, ich könne Euch in der „Lehrerin“ einen schönen Erfolg meiner Bitte melden, sage ich Euch zum voraus inniges Vergelt's Gott und grüsse Euch herzlich.

Zug, Frauenstein, 23. März 1933.

Marie Keiser.

Präsidentin der Invaliditäts- und Alterskasse: Fräulein Louise Wamister, Meierskappel, Luzern.
Kassierin der Invaliditäts- und Alterskasse: Fräulein Katharina Frey, Muri, Aargau.

Präsidentin der Krankenkasse: Fräulein Lydia Schwarz, Kriessern, Rheintal, St. Gallen.
Kassierin der Krankenkasse: Frau M. Stillhardt-Ruckstuhl, Balgach, St. Gallen.

DIE LEHRERIN

BEILAGE ZUR „SCHWEIZER-SCHULE“

EINSENDUNGEN AN EMMA MANZ, LEHRERIN, OBERWIL, KT. AARGAU

INHALT: Maria und die Lehrerin — Gib mir dein Herz, Maria — Gemeinschaftsarbeit über das Sommerbüchlein der II. Klasse: „In die weite Welt“ — Ergebnis der Sammlung für die zwei notleidenden kranken Kolleginnen bis heute.

Maria und die Lehrerin

v. R. H.

„Mache dich auf, eile, meine Freundin, meine Taube, meine Schöne, und komm! Denn der Winter ist vorüber, der Regen hat aufgehört und er ist dahingeschwunden; die Blumen sind in unserm Lande erschienen, die Zeit des Rebenschnittes ist gekommen; der Turteltaube Stimme lässt sich in unserm Lande hören; der Feigenbaum setzt seine Knospen an; die Weinärten entsenden ihren Blütenduft. Mache dich denn auf, meine Freundin, meine Holde, und komm!“ Diese Einladung ergeht aus Salomons Munde an die Braut im hohen Liede; im weitern Sinne an jede christliche Seele und nicht zuletzt an die *Lehrerin*. Als Jungfrau, Leiterin und Hüterin der Jugend muss sie besonders froh sein, sich nun nach der winterlichen Verbannung in die Schulstube mit ihren Schutzbefohlenen in Gottes schöner Natur ergehen zu können. Jubelnd dringts aus den jungen Kehlen: „Alles neu, macht der Mai . . .“ Indes braucht das Gemüt der Lehrerin nicht an Weltschmerz zu kränkeln, um diesen Naturgenuss nicht als der Güter höchstes anzuerkennen, und keine schwarzen Gläser, um an der guten Mutter Erde trotz Lenzesschmuck der Unschönheiten und Mängel viele zu entdecken. Ihr gläubiger Sinn findet im Monat Mai noch etwas Schöneres als die Mutter Natur, es ist die Mutter *Maria*, die nie unter dem Fluche der Erde gestanden, deren verschlossener Garten niemals Disteln und Dornen getragen. Zu ihr fühlt sich die Jugendbildnerin ganz besonders hingezogen, denn in Maria schaut sie ein Doppelideal, das ihr den zartesten Zauber des eigenen Wesens und das tiefste Geheimnis ihres Berufes offenbart; und beides ruft in geheimnisvollem Drang nach Verwirklichung.

Das vollendete Ideal der Weiblichkeit kann nirgendwo stärker ausgeprägt sein als bei der, die schon in der physischen Ordnung die Vollendung dieser Weiblichkeit darstellt, sagt P. Stratmann. O. P. Unter allen vom Weibe Geborenen umschliesst Maria allein alle Elemente, deren das Weibsein fähig ist: sie ist Jungfrau, Gattin und Mutter zugleich. Das allein schon bedeutet ein Königtum des Weiblichen, ja des Menschlichen, das unvergleichlich ist und das Sehnen nach der weiblichen Idealgestalt stillt. Wir finden an einer Jungfrau das Weibliche noch nicht ganz vollendet, es fehlt das Mütterliche. An einer Mutter wiederum ist das Weibliche im idealsten, zartesten Sinne nicht mehr ganz vorhanden, es fehlt das Unberührte, Unverletzte, ohne dass damit auf die Mütterlichkeit als solche auch nur ein Schatten zu fallen brauchte. Weder die Mutter noch die Jungfrau darf um ihres Standes willen die leiseste Missachtung treffen; beide

sind ehrfurchtgebietend, aber so ideal, dass sich etwas Idealweiblicheres nicht mehr denken liesse, sind beide nicht. Wenigstens in der *Idee* gibt es etwas Weiblicheres: die Verbindung beider Seinsformen in einer Idealform, in der *Jungfraumutter*. In Maria ist es erreicht. Dadurch wird der Zauber, den Maria gerade auf die Lehrerin ausübt, verständlich. Es regt sich in ihr, sofern sie hochsinnig denkt und fühlt, das Bedürfnis nach einer Vereinigung beider Elemente; erst in der Verbindung der *Jungfräulichkeit* mit *idealer Mütterlichkeit* sieht sie das Ideal der Lehrerin beschlossen. Jungfräulichkeit ist das erste, was der Lehrerin heilig ist. Manchen kommt heute die Reinheit und Keuschheit der jungfräulichen Seele fast vor wie ein Märchen, wie ein im Weltall verirrter Ton aus dem verlorenen Paradiese, wie ein Edelweiss, das man im Hochgebirge ausgegraben und an die staubige Heerstrasse gepflanzt hat, wo es verkümmern muss . . . Nicht so der katholischen Lehrerin. Ihr ist die Keuschheit eine Realität, ein sorgsam im Herzen gehütetes Juwel, eine bestimmte seelische Verfassung, die der ganzen Persönlichkeit ein typ'sches Gepräge gibt. Dieses Kleinod der Seele aber will gehütet, verfeinert und veredelt werden. Dazu eignen sich am besten grosse Vorbilder, begeisternde Gestalten, vor allem die *Jungfrau Maria*. Die Betrachtung der wunderbaren Gottesbraut reissst zur Begeisterung und Nachahmung hin: „Maria die Reine / Sie gibt uns reinen Sinn / Der lachenden Rosen Königin“. (Gottfried von Strassburg). Es liegt tatsächlich etwas der Erde und der Sünde Entrückendes im marianischen Ideal. Nichts, ausser Christus, ist imstande, die Lehrerin und jeden edlen Menschen tiefer und nachhaltiger zu begeistern als Maria. In ihr erschaut sie das Urbild der Schönheit einer Menschenseele, wie Gott sie vor der Zeit gedacht und wie sie traumhaft auf dem Grunde unseres Wesens nachzittert und nach Verwirklichung ruft. „Wenn unser jetziges irdisches Leben gleich ein gefallenes ist“, sagt Brentano, „so ist in ihm doch ein Bild und ein Leitfad von jenem verlorenen und vollkommenen Zustande, den wir erringen sollen“. Maria hat jederzeit unverwischte Gottes Züge auf ihrem Antlitz und unentstellt Gottes Ebenbild in ihrem Herzen getragen. Die lebendige Vergegenwärtigung der jungfräulichen Gestalt Mariens ist auch wie kaum etwas geeignet, die Versuchungen zu überwinden und alles Unreine aus der Seele zu bannen. Wenn nach den Worten des Engländers Harrison „die Rotglut der Leidenschaft nur durch die Weissglut einer gewaltigen Begeisterung überwunden werden kann“, so entfacht das marianische Ideal in der Kämpferin diese Weissglut der Begeisterung und löst Willensenergien aus, die jede Rotglut der Leidenschaft löscht . . . Was der

hervorragende Rechtsgelehrte und grosse Marienverehrer Cotardo Ferrini, der 1902 erst 43 Jahre alt, im Rufe der Heiligkeit starb, in einem Briefe an Paul Mappelli schrieb, dem wird sicher auch jede Lehrerin, die in Maria ihre jungfräuliche Schutzpatronin verehrt, beipflichten: „Die fruchtbare Jungfrauschaft Mariä ist das herrliche Bild der katholischen Jungfräulichkeit. Sie ist froh im Frieden Gottes, in der ununterbrochenen Freude und unaussprechlichen Hoffnung, erfüllt von einer Liebe, die sich über das letzte Geschöpf ergiessen möchte, durch ihr Beispiel, ihr Gebet, durch ihr ganz auf das Apostolat des Guten gerichteten Lebens, das allenthalben Segen und Heil bereitet. Und Gott angenehm für die Brüder, entspringt ein Martyrium aus jenem unbefleckten Opfer der Seele, die nicht weicht bei den heftigen Versuchungen und nicht zagt ob der Erschlaffung in gewissen bedrohlichen Augenblicken. Sie stärkt sich im häufigen Genuss des himmlischen Gastmahls, und berauscht sich an dem Wein, aus dem Jungfrauen sprossen. O, welche Reinheit in jenen Augenblicken, da sie in den Armen ihres Bräutigams sich der Umarmung einer unermesslichen Liebe überlässt und an seinem anbetungswürdigen Herzen ruht!“

Wer ist da wohl geeigneter, reine zarte Mädchenblüten zu hüten, sie vor dem Reif der Sünde schützend zu bewahren und in Wort und Beispiel aufzumuntern, in der öftern heiligen Kommunion ihre keuschen Kelche dem Tau der Gnade zu erschliessen, als eben die jungfräulichen Lehrerinnen. Diese wachsen aber nur in der Schule Mariens.

II.

Zur Jungfräulichkeit muss sich sodann bei der Lehrerin als notwendige Begleiterin die *Mütterlichkeit* gesellen, um ihre pädagogische Arbeit zu krönen. Es gibt nämlich auch eine *geistige* Mutterschaft und Mütterlichkeit, die an Stelle der natürlichen zu treten vermag. Im Grundwesen des gesunden und normal empfindenden Weibes ruht der Drang und die Sehnsucht nach der physischen oder geistigen Mutterschaft. Bei der Lehrerin bedeutet nun, genauer betrachtet, Mütterlichkeit die Fähigkeit zur Hingabe an das Lebens- und Berufsideal bis zur restlosen Aufopferung aller körperlichen und seelischen Kräfte, die Fähigkeit zur dienenden Liebe bis zum völligen Selbstvergessen. Mütterlichkeit bedeutet ferner die Fähigkeit ihrer Seele zum Hineinfühlen in das Wesen und die Eigenart der ihr anvertrauten Kinder, sowie die Fähigkeit zum Verstehenkönnen. Ihr hellsehender Blick muss bis in die tiefsten Abgründe einer Kinderseele zu schauen vermögen. Mütterlichkeit bedeutet endlich die Befähigung zum Glauben an eine ideale Welt, die wie ein leuchtendes Abendrot über der realen liegt, wo alle Dissonanzen sich einmal auflösen in Harmonien, wo das stete Opfern und Verzichtemüssen mit unverwelklicher Krone und ewiger Freude gelohnt wird. In diesem Sinne kann die ehelose Lehrerin im idealsten Sinne des Wortes Anteil haben an Mutterschaft und Mütterlichkeit.

Und wie früher für die Jungfräulichkeit, findet sie nun auch für die Mütterlichkeit das herrlichste Vorbild an *Maria*. „Die Nachbildung der heiligsten und

unvergleichlichsten aller Mutterschaften, der Mutterschaft Mariens“, sagt ein Geistesmann, „die im Dienste der kleinsten oder auch der geringsten Brüder und Schwestern Jesu sich entfaltet und erschöpft, ist imstande, jene unbeschreiblich tiefen und reinen Kräfte in der Seele des Weibes zu wecken, zur Reife und zur Befriedigung zu führen, die sonst im natürlichen und gewöhnlichen Leben sich an den grossen und heiligen Aufgaben der physischen Mutterschaft emporranken“. Deshalb bittet die Jugendbildnerin jeden Abend vor dem Maialtar Maria, ihren Schulkindern als Lehrerin in etwas das sein zu können, was diese selbst ihren Adoptivkindern ist . . . Dass sie darum bitten darf und bitten soll, ergibt sich aus den zarten Beziehungen, die zwischen ihr und der Gottesmutter bestehen. Als Gottesmutter, sagt sich die in der Liturgie nur einigermaßen bewanderte Lehrerin, ist Maria ja auch meine Mutter, denn wir alle sind ja, nach dem bekannten Bilde des hl. Paulus, Glieder eines mystischen Leibes, dessen Haupt Christus ist. Da Maria *dem* das Leben geschenkt hat, in dessen Natur es liegt, mit uns, seinen Gliedern, ein gemeinschaftliches Ganzes zu bilden, so konnte sie gar nicht Mutter Jesu werden, ohne zugleich auch, dem Geiste nach, in das Mutterverhältnis zu uns zu treten. In dem Augenblicke, da sie durch Ueberschattung des Hl. Geistes und ihre Zusage Jesus in ihrem jungfräulichen Schosse empfing, wurde auch der Keim zu unserm übernatürlichen Leben gelegt, die Möglichkeit geschaffen, unsere Mutter zu sein.

In *Wirklichkeit* sind wir ihre Kinder geworden in der hl. *Taufe*, in jener grossen Stunde unseres Lebens, in der das sündige Erdenwesen in ein Gotteskind umgewandelt wurde. Damals erfolgte die Eingliederung unserer Seele in den Leib Christi durch den Hl. Geist . . . In dem gleichen Augenblicke aber, da wir Kinder Gottes geworden, wurde ein jeder von uns auch zur Würde eines Kindes Mariens erhoben, ihrer mütterlichen Obhut anvertraut und zugleich eine heisse Marienliebe in sein Herz gesenkt. Wie wir in der natürlichen Ordnung ohne unser Zutun eine Mutter bekamen, so erhielt unsere Seele durch die Taufe in Maria eine solche in der übernatürlichen Gnadenordnung. In der Taufe liegt daher der tiefste Grund für den geheimnisvollen Zug des katholischen Herzens nach der Mutter. Er lässt sich nicht durch äussere Gründe erklären, unsere Marienliebe hat ihre Wiege in überirdischen Regionen; ihr Urheber ist der Hl. Geist selbst, der in Maria den gottmenschlichen Keim eingesenkt, durch die hl. Taufe den menschlichen Spross mit ihm vermählt und beiden in Maria eine Mutter gegeben hat. So unzertrennlich ist die Liebe der Mutter zwischen dem dem Leibe nach geborenen Gottessohn und den geistig mitgeborenen Menschenkindern.

Im Bewusstsein eines so hl. Ursprungs der Liebe der Mutter zum Kind und des Kindes zur Mutter, wird daher die marianisch gerichtete Lehrerin diesen reinsten Quell der Mütterlichkeit für sich und ihre Berufarbeit möglichst auszuschöpfen und in die Schulstube mit ihrer prosaischen, die jungen Köpfe nur langsam und mühevoll aufhellenden Kleinarbeit, die

Poesie geduldiger Mütterlichkeit hineinzutragen suchen, deren Hauch so belebend und erquickend über die toten Buchstaben und Zahlen streicht. Erfüllt von diesem wunderbaren Geist der Mütterlichkeit wird bei der Lehrerin nie eine schwermütige und unfruchtbare Lebensverdrossenheit aufkommen, sowenig als es unter sonnigem Lenzeshimmel und frischer Herbstluft welke Rosen und verkümmerte Spätastern gibt. Drum, christliche Lehrerin, genieße freudigen Herzens den Wonnemonat und versenke dich alle Abend betend und betrachtend in dein pädagogisches Vorbild Maria, den unerschöpflichen Jungbrunnen zartester *Jungfräulichkeit* und herzlichster *Mütterlichkeit*.

Gib mir dein Herz, Maria

Gib mir dein Herz, Maria,
Denn Jesus kommt zu mir
und ich — bin nicht bereitet,
bin arm und ohne Zier.

Gib mir dein Herz, Maria
und alles was darin — —
Sieh — *Jesus* wird dir *danken*
weil du es mir gelieh'n!

Gib mir dein Herz, Maria
und alles was es hält
an süßem Seinverlangen,
so wie es Gott gefällt. —

Gib mir dein Herz, Maria,
Das meine Schuld beweint . . .
Und nun — so komm, o Jesus,
bleib ewig mir vereint!

Cilli vom Chiemwald.

Gemeinschaftsarbeit über das Sommerbüchlein der II. Klasse „In die weite Welt“

Kreis Fürstenland-Rheintal der Sektion Gallus.

I. Die Wiese.

Das Leben der Wiese gibt uns für ein ganzes Jahrespensum reichlich Stoff. Es kann in folgende 2 Hauptgruppen gegliedert werden.

- 1) *Das Erwachen der Wiese.*
- 2) *Die Reife der Wiese.*

1) *Das Erwachen der Wiese:*

Sachunterricht:

- a) Erwachen der Wiese in der Pflanzenwelt:
Erste Blumen und Blust, warum so frühzeitig?
z. B. Schneeglöcklein, Schlüsselblume und Scharbockskraut. Hinweise auf die Vorratsstoffe in den Knollen oder unterirdischem Stamm. Wir betrachten Blumen und Blüten, die sich erst spät entwickeln, z. B. Lindenblüte. In jener Knospe sind keine Blütenanlagen, daher der späte Blust. Unterschied der Garten- und Wiesenpflanzen. Letztere wirken durch die Masse, sind an und

für sich klein, unscheinbar. Bei einem Spaziergang besehen wir uns gute und schlechte Wiesen, Sumpfwiesen, Hahnenfusswiesen etc. Wie kann sie der Bauer verbessern? Unkraut im Garten.

b) Bewohner der Wiese:

Verschiedene Art des Ueberwinterns der Tiere. Sie schützen sich vor Kälte durch Fortziehen, Verkriechen, Winterschlaf, oder sie bekommen ein dichteres Feder- und Haarkleid.

Die nützlichen Tiere unter den Vögeln, Lerchen, Insektenfressern, die sog. Polizisten, wie Igel, Kröten usf. Schädlinge, kleine und grosse in Feld und Wiese, wie Käfer, Larven, Mäuse usf. Ihre Wohnung und Schlupfwinkel. Vermehrung und Feinde. Schaden, den sie der Wiese zufügen. Abwehrmittel. —

Verschiedenartigkeit der Vögel und ihres Nestbaues. Singvögel und andere. Ihre Mannigfaltigkeit; ihre Aufgaben; auch hier Tierpolizei. Z. B. Schwalbe und Specht im Vergleich.

Tiere mit Grasnahrung: Kühe, Schafe, Ziegen. Grosser Nutzen dieser Tiere, ihre Unentbehrlichkeit, ihre Verwendung und Verwertung. Gute Behandlung, Tierschutz.

Rechnen: Zahlübungen mit Blumen, Feldmäusen, Schmetterlingen. In welcher Wiese stehen mehr Bäume, mehr Nestlein, Unterschied der Zahlen! Zusammenzählen innert der Zehner, mit Apfel- und Birnbäumen, viel Blust und wenig Blust an den Bäumen. Zerlegen in gerade Zehner mit Nestlein verschiedener Vögel, verschiedenen Schmetterlingen, Obstbäumen usf.

Sprachübungen: Dingwörter. Was auf der Wiese erwacht, blüht, lärmt, krabbelt. Wer Gras frisst? Mehrzahl üben, Übungen in Wen- und Werfall, Wen oder was sehe ich auf der Wiese? Tunwörter: was tun die Menschen, Tiere und Pflanzen auf der Wiese.

Singen: Marie auf der Wiese. Maikäfer flieg. Im Maie. Käferlied. Frühlingsliedchen.

2. Die Reife der Wiese.

Sachunterricht:

- a) Das Bauernvolk:
Mühen und Freuden dieses Berufes. Abhängigkeit von der stillen Arbeit und dem Segen der Wiese. Fleiss und Sorge ums tägliche Brot. Sorgen der Bauern: Gewitter, Misswachs, Teuerung, frühere Hungersnöte.
- b) Das stille Wirken der Sonne: Erntesegen. Heu und Emd. Unser Dank oder Undank gegen Gott, den Geber alles Guten.
- c) Kinderspiele im Freien, auf der abgemähten Wiese. Bilder von Richter und Thoma als Anschauungsmaterial.
- d) Reifen des Obstes. Früh- und Spätobst. Pflege der Obstbäume. Unreifes Obst, Unfug damit. Gute und schlechte Obstverwertung: Most und Schnaps. Fluch des Alkohols. Obstwachs und

Früchte der verschiedenen Kantone und Länder. Austausch der Waren. Notwendigkeit des gegenseitigen Friedens der Völker.

- c) Herbstblumen in Wiese und Garten. Vergleich mit den Sommerblumen. Verwelken. Letzte Arbeiten des Bauern auf der Wiese, vor dem Einwintern. Verwertung des Laubes, der abgesägten Aeste. Ruhe der Wiese, als Vorbereitung auf neues Leben. Die Wiese ein stiller, eindringlicher Mahner für uns.

Sprachübungen: Eigenschaftswörter.

Wie die Bauern, Wiesen, Bäume sind. Zusammengesetzte Wörter anhand der verschiedenen Sachgebiete. Gruppen zusammenstellen mit Dehnung, Schärfung, Verkleinerung. Wortgruppen die mit st, sp beginnen, zur Vermeidung des scht-Schreibens. Einfache Uebungen in den vier Fällen. Trennen in Silben.

Rechnen:

- a) Zusammen- und abzählen, zerlegen von Ungaraden mit Heuhaufen, schön- und Wüsthewettertagen. Verkaufen des Obstes, so und so viel kg dem einen und dem andern. Mosterei: Fässer füllen, grosse und kleine. Bäume haben die Blätter verloren, werden kahl.
- b) Für die Malreihen: Kleeblatt (3), Pferd (4) als Gehilfe des Bauern, Käfer (6), Spinne (8), Arbeitswoche = 7 Tage.

Singen: Tanzliedchen, Lieder vom Sommer, der Wiese, den Vögeln und Blumen.

Turnen: Wir gehen auf die abgemähte Wiese. Ringelreihen um den Baum; Wettlauf zum Baum. Wir sind Käfer und krabbeln, sitzen still und geduckt wie Grillen, hüpfen wie Heuschrecken, gehen auf allen Vieren wie die Kuh. Spiel: Jägerlis, Blinde Kuh.

Ausgearbeitete Lektion: Die Sonne weckt die Wiese. Wer weckt dich am Morgen? Wie bist du dann noch? (Schläfrig, faul, stecke den Kopf unter die Decke.)

Wenn wir zum Fenster hinausschauen, sehen wir auch jemand, der andere weckt! (Die Sonne, sie weckt die Erde, die Wiese). Aber die ist noch schläfrig, das können wir sehen. (Ja, sie streckt nur langsam ein paar dünne Blümlein u. Gräser hervor, kurzstielig und klein.) Bald wacht sie aber ganz auf. (Die Gräslein strecken sich, werden gross, glänzend, wachsen zu einem Grasteppich an.)

Nicht nur die Blumen erwachen, auch die

Tierlein, Käfer, Schnecken usf. Wo waren sie denn?

Wir reden kurz von den verschiedenen guten Verstecken. Nun freuen sich die Tierlein wieder, wir spüren das! (Sie summen, singen, pfeifen, krabbeln.) Wir denken uns aus, wie jedes seine Freude auf irgend eine Art bezeugt. An was vergnügen sie sich denn so sehr? (An dem Honig, der Wärme, dem Krabbeln.) Wir begleiten einige Tierlein auf dem Blumenbesuch.

Ich weiss noch jemand, der sich freut, dass die Wiese erwacht ist. (Die Menschen, wir.) Unsere Freude ist wieder eine andere, als die der Tierlein. (Wir freuen uns, weil die Wiese wieder so schön ist, dass Blust, Blumen und Tierlein zum Vorschein kommen, und wir Blumen pflücken dürfen.) Wir reden noch kurz vom unsinnigen Blumenabreissen, von der Pflege der Blumen im Glas und davon, wie wir besonders Kranken, Armen und Betrüben Freude bringen durch Blumen.

Lesestoffe zum Gesamtthema „Wiese“

Lied der Sonne. Morgengruss. Frühling. Kuckuck. Es regnet. Der Schneek. Marienkäferchen. Käfer und Grashalm. Die Grasprinzessin. Im Klee. Rätsel. Das Geisslein. Jung-Häschen. Vöglein, Blümlein und Wässerlein. Vom Schmetterling. Loblied. Im Sommer. Barfuss. Sommerrätsel. Im Herbst. Vorratskammerlein. Vom schlafenden Apfel. Das Kind. Das Sternlein. Die Nacht.

Pia Romer, Tübach.

(Fortsetzung folgt.)

Ergebnis der Sammlung für die zwei notleidenden kranken Kolleginnen bis heute

Ungenannt, Zug, Fr. 100.—; L. Sch., Laufen, Fr. 20.—; M. Sch., Wettingen, Fr. 10.—; J. B., Tobel, Fr. 10.—; Ungenannt, Zug, Fr. 10.—; J. K., Triengen, Fr. 5.—; Ungenannt, Misox, Fr. 20.—; S. F., Deitingen, Fr. 5.—; Ungenannt, Luzern, Fr. 5.—; E. M., Kirchdorf, Fr. 10.—; G. B., Altstätten, Fr. 10.—; M. St., Beinwil, Fr. 20.—; Ungenannt, Ferkrieden, Fr. 10.—; A. D., Wohlen, Fr. 10.—; Ungenannt, Oberwil, Fr. 5.—; P. H. Sins, Fr. 10.—; M. K., Zug, Fr. 20.—; C. u. J. F., Wohlen, Fr. 20.—; C. Oe., Gottshaus, Fr. 5.—; M. W., Inwil, Fr. 20.—. Total: Fr. 325.—.

Mit innigem Danke gegen die guten Wohltäter bete ich zu Gott, dass Er alle für ihre edle Nächstenliebe segne. Die Sammlung wird fortgesetzt und geht auch zu jenen Kolleginnen, welche wegen Abwesenheit in den Ferien die letzte «Lehrerin» noch nicht gelesen.

Zug, Frauenstein, den 4. Mai 1933.

Marie Keiser.

Präsidentin der Invaliditäts- und Alterskasse: Fräulein Louise Wamister, Meierskappel, Luzern.
Kassierin der Invaliditäts- und Alterskasse: Fräulein Katharina Frey, Muri, Aargau.

Präsidentin der Krankenkasse: Fräulein Lydia Schwarz, Kriessern, Rheintal, St. Gallen.

Kassierin der Krankenkasse: Frau M. Stillhardt-Ruckstuhl, Balm, St. Gallen.

DIE LEHRERIN

BEILAGE ZUR „SCHWEIZER-SCHULE“

EINSENDUNGEN AN EMMA MANZ, LEHRERIN, OBERWIL, KT. AARGAU

INHALT: Der Himmel auf Erden — Christus und die Frau — Gemeinschaftsarbeit über das Sommerbüchlein der II. Klasse: „In die weite Welt“ — Ergebnis der Sammlung für die zwei sehr armen, kranken Lehrerinnen.

Der Himmel auf Erden

Morgen wars! Und Menschen strömten
aus den Häusern einer Stadt. —
Zu der Arbeit hartem Joche
schlichen sie — noch müd und matt.

Doch in ihren ernsten Reihen
auch ein frisches Büblein ging.
Seiner Augen tiefe Bläue
an dem Streifchen Himmel hing,

das durch enge Häuserreihen
ein paar Morgenstrahlen lässt.
Geht, in Sinnen ganz verloren
froh die Hand aufs Herz gepresst.

Doch auf einmal schreckts zusammen!
Vor ihm stehet im Talar,
still das Auge hergerichtet,
freundlich ernst ein Missionar.

Von der Fülle blonder Locken
ihm vor Schreck sein Kämpflein fällt,
hebt es auf und ohne Zögern
es die frische Frage stellt:

„O Herr Pater, ob im Himmel
ganz derselbe Heiland thront,
der in schimmerweisser Hostie
still im Tabernakel wohnt?“

Strahlend schaut das Kinderauge
auf zum frommen Missionar,
der ihm segnend seine Rechte
legt aufs weiche Lockenhaar.

„Aber ja, mein Knabe, sicher!
Jesus, der im Brote lebt,
dort die Engel und die Heil'gen
hoch zur Seligkeit erhebt.“

„Dank, Herr Pater,“ ruft der Knabe
hüpft davon in sel'ger Lust,
jauchzt im Eilen: „O, ich trage
meinen Himmel in der Brust!“

Th.



Christus und die Frau

v. R. H.

Am 1. April dieses Jahres hat Papst Pius XI. in der Peterskirche zu Rom mit drei Hammerschlägen an die sog. Heilige Pforte das Heilige Jahr eröffnet und damit nicht bloss die Blicke der gesamten Christenheit, sondern der ganzen Welt nach der ewigen Stadt gelenkt. . . . Seine ausserordentliche Bedeutung erhält diese Gnadenzeit dadurch, dass der Erlösungstod Jesu Christi sich zum 1900. Male jährt. In dankbarer Erinnerung an diese einzigartige Tat der Weltgeschichte und den unermesslichen Gnadenstrom, der sich seit bald zwei Jahrtausenden über die Welt ergossen, will der hl. Vater, dass jeder Christ sich in dieser Zeit allen Ernstes darauf besinne, was er Jesus Christus schuldet, welch beglückende und beseligende Umgestaltung die geknechtete Menschheit durch das Ereignis auf Golgatha erfahren und wie einzig und allein die Philosophie des Kreuzes dem Menschen den wahren und tiefsten Sinn des Lebens erschliesst. Mit Recht sagt der Dichter:

„Nur wer sich auf den Mittelpunkt gestellt,
Auf Golgatha, vom Licht der Welt umflossen,
Versteht die alte und die neue Welt.

Den andern bleibt ihr lichter Geist verschlossen.“

Die Mahnung des hl. Vaters müssen besonders die Frauen beherzigen, und zwar deshalb, weil Christus sich ihres traurigen Loses in vorzüglicher Weise erbarmt und seine Lehre für sie zum Wendepunkt eines neuen, glücklichen Lebens gemacht hat. Aus diesem Grunde hat sich die „Lehrerin“, als berufene Vertreterin des Frauentums und der Frauenfrage in der „Schweizer-Schule“, entschlossen zwecks vertiefter Erkenntnis der Beziehungen der Lehrerin zu Christus in den nächsten Nummern folgende Themen zu behandeln:

I. Was war die Frau im heidnischen Altertum?“

II. „Was ist die Frau im heutigen Heidentum?“ III. „Was wurde die Frau durch das Christentum?“ IV. Welche Tugenden begründen die Stellung der christlichen Frau?

I. Was war die Frau im heidnischen Altertum.

Niemand hat die Wirkung des Genusses der verbotenen Frucht im Paradiese in bitterer Weise fühlen müssen als die Frau. Man hat nicht mit Unrecht gesagt: die Geschichte des ganzen Altertums sei zugleich „die Geschichte des Elendes und der Schmach des Weibes.“ „Alle Gesetzgebungen der Alten“, sagt de Maistre, „verachten die Frau, würdigten sie herab, legen ihr Zwang an und misshandeln sie mehr oder weniger.“

Im ganzen Orient, bei den Assyriern, in Persien, in Indien, bei den barbarischen Völkern Scythiens, Libyens und Thraziens wurde die Frau herabgewürdigt durch die Ehescheidung, die Verstossung, die Polygamie, die religiöse oder gesetzlich erlaubte Prostitution, den Verkauf und den Handel, den man mit ihr trieb. Sie war die Magd oder die Sklavin des Mannes, ein Spielball seiner Launen, ein Opfer seiner tyrannischen Herrschaft, ein Werkzeug seiner Lust.

Aegypten, das gleichsam die Mutter der antiken Zivilisation war, und wo der Stand der Sittlichkeit für höher galt als anderswo, strafte solche Sitten kaum Lüge. Die

Verstossung des Weibes, die Polygamie, Prostitution waren auch hier durch die *Gesetze* und selbst durch die *Religion* geheiligt. Letzteres beweisen die cynischen Prozes- sionen bei Gelegenheit der Feste der Adonis und Isis, Vor- gänge von einer solch moralischen Tiefe, dass sie unser christliches Empfinden mit Grauen erfüllen müssen.

Was soll man von den *griechischen* Sitten sagen? Al- lerdings setzen Charaktere wie z. B. der einer Iphigenie und anderer, obwohl sie Gebilde der Dichtkunst sind, Sit- ten voraus, wo die Tochter, die Gattin, die Mutter nicht ohne Würde waren, sonst hätte man nicht solche Gestalten erfinden und Freude daran haben können. Allein diese schönen Dichtungen vermögen nicht über den Abgrund hinwegzutäuschen, in dem auch in Griechenland das Weib schmachtete, und selbst eine Iphigenie konnten alle Zärt- lichkeiten eines königlichen Vaters, alle eifersüchtige Lie- be einer Mutter nicht vor dem Messer des Opferpriesters retten. Im wirklichen Leben galt die Frau in Athen nichts. Sie war von dem gemeinsamen und öffentlichen Leben ausgeschlossen, und in die Einsamkeit des Frauengema- ches verwiesen, stand sie unter einer beständigen Vor- mundschaft. Ihr Mann konnte sie verschachern wie einen Gegenstand des Hauses. Noch bei dessen Lebzeiten konnte diese, wenn der Vater starb, durch ihren nächsten Ver- wandten entführt werden, der das Recht hatte, sie zu sei- nem Weibe zu machen. So gering und niedrig behandelt, verlor die Frau naturgemäss auch ihrerseits jede Selbst- achtung, sodass sie sittlich immer tiefer sank. So sieht sich Aristophanes veranlasst, ihren Geist der Lüge und des Lasters selbst auf der Bühne zu brandmarken . . . Die Frau erscheint überhaupt allen Griechen als ein notwendi- ges Uebel und ihre Bestimmung war, wie Plato sagt, im Verborgenen und Finstern zu leben. Hesiod nannte in sei- nen Götter-Mythen das Frauengeschlecht „eine schädliche Brut, die grosse Geissel der Sterblichen. Euripides drückt den Wunsch aus, dass doch das Menschengeschlecht ohne das Weib bestehen könnte, damit man diese Pest nicht in die Wohnung einzuführen brauche. Die Philosophen, selbst Aristoteles, erklärten, dass das Weib *von Natur* aus schlechter sei als der Mann . . . Athen kannte jedoch einen weiblichen Charakter, der die allgemeine Erniedrigung nicht zu teilen schien, eine Art von Frauen, die selbst mit den Philosophen und berühmtesten Bürgern an dem öf- fentlichen, sozialen und intellektuellen Leben teilnehmen durften. Aber leider waren solche Frauen weder Gattin- nen, noch Mütter, noch Töchter und beinahe keine weib- lichen Wesen mehr. Es waren Hetären, elegante Buhlerin- nen. Gerade ihr Glanz war die tiefste Erniedrigung. „Die Ehre, welche diesen gebildeten öffentlichen Dirnen zuteil wurde,“ sagt Rössler, „bleibt eine Schmach für dieses gei- stig so hochstehende Volk, *obwohl dieser Schandfleck noch abschreckender auch moderne Nationen entstellt, in denen der Geist des Christentums verloren gegangen ist.* Griechenland kann aber mit vielem Rechte als die Schule der Prostitution bezeichnet werden.“

In *Sparta* genoss die Frau mehr Freiheit, hatte sogar Anteil an dem äusseren politischen Leben der Bürger, aber um welchen Preis? Um den Preis seines Charakters und seiner ihm von Natur aus eigenen Tugenden der Beschei- denheit, der Schamhaftigkeit, um den Preis ihrer selbst. Das spartanische Weib entsagte gewissermassen seinem Geschlechte. Als *Jungfrau* stritt es mit den Jünglingen um den Preis im Wettlauf oder im Ringen! Als *Gattin* waff- nete es den Mann zum Kampfe und befahl ihm, nur tot oder als Sieger heimzukommen. Als *Mutter* begrub es stolz den Sohn, den es im Dienste des Vaterlandes verloren, oder es *gab* jenem *den Tod*, der sich feig benommen hatte! Es ist ein Held, wenn man will, und dazu ein barbarischer Held, aber es ist kein *Weib*. Im Übrigen waren die Frauen

in *Sparta* öffentliche Sklavinnen und die Ehe nur ein Staatsinstitut zum Zwecke der Bevölkerung. Die Frau wurde zu *Sparta* *hingeliehen, abgetreten, ausgetauscht* wie unvernünftige Wesen. Der Raub war sogar die Form der Ehe; nicht ein Schein von Würde und Freiheit wurde den Armen gelassen.

Bei den *Römern* bestand ursprünglich eine grössere Achtung vor der Frau als bei den Griechen. Als aber der griechische Geist die Sitten Roms vergiftet hatte, war die Lage der römischen Frau nicht minder erbärmlich. Es ist unglaublich, mit welchem Leichtsinne selbst berühmte Män- ner mit den Ehescheidungen verfahren. Sie waren in der Kaiserzeit etwas alltägliches. Sittenlose Männer und bis zur Ekelhaftigkeit emanzipierte Weiber haben schliesslich den Bestand des römischen Reiches untergraben, sagt ein Kenner dieser Verhältnisse.

Bei den *Germanen* scheint die Lage der Frau etwas günstiger gewesen zu sein. Insbesondere weiss Tacitus von ihr viel Rühmendes zu sagen. Aber der römische Ge- schichtsschreiber, der einem entarteten *Kulturvolk* ein noch gesundes *Naturvolk* gegenüberstellen wollte, hat die Lage der Frau bei den alten Deutschen sicher stark ideali- siert. Der berühmte Ozanam kommt in seinen gründlichen Studien über die Germanen zu einem andern Resultate. Die Einrichtung der Familie, sagt er, lässt bei den Deut- schen nur die Herrschaft der Gewalt sehen. In jedem Hause gibt es nur *eine* freie Person, und diese ist das Haupt. Die Frau hat keine Freiheit. Die Ehe ist nur ein Handel. Noch im Mittelalter sagte man gewisserorts: „ein Weib *kaufen*.“ Die Polygamie ist das gewöhnliche Recht der Völker des Nordens. Der Grosse macht Staat mit sei- nen Frauen wie mit ebenso vielen Dingen, die er braucht oder missbraucht, die er *verlassen, verkaufen oder tölen* kann, und die man vielleicht bei seinem Leichenbegäng- nisse verbrennen wird (Etudes germaniques). Trotzdem muss man zugestehen, dass unter den alten deutschen Völ- kern eine gewisse Hochachtung vor der Frau herrschte. Eine Achtung, die nicht auf Gesetze oder Einrichtungen der Gesellschaft, oder der Familie, sondern auf der *Religion* beruhte. Man setzte sogar in der Frau etwas Göttliches voraus; der Mann erwartete von ihr nicht bloss Sorgfalt und Gesundheit, sondern sogar Orakel. Es herrschte also hier ein religiöses und hochherziges Moment vor, das sonst der heidnischen Zivilisation fremd war, aber diese Hoch- achtung vor der Frau schien doch im Ganzen mehr *aber- gläubisch* als religiös zu sein, und es befremdet, dass der Edelmut, der sie vor der Beleidigung eines *Fremden* in Schutz nahm, sie aller Rohheit der *Ihrigen* preisgab. —

Das sind einige wenige Streiflichter auf das Schicksal der Frau im Altertum. Die Tränen, die einst Eva unter dem Baume der Erkenntnis geweint, sind zum Strome namen- losen Wehs und grenzenlosen Elends angeschwollen . . . und der Strom wälzt seine salzigen Fluten weiter, überall dorthin, wo der befreiende Gnadenhauch des Evangeliums noch nicht über die Erde weht. Davon wird unsere nächste Darstellung sprechen.

Anmerkung: Obiges Kapitel, das kein erbauliches genannt werden kann, dient als Grundlage für die folgenden und soll uns zu inniger Dankbarkeit gegen Christus anregen. Red.

Gemeinschaftsarbeit über das Sommerbüchlein der II. Klasse „In die weite Welt“

Kreis Fürstenland-Rheintal der Sektion Gallus (Fortsetzung).

II. „Wasser“

Monatsziel:

Die Stoffe, die im Sommerbüchlein der 2. Klasse über das Gebiet „Wasser“ enthalten sind, reichen,

wenn sie erschöpft sein wollen, für einen Monat. Wir können ganz wohl beim Hauptthema bleiben (von der Quelle bis zum Meer) und dies in einem Wochenziel erledigen. Es hängen aber mit diesem Gebiete so viele andere zusammen, die nur ungern davon getrennt sein möchten. Darum will ich auch den vorliegenden Stoff auf einen ganzen Monat ausdehnen, also eigentlich daraus vier Wochenziele bearbeiten.

Sachunterricht:

Am Weiher: Füsse waschen, Fischlein fangen, Schifflein fahren.

Tierlein: Das Fischlein, das nie friert, Fröschlein, Wassermannli, Wassermücken, Wasserjungfer.

Pflanzen: Algen, Wasserrosen, Hahnenfuss.

Am See: Schiffe kommen und gehen, Leute steigen ein und aus; Dampfschiff, Segelschiff, Motorboot, Gondel. Die Kinder beim Baden, Schwimmen.

Das Bächlein: Von der Quelle aus, Bach, Fluss, Strom, See, Meer.

Wasserformen: Eis, Wasser, Dampf, Nebel, Wolken, Regen, Schnee, Hagel.

Das Wasser: Seine Bedeutung für den Menschen; trinken, kochen; es treibt Maschinen, zum Löschen bei Bränden, zum Waschen und Reinigen. Verkehrsweg für Schiffe.

Seine Bedeutung für die Tiere, Land- und Wassertiere.

Seine Bedeutung für die Pflanzen.

Schaden des Wassers: Fluss- und Seeüberschwemmung im Frühling und bei Gewittern. Sturm auf See und Meer.

Lesestoffe: Wind, Wellen, Wolken.

Die Brüder. — Fischlein im Bach. — Der kleine Frosch mit dem grossen Maul. — Wasserjungfer. — Am See. — Vom Bublein, das überall hat mitgenommen sein wollen.

Sprachlehre: Hauptwörter: Wind, Wolke, Wasser, Regen, Schnee, Eis, Hagel, Wetter, Gewitter; Wasser, Gewässer, Wolke, Gewölk.

Zusammengesetzte Hauptwörter: Trinkwasser, Quellwasser, Brunnenwasser, Süsswasser, Meerwasser, Salzwasser etc. . . .

Wasserflasche, Wasserglas, Wasserkrug, Wassertropfen . . .

Eigenschaftswörter: warm, kalt, frisch, hell, trüb, rein, schmutzig, durchsichtig, fade, salzig, süss, bitter.

Tunwörter: fliessen, rauschen, tropfen, rinnen, laufen, singen, hüpfen, fallen, giessen, schütten, strömen, spritzen, prasseln, kochen, siedeln, dampfen, schäumen, gefrieren, schmelzen, auftauen.

Wozu brauche ich Wasser: Zum Einweichen, Waschen, Spülen, Putzen, Fegen, Kochen, Trinken.

Memorieren: Aus dem Bublein: Die Brüder. Das Fischlein. Wasserjungfer.

I gane zu mim Bächli, mir spiele mitenand.

Liedersammlung, Seite 177.

Lueg, wies Bächli springe cha über d'Chieselsteinli. S. 204

Es windet, es windet, o hend ers au gseh. S. 131
Das Bublein fürchtet das Wasser sehr.

Rätsel:

I schwimme uf em Wasser frisch
Und bi doch weder Frosch no Fisch (Schiff)
Wenn chamer übers Wasser laufe?
Was für en Ma vergoht a de Sunne?
Es lebt und schwimmt im Wasser frisch
Und brate bringt mers uf de Tisch?
's springt über alli Steinli
Und het doch keis Beinli.

Zeichnen: Schifflein auf dem See. Fisch, Ento, Schwan, Libelle, Wolken, Wellen, kleine, grosse. Beim Waschen. Waschgegenstände. Wasserkrug und Glas. Seerosen.

Singen: Tuend d'Schirmli uf.

Rege, Regetröpfli, es regnet uf mis Chöpfli.
Es regnet, es guslet und d'Sunne schint dri.
Was springt und hed kei Beinli.
I han e chlises Schiffli und gone mit zum See.
Is und Schnee, immer meh, Winter isch so wit
i gseh.

Singspiele:

Jungi Schwän und Entli, schwimmed uf em See
Alle meine Entelein schwimmen auf dem See
Nei lueged au do ine (Fröschlspiel)
Lueg en Entli got spaziere.

Turnen: Nachahmungsübungen beim Waschen. Arme waschen, Hände, Beine waschen. Wäsche waschen, spülen, aufhängen, abnehmen, bügeln, strecken, zusammenlegen. Ueber den Bach sprin-gen. Schneeball werfen. Schnee waten.

Erzählen: Strohalm, Kohle und Bohne.

Der Fischer und seine Frau.

Brüderlein und Schwesterlein. Der Froschkönig.
Agnes Huber, Andwil.

III. Unser Garten:

Wochenziel.

- Beobachtungen:** Die vielen Blumen im Garten
Des Gärtners Arbeit.
Wie mein Vater die Pflanzen begiesst.
- Exkursionen:** In den Stadtpark.
Zur Gärtnerei.
- Anschaungsmaterial:** „Wurzelkinder”.
Bilder schöner Gartenanlagen: Schönbrunn bei
bei Wien, Villa d'Este, Anlagen in Nizza, Monte
Carlo, Villa Carlotta und Isola Bella.
- Versuche:** Stelle Blumen in ein Glas und schau,
wie sie sich zur Sonne wenden!
Lege eine Bohne in deine Schwammbüchse!
- Sachunterricht:** Wenn du ein Gärtchen hättest,
was wolltest du pflanzen?
Was hast du allerlei für Arbeit darin?
Vaters grosse Arbeit.
Ein Blumenbeet!
Allerlei Werkzeuge sind nötig.
Eine Giesskanne!
Gartenzaun und Gartentor.
Wer alles im Garten zu tun hat.
Wer darf nicht hinein? Warum?
Tiere, die trotzdem hineinkommen.
Unliebsame Gäste.
Im Garten gibt's allerlei Musik.

- Wie und wo man Blumen als Zier verwendet.
Die Mutter pflanzt Gemüse.
6. *Zum Vergleichen:* Unsere Wohnung — Blumenwohnung.
Blumen- — Gemüsegarten.
Gepflegter — ungepflegter Garten.
Garten im Winter — im Sommer.
7. *Zusammenfassen:* Wo hat es Blumen?
Im Garten blühen . . .
Arbeit im Garten: jäten, rechnen etc.
Welche Werkzeuge braucht der Vater?
Wer trinkt Wasser?
Im Garten fliegt . . .
Im Garten läuft . . .
Jage . . . aus dem Garten!
Hole mir . . . im Garten!
8. *Begleitstoffe zum Erzählen:*
Der Fischer und seine Frau.
Das Waldhaus.
9. *Begleitstoffe zum Lesen:*
Der Fischer und seine Frau,
Das Waldhaus.
10. *Zum Aufsagen:*
Meine Blümchen haben Durst.
Brichst du Blumen, sei bescheiden.
Mis Gärtli ist jetzt ganz voll Blüemli.
E Stube ohni Blüemli . . .
11. *Ethische Vertiefung. Wochenaufgaben:*
Gib deinen Pflanzen zu trinken!
Probiere ohne Murren zu jäten!
Hast du nicht auch Unkraut im Herzen?
Brich nie Blumen und wirf sie nachher weg!
12. *Angewandte Rechnungsbeispiele:*
Allerlei Blumen!
Setzlinge kaufen, setzen, verkaufen, bezahlen:
Tulpen geschnitten.
Raupe ablesen.
Tiere kommen in den Garten.
Blumenstöcke auf dem Gestell.
Vasen im Laden.
13. *Sprachlehre:* Blumennamen schreibt man gross!
Benennungsaufgabe.
Wörtchen mit ie.
Was muss man im Garten tun: jäten etc. (Tunwörter).
14. *Singen:* Meine Blümchen haben Durst.
Chum, mer wend is Gärtli go . . .
15. *Singspiel:*
Zwei Maiteli stönd im Garte . . .
Was wemmer jetze mache?
16. *Turnen:* Blumen pflücken — Aepfel vom Ast reissen — Bäumchen halten und schütteln — Aepfel zusammenlesen in die Schürze — schütteln, auflesen und in die Tasche stecken — über einen Baumstamm hüpfen — stehen wie ein gerader Baum — stehen wie ein krummer Baum — der Wind kommt, der Baum beginnt zu schwanken — es kommt ein Sturm — Steine aus den Beetchen lesen und fortwerfen — über ein Beetchen steigen — jäten — dürre Aeste abschnei-

den — Erde lockern — rechnen — umstechen — schweren Stein heben und zum Karren tragen — Karren stossen — ausleeren — Erdklumpen zerkleinern — eben machen mit dem Rechen — Blumen giessen — Giesskanne tragen — Wasser pumpen — Kurbel drehen — Samen streuen.

17. *Rätsel und Denkaufgaben:*

1. Im Lenz erquick ich dich.
Im Sommer kühl ich dich.
Im Herbst ernähr ich dich.
Im Winter wärm ich dich.
2. Es flog was über den Graben,
Hatte zwei Seiten und keinen Magen.
3. Es steht auf einem Fuss und hat das Herz im Kopfe.
4. Welches ist das stärkste Tier?
5. Wie wachsen alle Bäume im Garten?
6. Welcher Baum hat keine Zweige und keine Blätter?

18. *Schriftliche Sätze und kleine Aufsätzchen:*

Welche Blume ist dir die liebste, warum?
In meinem Gärtchen . . .
. . . mach, dass du herauskommst!

19. *Malendes Zeichnen:* Gartenwerkzeuge

Blumenbeet mit Tulpen.
Frühlingsblümchen.
Gartenhäuschen.
Giesskanne.

20. *Elementare Handarbeit:*

Schneiden und Kleben:
Starenkasten.
Vogelscheuche.
Verschiedene Bäume.
Verschiedene Blumen.

Formen:

Gartenwerkzeuge.
Blumenstöcklein.

21. *Selbstbetätigung des Schülers:*

Wir pflanzen Blumen im Blumenkistchen und pflegen sie! Erbittet euch ein Gartenbeetchen und pflanzt Blumen!

NB. Wo zuviel Stoff, wird eine Auswahl getroffen.
Berta Lenherr, St. Gallen.

(Schluss folgt).

Ergebnis der Sammlung für die zwei sehr armen, kranken Lehrerinnen.

	Uebertrag Fr. 325.—
F. O., Uesslingen	5.—
Ungenannt St.	2.—
Ungenannt Luzern	10.—
M. H., Muri	20.—
M. M., Rickenbach	5.—
Ph. W., Bischofszell	5.—
R. N., Malters	10.—
M. F., Rorschach	10.—
Ungenannt Künlen	10.—
Ungenannt Zug	20.—
B. B., Schötz	10.—
Ungenannt Sins	15.—

Fr. 447.—

Allen edlen Gebern innigstes „Vergelt's Gott“.

Zug, den 2. Juni 1933.

Marie Keiser.

Präsidentin der Invaliditäts- und Alterskasse: Fräulein Louise Wamister, Meierskappel, Luzern.
Kassierin der Invaliditäts- und Alterskasse: Fräulein Katharina Frey, Muri, Aargau.

DIE LEHRERIN

BEILAGE ZUR „SCHWEIZER-SCHULE“

EINSENDUNGEN AN EMMA MANZ, LEHRERIN, OBERWIL, KT. AARGAU

INHALT: Einladung zu den Exerzitien 1933 — Christus und die Frau — Gelegenheitsunterricht in der Kochschule — Gemeinschaftsarbeit über das Sommerbühlein der II. Klasse: „In die weite Welt“ — „Gott will es!“ — Ergebnis der Sammlung für die zwei armen, kranken Lehrerinnen.

Einladung zu den Exerzitien 1933

Zug, 10. Juli 1933.

Liebe Kollegin!

Unsere ersten *Exerzitien* fallen dies Jahr auf die Zeit vom 2. bis 6. August. H. H. Ammann wird sie in *Schönbrunn* vorzüglich leiten. Pensionspreis 25 Fr. Reisekosten über 12 Fr. werden aus unserer Vereinskasse vergütet. Anmeldungen bitte direkt ans Exerzitienhaus.

Anzeigen über unsere Veranstaltungen im Oktober werden rechtzeitig erscheinen. Es werden dort wieder fünftägige Exerzitien gehalten. Heute möchten wir Sie vorerst recht freundlich zu den gnadenreichen Tagen im August einladen. Wir alle bedürfen von Zeit zu Zeit der Erneuerung, der geistigen Erfrischung. Darum auf nach *Schönbrunn*, wohin jährlich so viele pilgern und frohgemut und glücklich wieder heimkehren!

Mit freundlichen Grüßen

Hochachtend

Für den Verein kath. Lehrerinnen der Schweiz:

Marie Keiser.

Christus und die Frau

V. J. K.

(Fortsetzung).

2. Was ist die Frau im heutigen Heidentum?

Die Frau in der Heidenwelt ist heute noch das dunkelste Blatt in der Menschheitsgeschichte. Die Menschenopfer selbst waren verhältnismässig gering gegenüber diesen Millionen von Frauen, die heute noch ein so trauriges Dasein fristen.

Nach *christlicher Lehre* ist die Frau die Gefährtin des Mannes, mit Recht der Achtung würdig. Bei den Heiden ist sie im günstigsten Falle die Magd und Dienerin, nicht selten nur die Sklavin, die wie ein Lasttier verachtet und misshandelt wird.

Nach dem *Koran* wird ausdrücklich gelehrt, dass die Frau *keine Seele* habe. Welch traurige Folgen müssen sich daraus ergeben! Wie denkt da der Mohammedaner von seinen Frauen, deren er oft ein Dutzend hat! Wie muss die Frau von sich selbst denken! Jeder Impuls nach Höherem muss in ihr ersterben. Sie ist nur für den Mann da! Beim Sterben lebt kein Gott für sie. Dem Tiere gleich folgt auf ein schreckliches Leben ein noch schrecklicheres Ende.

Auch die *heiligen Bücher der Hindus* sagen: „Die Frauen haben keinen Verstand“, und ein chinesisches Sprichwort sagt: „Ein Knabe ist mehr wert als zehn Mädchen“.

Geburt:

In *China* wie in den mohammedanischen Ländern ist die Geburt eines Mädchens ein Unglück. Am schlimmsten

äussert sich die Enttäuschung in Indien. Dort versammeln sich vor der Geburt die Freunde und Verwandten mit einem Musikchor, um den neuen Erdenbürger gebührend zu feiern. Ist aber statt des erwarteten Knaben, ein Mädchen geboren, da erschallt plötzlich im Frauengemach ein herzerreissendes Geheul . . . „O weh, welch ein Unglück, ein Mädchen, ein Mädchen!“ Wie Donnerschlag fährt diese Nachricht in die Versammelten. Die Musik stockt, die Unterhaltung hört auf, alle Fröhlichkeit ist verschwunden. Nur die vertrautesten Freunde bleiben, um dem Vater ihr Beileid über das grosse Unglück auszusprechen! (Frauennot von Friedr. Schwager).

Die Indier glauben an die Seelenwanderung. Stirbt ein Mensch, so kommt die Seele entweder in den Himmel oder in die Hölle, oder aber sie geht auch sogleich wieder in ein anderes Wesen ein, sei dies nun ein Tier oder ein Mensch. Die Karma, oder Parma, ein Naturgesetz mit sicherer, unparteiischer Gerechtigkeit, entscheidet darüber, ob eine Seele in einen Mann, eine Frau oder aber in ein Tier einkehren muss — —

Wird ein Knabe geboren, so ist es sicher, dass diese Seele in ihrem frühern Leben viel Gutes getan hat. Lebt die Seele aber als Mädchen oder gar Tier weiter, so ist es eben so sicher, dass diese Seele früher sehr schlecht gelebt hat. Daraus ergibt sich, dass Mädchen und Frauen sich nie zu beklagen haben, wenn sie auch noch so gemein und niederträchtig behandelt werden. Diese Auffassung durchzieht das ganze Hinduleben. Die Frauen selbst sind am meisten von ihrer Strafbarkeit überzeugt. Hält man ihnen etwas vor, so ist ihr erstes Wort: „Ich bin ja nur eine Frau!“

Von der Geburt bis zum Grabe werden die Frauen behandelt wie ganz willenlose, verächtliche, kaum einen Schimmer von Verstand besitzende Sklavinnen.

Mädchenmord bei den Padidars und einigen Kasten Indiens.

Da die Mädchenwesen so niederer Art sind, scheuen arme Eltern nicht davor zurück, diese zu töten oder auszusetzen! „Auf einer Missionsstation in der Westmongolei war unter den 30—40 Frauen, die am Taufunterricht teilnahmen, *keine einzige*, die sich nicht eines solchen Vergehens schuldig bekannt hätte. Die vielen Waisenhäuser in China sind ganz überfüllt von solchen armen Mädchen, die von den Eltern aus Not ausgesetzt oder der Mission übergeben wurden“. (Frauennot S. 8). Und der Bethlehemkalender von 1924 sagt: „Man kann annehmen, dass in Indien jährlich 3—400,000 Mädchen sofort nach ihrer Geburt getötet werden“. Zwar hat England den Kindermord verboten, aber mit sehr wenig Erfolg. Man sucht und findet Auswege! Man nimmt das Neugeborene der Mutter weg und bringt es in einen abgelegenen Raum. Schaut man später wieder nach, ist das arme Kind tot. — Nach ihren Begriffen aber wurde das Kind so ja nicht getötet! Mit diesem Mord ist selbst die Mutter einverstanden, da einem Mädchen in manchen Gegenden so viel Aussteuer gegeben werden muss, dass auch nur ein zweites die Familie zugrunde richten würde. Ein Missionär schreibt:

„Ich glaube, dass in Karamsad keine einzige Bauernfamilie ist, in der sich mehr als ein Mädchen findet“.

Die Frau und Witwe in Indien.

Wenn wir das Los der Frauen in Indien betrachten, dürfen wir nie vergessen, dass nach dem Glauben der Indier im Leibe der Frau nur eine recht schlechte Seele wohnt, bestimmt jetzt auf Erden zu büßen und zu leiden. So zielt alles darauf ab, das Leben der Frau zu einem wahren Bussgang zu gestalten. Der Frau selbst wird dies von Jugend an so eingegossen, dass sie es glauben muss, vor allem aber täglich erfährt, welch ein niederträchtiges Wesen sie ist! Schlägt sie z. B. als unwissendes Kind einmal ihren kleineren Bruder, der sie zuerst geschlagen, wird sie so gezüchtigt, dass sie dies ihr Leben lang nicht mehr vergessen kann. Mit 10 Jahren wird das Mädchen einem Manne verkauft. Mit diesem Manne bleibt es nun das ganze Leben verbunden, auch, wenn er gestorben ist. Die Frau kann praktisch kein zweites Mal heiraten, wohl aber kann dies der Mann zum 2. und 3. Male tun. Da es zufolge dieses Systems keine erwachsenen Jungfrauen gibt, nimmt dieser Mann eben wieder ein 10jähriges Mädchen. Auf diese Weise werden oft solche Kinder mit 50 bis 70jährigen Greisen verbunden. — Was Wunder, wenn selbe sich nicht selten vor Abscheu und Ueberdruß das Leben nehmen!

Der Mann hat also eine gute Seele. Die Frau hat folglich ihrem Herrn zu dienen. *Der Mann ist ihr Gott.* Die *Tugend* selbst verlangt vom Manne mit der Frau recht streng zu sein. Für jede Kleinigkeit darf er sie züchtigen.

Speisen darf die Frau nur einmal in ihrem Leben mit ihrem Manne zusammen, bei der Hochzeit. Im übrigen ist es in Indien, wie auch in China, eine Schande, das zu genießen, was andere übrig gelassen haben. Gerade deshalb findet man es natürlich, dass die Frau die Speiseresten der Männer genießt. Sie steht bei Tische neben ihm und bedient ihn in allem, was er notwendig hat. Nachher erst hocken sich die Frauen hin und essen aus den auf dem Boden gelegenen Schüsseln was übrig geblieben ist.

Die ganze innere Schlechtigkeit der Frau offenbart sich aber nach dem Hindu erst im Laufe ihres Lebens. Hat sie das Glück, Knaben das Leben zu schenken, so wird ihr Los erträglicher, bleibt sie aber gar kinderlos, wird ihr Jammer unermesslich. Ja, es soll in Indien kein ungewöhnliches Ereignis sein, dass der Mann seine Frau tötet! —

Stirbt ein Mann, so ist die Schlechtigkeit und Bosheit der Frau allein schuld daran und dies auch dann, wenn sie als Kind einem 70jährigen Greise verbunden wurde. Nun bleibt sie ihr Leben lang Witwe. Für diese beginnt jetzt ein wahres Büsserleben. Sie geht als Eigentum an die Familie des Mannes über, die Kinder mit der Schwiegertochter. Nun ist sie das verachtetste Wesen des Hauses, das Arbeits- und Lasttier aller. Allen Schmuckes beraubt, werden der frühern Mutter die Haare geschoren. Sie trägt ein ärmliches Kleid und geht, wenn sie keine Schläge erhält, ganz unbeachtet einher. Nahrung erhält die Witwe nur einmal täglich. An keinem Feste darf sie teilnehmen, ihre bloße Gegenwart wäre unglückverheissend. Als Aschenbrödel der Familie darf sie jeder straflos beschimpfen und misshandeln. Niemand achtet ihrer, wenn sie krank wird, und liegt die Aermste am Sterben, so lässt man sie unbeachtet in einer Ecke des Hauses am Boden liegen. Niemand tröstet sie, niemand reicht ihr eine Erquickung! Früher war es Sitte, dass die Witwe sich selbst mit der Leiche des Mannes verbrennen liess. Soll man sich wundern, dass sie selbst damit einverstanden war, da ihr ja eine solch ehrlose Zukunft bevorstand? Jetzt

ist dies von der Regierung verboten, doch soll es heute noch vorkommen, dass man, von der Bestattung des Mannes zurückkommend, die verkohlte Leiche der Mutter und Witwe findet. — „In der indischen Hauptstadt Kalkutta sollen Frauenselbstmorde ein tägliches Ereignis sein“ (Frauennot). Kenner schätzen die Zahl der Witwen in Indien auf 23 Millionen. Die Regierung beziffert die unglücklichen *Kindervitwen* auf 500,000! Welch ein Meer von Elend, Leid und Seelennot! Das ist die Sünde, das Heidentum!

Mutter und Kind.

Christliche Eltern tun alles, um den kostbaren Schatz der Unschuld in den Seelen ihrer Kinder zu erhalten. Im Heidentum aber fehlt jeder Funke von Verantwortungsgefühl.

In Indien hält es die Mutter für ihre Pflicht, ihre Tochter möglichst früh in die heidnischen Göttergeschichten einzuweißen. Was das bedeutet sehen wir daraus, dass die englische Regierung das Uebersetzen eines gewissen „heiligen“ Buches für ein *Kriminalverbrechen* erklärte.

In den Karolinen herrscht der „Topol“, eine Unsitte, zufolge welcher alle Mädchen einkaserniert werden, um sie so jedem bessern Einfluss zu entziehen! Selbst die früher bräutlichen und eingezogensten vermochten die Missionsschwärtern später nicht mehr zurückzugewinnen. — Bei den meisten heidnischen Völkern herrscht zudem der Mädchenhandel, wonach das Mädchen einfach wie eine Ware verkauft wird. So in Indien, China, den mohammedanischen Ländern und Afrika. In Togo werden Mädchen nach der Geburt für etwa 40 Fr. und zwei Flaschen Schnaps verlobt! Darum sollte man den Missionen die 25 Fr. für ein Heidenkind nicht immer fix bestimmen, da für ein Mädchen diese Beträge nicht ausreichen. In Afrika z. B. kann unter 130 Fr. kaum ein Mädchen gekauft werden, es können auch 500—800 Fr. erforderlich sein. Spenden, die mit dem ausgesprochenen Wunsche gegeben werden, einen Knaben loszukaufen und ihm einen bestimmten Namen zu geben, können nur selten Verwendung finden. Loskaufspenden für Mädchen sind aber eine Wohltat. Lassen wir dem Missionär mehr Freiheit in der Verwendung der Spende.

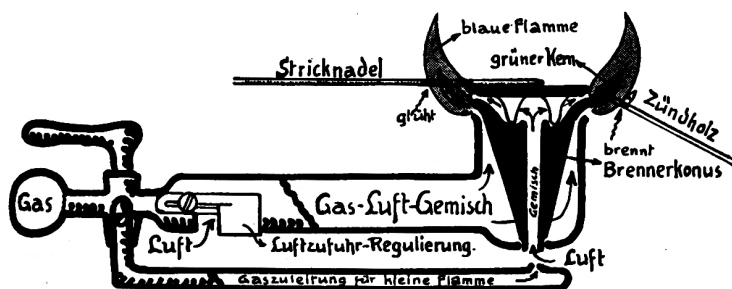
Gelegenheitsunterricht in der Kochschule

(P. Wick, Berneck).

Genügt es, wenn die Hauswirtschaftslehrerin ihren „Köchinnen“ nur das beibringt, was über dem Feuer zu geschehen hat? Die Erziehung zur Sparsamkeit und grösstmöglicher Ausnützung aller Vorteile der Maschinen und Apparate im Haushalt hört aber auch beim Gasherd nicht auf. Gerade bei diesem besten Helfer in der Küche ist Wissen und Erkennen nötig, um sich vor Schaden und Gefahr zu schützen. Ich höre schon Kolleginnen, die jammern: „Dazu haben wir keine Zeit, wir kommen so schon nicht durch mit unserm Pensum“. Umso besser, möchte ich entgegen, darum lassen sich dann und wann einmal diese viel nachhaltiger wirkenden Versuche einflechten; aber eben nicht alle in einer Stunde nacheinander, sondern gerade dann, wenn eine „Köchin“ auf frischer Tat ertappt wird.

Gertrud kocht „per Express“. Auf allen Seiten des kleinen Kochgeschirres schlagen die Flammenzungen herauf, während der Boden fast nur vom grünen Kern der Flammen bestrichen wird.

Die Lehrerin ruft die Mädchen rasch zusammen, weist auf den Tatbestand hin, hebt dann den Kochtopf ab und fährt mit einem Zündholz schnell in den grünen Flammenkern hinein. Zum grössten Erstaunen entzündet sich das Köpfchen gar nicht, sondern das Hölzchen fängt am Flammensaum zu brennen an. Also: brennt der grüne Kern nicht, ja — er ist nicht einmal warm, sonst hätte sich der Zündholzkopf selbst entzündet. Dasselbe kann auch mit einer alten Stricknadel gezeigt werden, die zuerst am Rande der Flamme glühend wird. (Siehe Skizze). Also — hoch mit den Kochgeschirren — auf die Rippen des umgekehrten äussersten Ringes, damit nur der Flammensaum den Boden des Kochgeschirrs berührt, was an der Seite heraufschlägt ist verlorene Hitze.



Hedwig hat schon zum dritten Mal angezündet und jedes Mal gabs „falsches“ Feuer.

Die Lehrerin hat schon lange auf diese Gelegenheit gewartet, denn jetzt wirkt die Belehrung. Wenn die Flamme zurückschlägt und das Gas schon im Mischrohr brennt, so wird dieses erhitzt und darin befindliche Rückstände glühend, welche dann nach dem Schliessen und sofortigen Wiederöffnen des Hahns das Gas wieder im Rohr entzünden. Also — zuerst das Rohr erkalten lassen! Sollte die Flamme aber trotzdem wieder zurückschlagen, so fehlt es an der Luftzufuhr. Sonderbarerweise verbrennt das Gas-Luft-Gemisch dann am schnellsten und heftigsten, wenn auf 1 Liter Gas 4,5 bis 6 Liter Luft kommen, während ein Gemisch von 13 Liter Luft auf 1 Liter Gas nicht brennt und 2 Liter Luft auf 1 Liter Gas nur langsam flackert. Also tritt eine Gasexplosion dort auf, wo sich Gas und Luft günstig gemischt haben und an einem offenen Feuer (Herd, Ofen, Cigarette) entzünden können.

Emma liess die Suppe überkochen und bemüht sich nun, den Herd wieder sauber zu machen. Sie nimmt sogar den Brennerkonus heraus, um ihn abzuwaschen.

Die Lehrerin benützt diese Gelegenheit, um den Unterschied zwischen Leucht- und Heizflamme zu zeigen. Der Hahn wird bei abgehobenem Konus auf klein gestellt und das Gas entzündet. Eine lange, gelblich-rote Stichflamme flackert auf und leuchtet, braust und heizt aber nicht. Dafür ist sie geeignet das Geschirr zu berussen. „Aha, darum“ — denkt Hedwig und gesteht nun, dass heute alle Geschirre auf ihrem Herd unten geschwärzt worden seien. Der Herd wird untersucht und festgestellt, dass die Flamme russt, also ist die Luftzufuhr ungenügend, wohl möglich, dass beim letzten Reinigen der Schieber verrutschte.

Natürlich ist nicht anzunehmen, dass diese Fälle

(die leicht noch vermehrt werden könnten), am gleichen Tag passierten. Sicher aber bleiben solche Belehrungen haften, weil sie mit gefühlsbetonten Erlebnissen zusammenhängen.

Gemeinschaftsarbeit über das Sommerbüchlein der II. Klasse „In die weite Welt“

Kreis Fürstenland-Rheintal der Sektion Gallus

(Schluss.)

Vom religiösen Gehalt des Büchleins.

Tiefes, Heiliges wohnt im Büchlein. Teils liegt es oben auf, teils verborgen im tiefen Schacht. Aber kostbares Gold ist's auf alle Fälle. — Der flüchtige Beschauer schon muss gestehen: Das ist aber ein religiöses Büchlein. Und bedenken wir erst, was hinter den Zeilen steckt, auf das wir die Kinder aufmerksam machen können, oder noch besser, wir lassen die Kinder es uns sagen, so kommen wir zum Bekenntnis: Unser Büchlein ist *ein Lob auf Gott*, den Schöpfer Himmels und der Erde. — Ein hohes Lob. Möchten nur alle Lehrkräfte begeistert darin einstimmen. Alle. Denn jeder Christ bekennt sich zur Schöpfungstat Gottes und zur Menschenpflicht, ihn zu loben.

Diese Forderung ist dem Büchlein auf die Stirn geschrieben. Lobet Gott den Herrn — im „Morgenruss“. Gott der Herr hat die *Sonne* geschaffen, die alltäglich den Kampf ausficht mit dem dämonischen Dunkel, ihn aber glänzend besteht zum Heil jeglichen Wesens. Die geheimnisvolle Tragkraft der Sonne ist im „Lied der Sonne“ wunderbar kindlich ausgedrückt: Ich trage die Erde. Die Strahlen tragen, das versteinern die Kinder. Diese wunderbare Einrichtung ist Gottes Geschenk. Dass jemand Urheber sein muss dieser herrlichen Sonnenwelt u. der Naturwunder überhaupt, erlebt dann der Zweitklässler im Winter nocheinmal, wenn er mit Heinrich von Eichenfels die Natur- und Gotteserkenntnis durchmacht. — Im „Lied der Sonne“ ist noch die herzliche Andeutung vom Herzlein auftun für die Sonne, auch für die mystische Sonne. Ist das nicht einzig tief und fein?

Im „Frühling“ erleben wir ein Wunder Gottes, des Fürsorgers und Erhalters —, das Erwachen der Blümlein; ihr scheinbarer Tod im Herbst war ein Schlaf.

Der „Kuckuck“ enthüllt wieder neue Gotteswunder. Die Ausrüstung der Vögel mit dem Reiseinstinkt, der sie wegweisen lässt aus unserm unwirtlichen Winterland und zur rechten Zeit wieder heimführt aus den Sonnenland-Ferien in die Heimat. „Es regnet“ lässt mal überlegen, wie der Schöpfer so weise Wechsel hält von Sonnenschein und Regen.

„Der Schnecke“ spricht auch wieder laut von Gottes Sorge für jedes Geschöpfchen, er hat es ausgestattet mit dem prächtigsten Schlupfwinkel in drohender Gefahr.

Das Zwiegespräch „Kind und Marienkäfer“ offenbart uns, wie auch das kleinste Wesen auf seine Art eine Vollkommenheit bedeutet. (Das Prahlens des Kindes kann auch ethisch verwertet werden.)

„Im Klee“ wie der Herrgott durch die Pflanzen den Tierlein Nahrung beschert.

Im „Rätsel“ vom Löwenzahn erleben die Kinder das Wunder der Blütenfaltung, die Reifung zum Samen. In den Bereich unserer religiösen Ueberlegung gerückt: die väterliche Sorge Gottes für jedes Pflänzchen, für sein Bestehen und Weiterleben.

Der Füller „Vor Tag, vor Tag“ hat uns im Sommer 1931 eine köstliche Stunde geschaffen, an die ich mich immer gern erinnere. Das Tauwunder des Morgens hat uns damals hinausgelockt. Ein Kind äusserte sich, da möchte ich auch ein Blümlein sein, wo die Englein etwas Feines hinein tun. Es ist uns dann klar geworden, dass unser Herz auch eine Schale ist, in die auch Himmelsgabe träufelt, die Gnade Gottes, und zwar geschieht dies nicht nur einzig vor Tag. Dieses Gleichsein mit den Blümlein und zugleich dieses Mehrsein als die Blümlein hat uns ganz beglückt. Mit tiefer Ergriffenheit und Ehrfurcht haben wir den herrlichen Spruch gesprochen, im Chor — mehrmals, ohne zu ermüden — und alle wurden erfasst. — Mir war dies eine der beglückendsten Schulstunden, die ich überhaupt erlebte. Wiederholen liess sie sich nicht im folgenden Sommer, es lebt die gleiche Gnadenstunde nur einmal. Es fehlte mir im gegebenen Augenblick die Einstimmung, und herzwiegen lässt sich die Weihe nicht, die kommt von oben als Gnadengeschenk.

Auf diese Weise liesse sich beinahe in jedem Lesestück etwas finden, das unsere Gedanken hinlenkt zum Schöpfer, ohne aufdringlich zu sein, ohne quälend suchen zu müssen.

Begeistert stimmen wir in das Loblied ein, das das Büchlein auf S. 23 anstimmt:

Zu dir, zu dir
ruft Mensch und Tier.
Der Vogel dir singt.
Das Fischlein dir springt.
Die Biene dir summt.
Der Käfer dir brummt.
Auch pfeifet dir das Mäuslein klein:
O Herr Gott du sollst gelobet sein.

In franziskanische Sprache übersetzt, singt das Büchlein:

Sei gelobt mein Herr, mit all deinen Kreaturen.
Sonderlich mit der hohen Frau, unserer Schwester, der Sonne, die den Tag macht und mit ihrem Licht uns leuchtet.

Wie schön in den Höhen und prächtig in mächtigem Glanze bedeutet sie, Herrlicher, dich.

Sei gelobt, mein Herr durch Bruder Mond und Sterne, die du am Himmel geformt in köstlich funkeln-der Ferne.

Sei gelobt, mein Herr durch Bruder Wind, durch Luft und Gewölk und heiteres und jegliches Wetter, wodurch du belebst die Kreaturen, dass sie sind.

Sei gelobt, mein Herr, durch Bruder Wasser, der so nützlich ist, gering und köstlich und keusch.

Sei gelobt, mein Herr, durch unsere Schwester

Mutter Erde, die uns versorgt und nährt, und zeitigt allerlei Früchte und farbige Blumen und Gras.

Lobet und preiset meinen Herrn voll Dankbarkeit und dienet ihm in aller Niedrigkeit.

Barbara Wagner, Niederbüren.

Gott will es!

Seit längerer Zeit stellt das Missionshaus Bethlehem in Immensee jeder katholischen Lehrkraft das „Gott will es“ gratis zur Verfügung. Was ist denn dieses „Gott will es“?

Es ist ein nettes, geheftetes Schriftchen, das monatlich erscheint und den Kindern in packender Weise von den kleinen heidnischen Brüderchen und Schwesterchen im fernen Osten erzählt. Aber auch sonst plaudert es in lieber Art von dem, was das Kind freut.

Das „Herz“ des Blättchens aber ist „Der Heilandsdienst“, eine Seite, wo das Kind seine kleinen Opfer und Gebete in sinnvoller Weise als Blumen, Engelein, feurige Zungen u. s. f. um ein dem Kirchenjahr angepasstes Mittelbild gruppierend vermerken kann.

Es wird dadurch im Kinde der heute doppelt wertvolle Gedanke des Opfers und der Selbstzucht geweckt und gefördert. Der Schule ist es ein kräftiges Hilfsmittel der Sehnsucht des göttlichen Kinderfreundes zu entsprechen: „Lasset die Kindlein zu mir kommen . . .“

Wie die Kinder selbst vom „Gott will es“ denken, zeigen folgende Briefausschnitte an den Missionsonkel:

... „Wir alle danken Ihnen viel tausendmal für die schönen Heftchen, die Sie uns drucken. Mit allem Fleiss zeichneten wir unsere Oepferchen auf, aber nur solche, die wir ehrlich Tag für Tag gebracht haben. Wir hoffen, dass unsere Oepferchen recht nahe zum Tabernakel kommen . . .“

... „Die Sternlein haben wir machen dürfen, wenn wir keine lieblosen Worte gesprochen haben. Weist, wir waren halt eine Streitsüchtige Klasse. Aber das Blättchen hat geholfen . . .“

... „Wir danken sehr, lieber Missions Onkel. Haben ihr auch Freude an diesem Oepferchen? Ich habe den Tee nicht gerne. Ich trinken den Tee. Dann hab ich ein Oepferchen gemacht. Das sag ich der Mutter nicht. Aber der Heiland weiss es . . .“

... „Es sind Opfer des Stillschweigens, die mir sehr schwer gegangen sind. Nun habe ich es aber doch fertig gebracht . . .“

... Mit grosser Freude senden wir unsere Opferblättchen nach Immensee. Jeden Abend zeichneten wir die Oepferchen gewissenhaft auf . . . Die Sternchen malten wir, wenn wir den Eigensinn, den Stolz, den Neid, die Trägheit, die Eitelkeit, das Lügen und das lieblose Reden ablegten. Am meisten freut es uns, weil unsere Blättchen zum Tabernakel kommen . . .

Wer sich also für das „Gott will es“ interessiert, schreibe an den H. H. Pater Missionsonkel, Institut „Bethlehem“ Immensee (Schwyz).
E. M.

Ergebnis der Sammlung für die zwei armen, kranken Lehrerinnen im Juni.

L. A., Belp, Fr. 5.—; L. O., Baden, Fr. 20.—; L. W., Meierskapel, Fr. 10.—. Summa Fr. 35.—.

Vergelt's Gott!

M. Keiser.

Zur Orientierung!

Die Delegiertenversammlung von Oktober 1932 hat unsern Jahresbeitrag auf Fr. 5.— festgesetzt.
M. Keiser.

Präsidentin der Invaliditäts- und Alterskasse: Fräulein Louise Wamister, Meierskappel, Luzern.

Kassierin der Invaliditäts- und Alterskasse: Fräulein Katharina Frey, Muri, Aargau.

Präsidentin der Krankenkasse: Fräulein Lydia Schwarz, Kriessern, Rheintal, St. Gallen.

Kassierin der Krankenkasse: Frau M. Stillhardt-Ruckstuhl, Balgach, St. Gallen.

DIE LEHRERIN

BEILAGE ZUR „SCHWEIZER-SCHULE“

EINSENDUNGEN AN EMMA MANZ, LEHRERIN, OBERWIL, KT. AARGAU

INHALT: Christus und die Frau — Zur Frauenkleidung von 1933 — Offener Brief über unsere geschlossene Abschiedsfeier — Geh' mach ein Kind zum Schuldner dir ..

Christus und die Frau

II. Was ist die Frau im heutigen Heidentum?

v. J. K.

(Fortsetzung.)

Die verheiratete Frau bei den Indiern und Mohammedanern.

So also ist es mit der Jugendzeit und der Erziehung der Frau beim Islam, in Indien und im Heidentum beschaffen. Diesem Mangel an jeder sittlichen Bildung ist natürlich die gründliche Verziehung der künftigen Männer ganz entsprechend. Jetzt verstehen wir auch, warum die Landessitte fast in allen diesen Ländern eine so absolute Abschliessung der beiden Geschlechter fordern musste. In China ist es eine tödliche Beleidigung, wenn ein Fremder eine Frau auf der Strasse auch nur anspricht. In Indien schliessen alle Hindus, die das Geld dafür aufbringen können, ihre Frauen für ihr Leben lang in die Senanas ein. Bei den Mohammedanern sind die Frauen in gleicher Weise die Gefangenen des Harems und ein Fremder bekommt sie nie anders als verschleiert zu sehen. Ein hochgestellter Engländer bezeugte: „Ein Vierteljahrhundert lebe ich jetzt in Indien, aber nur zweimal habe ich Gelegenheit gehabt, mit einer indischen Dame zu reden. So eifersüchtig werden die Frauen und Töchter der besseren Stände von der Öffentlichkeit abgeschlossen.“ Wie trostlos, geisttötend und demoralisierend muss der Aufenthalt einer jungen Frau, inmitten der verkommenen, stumpfsinnigen Gesellschaft der Senanas und des Harems, wirken! Eine Hindufräulein sagte: „Unser Leben ist wie das eines Frosches im tiefen Brunnen. Ueberall um uns her ist Pracht, aber wir dürfen sie nicht sehen, sie ist vor unsern Augen verborgen!“

Zu einer wahren Hölle müssen diese Verhältnisse dadurch werden, dass es sich in den meisten Fällen zugleich um die Vielweiberei handelt.

Die bekannte weltreisende Frau Isabella Bird, früher eine Spöttlerin über die Mission, wurde ihre begeisterte Vorkämpferin, nachdem sie mit ihren eigenen Augen die jammervolle Lage der nichtchristlichen Frau beobachtet hatte. Sie sagte in einer Rede in London:

„Ich habe Polynesien, Japan, Südasien, die malaisische Halbinsel, Ceylon, Nordindien, Kaschmir, Westtibet, Persien, Arabien und Kleinasien besucht. In jedem dieser Länder habe ich die europäischen Niederlassungen möglichst vermieden und unter den Eingeborenen in ihren Häusern, Zelten usw. gelebt und mir ihr Vertrauen zu erwerben versucht. Wo immer ich gewesen, habe ich Sünde, Elend und Schande gesehen. Ich habe in indischen Senanas und in mohammedanischen Harems gelebt und bin Augenzeugin gewesen von dem täglichen Tun und Nichtstun der armen Gefangenen, die in diesen Kerkern ihr elendes Dasein fristen. O, wie abgestumpft, wie verküppelt sind alle ihre geistigen Fähigkeiten! So eine Frau von 20 oder 30 Jahren ist meistens so unverständlich, so unentwickelt in geistiger Beziehung, wie ein achtjähri-

ges Kind, während die Leidenschaften, und gerade die schlimmsten, in ganz schrecklicher Weise entwickelt sind, namentlich Eifersucht, Neid, Hass, Hinterlist, Unversöhnlichkeit und all die argen Dinge, die aus dem natürlichen, unerneuerten Herzen hervorgehen und auf diesem Boden wuchern.

In manchen Ländern ist das so arg, dass ich kaum je in ein Frauengemach gekommen bin, oder in der Nähe eines Frauenzettes gewohnt habe, ohne dass die eine oder die andere mich gebeten hätte, ich möchte ihr doch etwas Gift geben. Wozu? Um das Gesicht einer Nebenbuhlerin, meist das Gesicht der Lieblingsfrau des betreffenden Mannes, zu entstellen, oder gar um diese, und wenn nicht sie selbst, so doch ihren erstgeborenen Sohn aus der Welt zu schaffen. Beinahe 200 mal bin ich um diesen Dienst gebeten worden! Was alles solchen Bitten zu Grunde liegt, welch ein Abgrund von Bitterkeit und Bosheit sich einem da auftut, daran auch nur zu denken, erfüllt unsereinen mit Schauer. Wie wenig können wir uns in solch ein Leben, in solch einen Tod hineindenken! Das alles ist nur die natürliche Frucht einer heidnischen Religion, die wir schon längst sollten aus dem Felde geschlagen haben!“ (Steyley Missionsbote 1910 S. 43.)

Doch damit ist die Reihe trauriger Gebräuche, die so demoralisierend wirken, noch nicht erschöpft. Die kleinsten Gründe reichen oft hin, um die Frau zu entlassen. Der grausamen Verstoßung folgt aber nur zu oft der völlig moralische Untergang der Verlassenen. In Neuguinea und wohl auch anderwärts, ergeben sich aus der leichten Auflöslichkeit des Ehebundes noch andere Folgen. Wenn dort die Frau dem Manne das Essen nicht nach seinem Geschmack zubereitet, kann das schon hinreichend sein für die Trennung. Eine Frau mit mehreren Kindern findet aber nicht leicht wieder einen Mann. Wie es darum in Neuguinea schwer ist, einen heidnischen Mann zu finden, der noch mit seiner ersten Frau zusammenlebt, ebenso schwierig ist es, eine Frau ausfindig zu machen, die nicht den Mord eines oder mehrerer ihrer Kinder auf dem Gewissen hätte. (Steyley Missionsbote 1906 S. 22, Frauennot S. 16.)

Wenn wir daran denken, dass es allein in Japan etwa 25 Millionen, in China gegen 200, in Indien gegen 160 Millionen Frauen und Mädchen gibt, dann erhalten wir eine Vorstellung von den leiblichen und geistigen Qualen, von der religiös-sittlichen Verarmung, die das weibliche Geschlecht allein in Ostasien erdulden muss. Wir sehen die Seelengefahren, die blutigen Tränen, die Verzweiflungsschreie dieser Unglücklichen, und riesengross steht vor uns auf einmal die Verantwortung, die das christliche Europa durch die Nachlässigkeit in der Ausbreitung der hl. Religion auf sich geladen hat.

Wie ganz anders stünde es in den heidnischen Ländern, wenn die Kolonialmächte nicht so teilnahmslos diesem Elend des Heidentums gegenübergestanden hätten! Aber nein, unser beutehungriges Europa hat das Heidentum sogar unterstützt und der Verbreitung des Christentums Hindernisse entgegengestellt —

„Ach, wären Sie 40 Jahre früher gekommen“, sagte ein indisches Tempelmädchen zu einer Missionsschwester, „dann hätten mich meine Eltern nicht an einen Tempel verkauft. Aber, wenn Sie heimgehen nach Indien, gebe ich Ihnen Geld, dass Sie unter den Tempelmädchen eine Schule gründen und sie so vor Elend und Schande bewahren können.“ (Frauennot, S. 17.)

So denkt das *Heidentum* von der Frau! Wie aber der *liebe Gott* von ihr denkt, das zeigt uns am besten das Bild unserer lieben Mutter Maria. Das beweist auch seine Antwort auf das innige Flehen der heiligmässigen Eltern Martin in Frankreich. Sie flehten um einen kleinen Missionär und Gott schenkte ihnen die kleine hl. Theresia vom Kinde Jesu, vom hl. Vater selbst, „der grösste Missionar des Jahrhunderts“ genannt.

Möchten es doch alle Frauen erkennen und auch so von sich denken, und wie eine Mauer sich der modernen Gottlosigkeit in Ehe und Mode entgegenstemmen und so Schützerinnen des Reiches Gottes werden — —

Zur Frauenkleidung von 1933

Ein Jahr ist's her.

Zum zweiten Male reiste ich nach dem armseligen, in der Glut der Junisonne müde gewordenen, nordpfälzischen Konnersreuth. Matte, hagere, abgearbeitete Frauen, im langen, fadenscheinigen Gewand schreiten barfuss — — die Heuergabel und den Rechen geschultert — — dem Dörfchen zu.

Sinnend. Schweigsam. Es ist wieder einer jener Donnerstagabende, der ihrer lieben Resl das martervolle Mit-Leiden von Christi Erlösungsnot und Kreuzestod bringt . . .

Zum zweiten Male darf ich Resl sprechen. Trotz ihrer jahrelangen Nahrungslosigkeit treffe ich sie frisch und munter an.

Rosig angehauchte Wangen . . .

Ein Paar liebe, blaue Augen, voll jungfräulicher Reinheit und herzlicher Teilnahme . . .

Und zum zweiten Male wohne ich am Freitagmorgen Resls leiderfüllter Passions-Ekstase bei und erlebe auf eigenartige Weise schon tags zuvor ihre Stellungnahme zur heutigen Frauenmode.

Es war Donnerstagnachmittag. — Viele Fremde — Amerikaner, Schweizer, Deutsche, Spanier, — warteten vor dem Neumannschen Häuschen, bis auch an sie die Reihe käme, im Dachstübchen oben 2—3 Minuten Resl sprechen zu dürfen. „Oes komma ned vor. Dös Kleid ist z'kurz!“ bemerkt Mutter Neumann ernst einer eleganten Besucherin.

Was tun? Die Dame ist verwirrt, verlegen. — — Zieht aber rasch ausserhalb des Dorfes den Mantel ihrer Tante übers zu kurze Kleid — — — und landet glücklich bei Resl.

Doch, was geschieht?

Forschend, vorwurfsvoll sieht Resl die Fremde an. (Sie hatte von der Dame nicht das Geringste bis jetzt vernommen, da ununterbrochen die fremden Besucher sie in Anspruch nahmen.)

„. . . Fräulein . . . der Mantel, den Sie tragen, ist nicht der Ihrige . . . das ist Betrug . . .!“

Eine Schweizerlehrerin war da. Sie glaubt, ganz brav den Bestimmungen ihres Vereins entsprechend ge-

kleidet zu sein. Mutter Neumann hält wieder Mode-Revision, ehe sie die bischöfliche Besuchs-Erlaubnis billigend, einem die kleine Stiege zu Resls Dachstübchen emporsteigen lässt. Sie mustert die Schweizerin vom Kopf bis zum Fuss. Der Halsausschnitt am Lehrerinnenkleid, der passt ihr nicht. Trotz der Anwesenheit vieler Leute fährt sie los, ihrer resoluten Eigenart entsprechend: „Wenn d'Schweizerlehrerinnen so kleidt gehn, na, da san ihre Kinder wohl glei ganz nackt!“ —

Mit mir warteten im Hausgang zwei Damen aus dem nahen Städtchen Waldsassen. Sie waren Schwestern zweier Nonnen des dortigen Cisterzienserinnenklosters, sagte mir nachher der HHr. Spiritual. Unter ihren eignen Mänteln trugen sie ärmellose Kleidchen. Resl, die die Fremden vorher nicht gesehen, ruft ihre Mutter:

„Du . . . do unte stehn . . . zwoa g'rupfte G ä n s !
Lass die ned rauf!“

„. . . Oes Weibslait do hinte . . .“ ruft Vater Neumann am Freitag morgen den zuletzt in das Haus Tre tenden mit Schmerz und Entrüstung durchzitterter Stimme zu . . . „Oes Weibslait do hinte . . . Macht's doch en Krage zua . . . En Heiland z'liab . . . ! Denn im Leidenszimmer oben begleitet sein Kind . . . blutüberonnen . . . in überirdischem Zustande den Kreuzweg miterlebend . . . den Heiland zur — — 10. Station . . . !

Soll ich noch hinzufügen, dass Resl selbst stets im langen, schwarzen Gewand einhergeht, das bis zum Hand- und Fussgelenk reicht und am Halse eng anschliesst?

In ihren Visionen sieht sie die Heiligen immer in einem wallenden, faltenreichen Kleid, das bis auf die Füsse reicht.

So urteilt und handelt Resl von Konnersreuth samt ihrer vertrauten Umgebung heute noch gegenüber unserer sittlich so zweifelhaft gewordenen Frauenmode!

So denkt Therese Neumann, die begnadete Seherin und Dulderin, deren übernatürliche Erlebnisse weiterdauern bis auf den *heutigen* Tag. Resl, welche nach dem Urteil des päpstlichen Inquisitors, P. Gemelli, Rektor der katholischen Universität Mailand, dessen experimentierende Psychologie und Pastoralmedizin Weltruf geniessen, keinerlei Spuren von Hysterie an sich trägt und deren eigenartige Seelenzustände auf natürliche Weise nicht erklärt werden können.

Und wie stellen wir *Lehrerinnen* uns zum ärmellosen, zu eng anschliessenden, durchsichtigen und zu weit ausgeschnittenen Kleid, wenn wir in der Schule unsern grossen Schülerinnen Richtlinien zu geben suchen ins junge, gefährbedrohte Leben?

Machen die hier gebotenen Streiflichter aus der welt-entrückten Sphäre eines begnadeten Dörfchens — eines ewigkeitsnahen, uns Menschen doch so sehr liebenden Gotteskinds, unsrer Resl, es vielleicht möglich, dass der einen oder andern aus uns die Erkenntnis aufgeht: Unser Frauenkleid ist erst dann edel und fein und . . . einer *Christin* würdig, wenn es dazu dient,

unsere Körper zu *bedecken* und Linien zu *verhüllen*!!!! — — — Das wäre *praktischer* Dank gegen Christus, der uns aus der Sklaverei des Heidentums erlöst hat!

J. R.

Offener Brief über unsere geschlossene Abschiedsfeier

Irgendwo, Ende Juni 1933.

Liebwerte Kollegin!

Es sei ein methodischer Missgriff, die Zielangabe zu vergessen, hiess es allemal zur Seminar-Lehrzeit.

Deshalb: Was will mein offener Brief über unsere geschlossene Abschieds-Feier?

Erstens: Dir mitteilen, worin sie bestand, unsere einzugschöne Abschieds-Feier vom Frühling 1933.

Zweitens: Wie sie entstand, d. h. vorbereitet wurde.

Drittens: Ihre Durchführung.

Viertens: Hätte mein offener Brief an Dich, liebe Erzieherin, eine Frage und eine Bitte.

Einfühlung, die zweite formale Stufe, gelt, so hiess es weiter? La voilà: „Irgendwo“ ist ein ca. 1600 Seelen zählendes Dorf der Centralschweiz, liegt unter dem 47° 8' Grad n. Br. und besitzt eine Sekundarschule, die aus vier Schulkreisen frequentiert wird. Schüler-Material? Nun ja, da sind vertreten all die verschiedenen Jungmädchen-Typen, von der stillfrohen, fleissigen, jungfräulich bescheidenen Tochter bis zu jenem Leichtfuss, den ein Sonntagnachmittag die Flucht ergreifen sah, durch das Fenster eines Nachbarhauses... samt Grammophon und ... Bursche!

Nähere Umstände: Ein freiheitsdurstiges Leuchten über der zweiten Klasse, wenn vom nahen Schulschluss die Rede war: „Schulentlassen, frei; golden die Zukunft, und Glück genug auf Weg und Steg!“ „Nach Frankreich begeh' ich mich, sobald das Examen vorbei ist, zur Cousine, jawohl!“ ... Und wir hängen, trotzdem wir sie begreifen, jene, die da ihrem Jungmädchen-Frühling entgegenjubeln. Und wir suchten nach dem Besten, es unsern zu Entlassenden ins neue Leben mitzugeben. —

I.

Es war eine jener Halbstunden, die nicht im Lehrplan und Unterrichtsheft stehen: „Kinderchen, in zehn Wochen ist Schulschluss. Dass Ihr alle doch *gut* bleibt! Wie wär's, wenn wir, um dem lieben Gott zu zeigen, dass wir brav bleiben möchten, nach dem Examen unsern jungen Seelchen noch etwas besondere Pflege und Vertiefung zuteil werden liessen ... wenn wir dieses Jahr zum erstenmal Schulentlassungs-Exerzitien machten ...?“ Wisst Ihr noch, wie der HHR. Pater Missionär diese geistlichen Uebungen so warm empfahl ...? Wäre es nicht schön, wenn unsere Abschiedsfeier darin bestehen würde ...?

„...“? Nur ein schelmisches Lächeln. Ein paar fragende Blicke von Freundin zu Freundin. Ein überlegendes Gesichtchen. Und da und dort ein etwas lauter pochendes Jungmädchenherz — — —

II.

„Das nahe Exerzitienhaus nähme uns bereitwillig auf. Und der HHR. Pater, der unsere November-Missions-Erneuerung hielt, erinnert Ihr Euch noch an ihn,

der „so laut und schön predigte, dass er die Heiserkeit bekam (gelt, Olgali!)“, sagte mir, dass er gerne als Exerzitienmeister Eure Seelen noch etwas vertiefe und vorbereite auf das *Leben*, in das Ihr nun hinausziehen müsst.“ — „... Jä ... , was tät das dä öppe choschte?“ kam's bedächtig aus der hintersten Reihe.

„Für drei Tage nur Fr. 14.50. Wir reisten am Mittwochmorgen nach Ostern ab und wären am Freitagabend 6 Uhr wieder zurück.“ — — —

„... (zaghaft): Müesst mer dä z'zweit in eim Bett schlofe?“ ... „Ich dürft am End au cho, aber es esch deheim dä grad Hochzyt!“ „Wenn my Fuess bis dä weder guet isch, dänn chom i scho!!!!“ „Hm ... hm ... Fräuli ... tätid Ihr mich dä ... strähle ... (frisieren)????“

So kam es bunt durcheinander und nach einem die Sache empfehlenden Wort des HHR. Religionslehrers läute die Schulglocke und lebhaft diskutierend verzog sich die muntere Schar.

Sicher war es nicht allein der Reiz des Neuen, sondern auch viel ideale Begeisterung und Opferfreude seitens der Schülerinnen und deren Eltern, dass innert kurzer Frist die ganze, grosse Klasse — zwei ausgenommen — sich zur Teilnahme meldete! — —

Und die Vorbereitung schritt mutig weiter. Klopfte bei benachbarten Erziehern und Erzieherinnen, geistlichen und weltlichen Standes an und bat um Mitarbeit. Und dankt es bestimmt, nächst Gott nur dieser, dass einige Wochen vor Schulschluss der HHR. Direktor des Exerzitienhauses melden konnte: „Werben Sie nicht mehr. Das Haus ist besetzt. Es sind *sechzig!*“ Ja, sogar finanzielle Hilfe kam uns zu — — „Herrgott, vergilt's den Opferseelen *Du!*“ — — — von Priester- und Lehrerinnen- und schulfreundlicher Seite, diesen erstmaligen Schulentlassungs-Exerzitien auf die „Beine zu helfen!!!!“ Und das Vertrauen auf die finanzielle Allmacht der Sekundarlehrerin wurde so gross, dass, nachdem Jede, die es wünschte, unterstützt werden konnte, eine Mutter mir folgende „Huldigungs-Adresse“ zukommen liess: „Ich danke für die Fr. 5.—, die Ihr der Schossi (Josefine) gegeben habt. Auch für die Gratisfahrt. Aber ich wäre froh ... wenn Ihr ihr noch etwas mehr geben würdet“ ... ??

III.

Mittwochmorgen nach Ostern.

Glücklicherweise ein echter, trüber Regentag! Schönes Wetter hätte manche, der dringenden Feldarbeiten wegen, an der Teilnahme noch hindern können. Aber umso leuchtender lag die Freude auf den jungen Mädchengesichtchen. „Im Exerzitienhaus muss es uns gefallen. Das ‚Zobig‘ mit seinem herrlichen Kuchen, das wir dort anlässlich unseres Lehrausfluges in die Teigwarenfabrik des Ortes bekamen, das garantiert uns dafür.“ Und dass die Betten viel weicher seien als sogar daheim, hatte eine kleine Neugierige bei der Besichtigung des Hauses bald gemerkt.

Bei der Ankunft kroch einem allerdings so was wie Angst den Rücken hinauf ...

Einquartierung. Heilige Messe. Eine Tasse Kaffee. Dann gemäss der Tagesordnung: Vortrag, Notizen, gemeinsames Beten, Betrachtung im Freien und ... *Silentium!!!*

Ob das allüberall klappte??? Am zweiten Tag ging es schon besser und am Schlusse erklärte der H.Hr. Exerzitienmeister: „Wir sind zufrieden mit Euch.“

Was in diesen drei Tagen hl. Sammlung durch diese sechzig jungen Seelen ging, weiss nur *Gott* allein. Aber wenn man es miterleben durfte, bei der Schlussfeier das wuchtige, begeisterte Treuegelöbnis an Christus, den König, wie es aus reinen jungfräulichen Seelen sich drängte, dann ging uns ein ehrfürchtiges Ahnen auf vom heiligenden Wirken des göttlichen Geistes.

Und als die zwei lieben Kolleginnen, die eigens zur Verschönerung des letzten Gottesdienstes herbeigereist waren, mit ihren Violinen es in jede fromme Seele hinein und zum eucharistischen Gott emporsangen: Jesus, Dir leb', Dir sterb' ich! Dein im Leben wie im Tod! — was kündete das unterdrückte Schluchzen so manch lebensfroher Tochter anderes, als was ein Mystiker unlängst gesagt: Weil *Gott* unsere Seele berührte, gingen uns die Augen über — — —

Soll ich Dir, liebe Kollegin, nach all diesen Darbietungen noch sagen, wie es dann zu und her ging, als schliesslich wieder geredet werden durfte und man sich zum Abschied und Heimreisen rüstete? Das ist Dir aus eigener Erfahrung Deines Wegzuges vom lieben Exerzitienhaus bekannt. Und so ging es auch nach unserer geschlossenen Abschiedsfeier. Nur vielleicht noch etwas mehr forte und con brio!!!

IV.

Eine Frage noch und eine Bitte.

Die Wiederholung und die Vertiefung seien die zwei letzten formalen Stufen, ja?

Meine Frage: Liebe Erzieherin, dürfte nun die Wiederholung dessen, was mein offener Brief dargetan, Dir überlassen bleiben? Dass doch nicht nur die Sekundarschule von „Irgendwo“ Schulentlassungs-Exerzitien durchführte!!! Jugend muss Ideale haben. Und stürmischer denn je sucht sie nach ihnen, da sie die ersten selbständigen Schritte ins Leben macht. Besser als wir kann ein priesterlicher Erzieher ihr den Weg zu deren Erreichung weisen und sie auf kommende Gefahren vorbereiten.

Schwierigkeiten allerdings, vielleicht grosse und viele werden auch Deine Vorbereitungen treffen. Leider ist noch allzu wenig die Einsicht in die weiten Volksschichten eingedrungen, dass die Teilnahme an der *Katholischen Aktion*, am Laienapostolat ein dringendes Gebot der Stunde ist, von dem kein einziger Katholik entbunden ist, am allerwenigsten eine Volkslehrerin!!!! Apostel sein auch *nach* dem letzten Examen!

Wenn wir aber in den vordersten Reihen stehen im hl. Kampfe katholischer Front, wenn wir um die Seelen unserer Jugend streiten, dann gibt *Gott* uns Kraft und „an Klippen bewährt sich dann die Kunst des Steuermanns!“

Und was solche Entlassungs-Exerzitien unserer lieben Jugend boten: geht nie mehr ganz verloren. Für die Vertiefungen sorgen die Prüfungen und Leiden des Lebens schon.

Sofern ich Dir mit weitem Aufschlüssen in Sachen Exerzitien dienen kann, gibt Dir das Fr. Schriftleiterin gerne Auskunft, wo sie wohnt und wie sie heisst, die Dich freundlich grüssende *Peregrina*.

N.B. Liebes Fr. Präsidentin, die Sie mich um diese Veröffentlichung ersuchten, sind Sie jetzt zufrieden mit mir?

Geh', mach ein Kind zum Schuldner dir . . .

v. Cilli v. Chiemwald.

„Da wachsen Kinder auf an Fensterstufen,
die immer in demselben Schatten sind —
Und wissen nicht, dass draussen Blumen rufen
zu einem Tag voll Weite, Glück und Wind —
— und müssen Kind sein und sind traurig Kind! —“

Rainer Maria Rilke hat die Not der armen Kinder als Mensch und Dichter gefühlt und konnte darum seine Empfindungen auch in solch' unvergleichlich schöne Worte prägen! Don Bosco und Cl. Hofbauer aber haben mit den verlassenen Kindern ihre Wohnungen, ihr karges Brot, ihr Lager geteilt und sie aufgenommen in die sonnige, liebevolle Zufluchtsstätte ihres gottseligen Herzens. Alles, auch das Unmögliche haben sie für die hungernden — nach geistigem und leiblichem Brote hungernden — Kinder getan. Don Bosco hat ihnen zu seinem eigenen Leben auch noch dasjenige seiner Mutter gegeben. Bis zu ihrem Tode sorgte sie für das leibliche Wohl der braunen, oft genug aller Schelmenstreiche voller Buben, die ihr heiliger Sohn von der Gasse aufgelesen und ihr ins Haus gebracht hatte. — Eine Episode in all ihrer Schönheit kommt mir da in den Sinn:

Margareta, die Mutter Bosco's, hatte eben die Wäsche der Buben an die Sonne gehängt und sich wieder andern Hausarbeiten zugewandt. — Aber, als sie dieselbe am Abend holen wollte, hatten sie die Bengel — und das nicht zum ersten mal — zu Boden geworfen und die gute Frau zudem noch verspottet. — Da hat sie wohl den lb. Rosenkranz, der stets in ihrer Linken war, während die Rechte arbeitete, in die Tasche gesteckt — denn, sie stieg zu ihrem Giovanni auf sein primitives Zimmer und bedeutete dem Sohne, dass es nun genug sei, sie möchte jetzt einmal einige Ruhe haben in ihrem Alter. — Er möge eine andere Person suchen, die seine Buben betreue . . . „Nein, Giovanni, es ist unmöglich!“ — Und sie weinte —

Don Bosco sah traurig auf sein liebes, altes Mütterlein und seine treuen Sohnesaugen sind wohl auch feucht geworden. Dann ging er hin zu ihr, hob ihr das von Alter, Sorgen und Arbeit müde Antlitz auf und sagte, indem er ihre Augen zum Kruzifixe wies:

„Ach Mutter, sieh hin“ — — —

Und das Mütterlein sah auf den Heiland und stand auf, um mit verstehendem Blick wieder an die unterbrochene Arbeit zu gehen. —

(Schluss folgt).

Präsidentin der Invaliditäts- und Alterskasse: Fräulein Louise Wamister, Meierskappel, Luzern.
Kassierin der Invaliditäts- und Alterskasse: Fräulein Katharina Frey, Muri, Aargau.
Präsidentin der Krankenkasse: Fräulein Lydia Schwarz, Kriessern, Rheintal, St. Gallen.
Kassierin der Krankenkasse: Frau M. Stülhardt-Ruckstuhl, Balgach, St. Gallen.

DIE LEHRERIN

BEILAGE ZUR „SCHWEIZER-SCHULE“

EINSENDUNGEN AN EMMA MANZ, LEHRERIN, OBERWIL, KT. AARGAU

INHALT: Gott will es — Christus und die Frau — Geh', mach ein Kind zum Schuldner dir. — Schulung — Zum 23. und 24. September — Vereinsberichte.

Gott will es

Gott will, dass wir den armen Heiden helfen, helfen in ihren leiblichen Nöten, noch vielmehr zur Erreichung der ewigen Glückseligkeit. Es sind arme Menschen, Kinder und Frauen doppelt arm! Wer von uns hat die Schilderungen in der Lehrerin: „Die Frau im modernen Heidentum“ gelesen, ohne tief ergriffen zu werden? Aber leeres Mitleid hilft nichts, auch die Spendung eines Almosens ist für uns Lehrerinnen nicht genug. Wir müssen mehr tun, wir müssen *apostolisch* eingreifen in die grosse Missionstätigkeit der katholischen Kirche; wir müssen auch andere, besonders unsere Schüler, begeistern für dieses edelste Liebeswerk. Um dies erfolgreich tun zu können, muss uns selbst zuerst grosse Begeisterung erfassen. Wo können wir diese holen? Auf der *Oberwaid* bei St. Gallen, wo der H. H. P. Dr. Veit Gadiant vom 2. bis 6. Oktober Lehrerinnen und gebildete Fräulein in das richtige Verständnis dieser Tätigkeit einführen wird. P. Veit hat die Stätten des Elendes selbst besucht, sein Name bürgt für eine freundliche und gediegene Leitung. Spezialprogramme stehen gerne zur Verfügung und können vom *Caritasheim Oberwaid, St. Gallen*, bezogen werden.

Kurs

für Missionsapostolat auf Oberwaid, 2.—6. Oktober.

Liturgische Exerzitien

in Wolhusen, 9.—13. Oktober.

Fünftägige Exerzitien

in Schönbrunn, 14.—20. Oktober.

Generalversammlung

unseres Vereins, Zug, 14. Oktober.

Wir verweisen auf die versandten Einladungen.

Der Vorstand.

Christus und die Frau

Fortsetzung.

III.

Was wurde die Frau durch das Christentum?

Von R. H.

Die unwürdige Stellung des Weibes im alten und neuen Heidentum weist einen gestörten, krankhaften Zustand der Menschennatur in den Beziehungen zwischen den beiden Geschlechtern auf. Der Mann missbrauchte seine natürliche Ueberlegenheit und Autorität zur Unterdrückung der Frau und ward statt eines Beschützers ein Tyrann, unter dem das Weib in den Ketten der Sklaverei schmachtete. Eine solche Entartung, die mit der Verachtung der Naturgesetze das ganze Geschlecht schädigte, kommt selbst im Bereich der unvernünftigen Wesen nicht vor . . . Aeussere Massregeln, Gesetze, Strafen vermoch-

ten diesem riesengrossen Uebel keinen wirksamen Damm entgegenzusetzen. Hilfe konnte hier nur von einer inneren sittlichen Erneuerung kommen. Und diese Hilfe brachte der Menschheit das *Christentum*, dessen Gründer Jesus Christus den Schwerpunkt des menschlichen Sinnens und Trachtens aus der sinnlichen Sphäre in die geistige verlegte . . .

Und gleich an der Schwelle dieser neuen Zeit begegnet uns eine Frau von einer Grösse und verklärten Geistigkeit, wie die Welt vor und nachher keine mehr gesehen, es ist *Maria*, die Mutter Jesu. Hatte das Unglück in der Menschheitsgeschichte mit der von der Schlange verführten Frau begonnen, so schliesst nun die Periode ihrer Verachtung und Knechtung mit dieser von Gott hochbegnadeten Jungfrau, die als *Mutter des Welt-erlösers* der Schlange den Kopf zertrat . . . Die Tatsache dieser Erscheinung und die ungeahnte Bedeutung Marias kann von der Frau nie gebührend gewürdigt und gefeiert werden. — Versucht hat es die edle und tiefsinnige Dichterin Emilie Ringeis, in Versen voll tiefer Erkenntnis und Klarheit:

„In Gott ist kein Geschlecht;
Doch als Er, Mensch zu werden,
Geschlecht erkiesen musste,
Nur billig war es dann,
Dass er ein Mann geworden.
Was aber, ach, blieb uns?
Wir schon so tief Verstoss'nen,
Wir sanken ganz zurück
In Staub und Sklaverei?
Da Gott zum Mann geworden,
Was blieb uns Armen noch?

Sieh, doch unsres Heilands Liebe
Wusst ein Mittel zu ersinnen,
Das uns hob bis an die Sterne.
Wohl! Ob Gott auch ward zum Mann,
Doch von allen Menschenkindern,
Allen Wesen die nicht Gott sind,
Allen ausser Ihm,
Das vollkommenste, das reinste
Durfte ein weiblich Wesen sein.

Freu dich Weib, auf hehrem Throne.
Zu Dir jauchzen wir empor,
Die mit gleichem Segensworte
Wie den hochgelobten Sohn
Einst der heilige Geist begrüsst:
„Benedeite unter Weibern,
Benedeit des Leibes Frucht!“

Durch das Wunder der göttlichen Mutterschaft, der fruchtbaren Jungfräulichkeit, sodann durch die Huldigung, die er dieser glorreichen Mutterschaft erweisen wollte, indem er sie an allen Geheimnissen unseres Heiles Anteil nehmen liess, indem er ihr dreissig Jahre unterwürfig war, sie dem ganzen Menschengeschlecht vom Kreuze herab als Mutter gab und sie durch Aufnahme in den Himmel zur Glorie einer Königin der Engel und des

Himmels selbst erhob, wurden die bisherigen Gedanken und Sitten, die man von der Frau hatte, von Grund aus umgestaltet. Und mit diesem Verhalten des höchsten Gesetzgebers gegen jene Frau, die das Vorbild des neuen Weibes war, müssen wir das Benehmen gegen die übrigen Frauen vergleichen, z. B. gegen Magdalena, die öffentliche Sünderin, die gerade das Gegenteil von der Jungfrau Maria war und mit dieser das ganze Geschlecht umfasste, das durch die Jungfrauschaft oder die Busse wiederhergestellt wird, und durch die Liebe, die sie am Fusse des Kreuzes vereinigt, wo sie den Mann an Treue übertreffen. Wir müssen ferner sein so mitleidiges und zartes Benehmen gegen die Ehebrecherin betrachten, die er zugleich von ihren Anklagen und ihren Sünden befreit; ferner sein Betragen gegen die Samariterin, der er das Wasser gibt, das in das ewige Leben fließt, für das Wasser des Brunnens, wo er sich mit ihr unterhält, und wo er sie aus einer Abtrünnigen zu einer Verkünderin seiner Messianität macht; sodann gegen die Kananiterin, deren Glauben die Apostel misshagten, er aber als unvergleichlich in Israel rühmt und belohnt; gegen Maria und Martha, die er liebte, die er zum Muster des tätigen und beschaulichen Lebens macht, und die von ihm die Auferstehung des Lazarus verlangen; gegen die Witwe von Naim, deren mütterliche Tränen sein Herz rühren, und der er den Sohn zurückgibt, den sie zum Grabe begleitete; gegen jene andere arme Witwe, deren Heller er über die reichste Opfergabe gesetzt; gegen die heiligen Frauen, die über ihn auf seinem Wege zur Kreuzigung weinten und auf die er ihr eigenes Mitleid überträgt; endlich gegen jene, die zuerst zum Grabe kommen und von dem Engel das erste Alleluja der Auferstehung vernehmen, das sie den Aposteln überbringen . . . Das ganze Benehmen des göttlichen Meisters gegen die Frauen, die sich oft in seinem Gefolge finden, und die im Evangelium nicht selten als Lieblinge seiner Gnaden glänzen . . ., das alles bildet für das Weib gleichsam eine berechtigte Urkunde der Emanzipation von der bisherigen allgemeinen Degradation, unter der es bisher furchtbar gelitten. Zu dieser Bevorzugung gesellt sich die evangelische, bisher allen Sitten und Ideen der alten Welt fremde Lehre von der *Jungfrauschaft*, der monogamischen *Ehe* und der *Gleichheit der Geschlechter in Jesus Christus*. Die Jungfrauschaft bildet, indem sie das Weib vom Manne freimacht, einen vollkommenen Stand, ähnlich dem der Engel, der durch die Wahl Gottes selbst in dem Wunder der Mutterschaft geehrt wird, aus der er geboren werden sollte. Der Ehe wurde gegen die bisherige Sitte der gesamten Völker ihre ursprüngliche Unauflöslichkeit wieder zuteil, und, indem sie den Mann ebenso wie das Weib ihrem Joche unterwirft, macht sie aus beiden nur ein Fleisch, wo nicht jedes für sich, sondern nur in Verbindung mit dem andern über seinen Leib Macht hat. Dieses gegenseitige Recht bedeutete für den Zustand des Weibes etwas ganz Neues, indem die Frau bisher nur Pflichten, aber keine Rechte, der Mann nur Rechte, aber keine Pflichten der Frau gegenüber hatte. Und endlich, was das Höchste war, gab Christus der Ehe auch den Charakter eines übernatürlichen, gnadenvollen Bündnisses, indem er wollte, dass die Eheleute miteinander so verbunden seien wie Christus mit seiner Kirche, und dass die Frau dem Manne so untertan sei, wie die Kirche Jesus Christus untertan ist. Schliesslich wurde auch ausserhalb der Ehe die Gleichheit der Geschlechter in ihrem gemeinsamen Befreier Jesus Christus durch jenes grosse Wort des hl. Paulus angekündigt: „Da ist weder Jude noch Grieche, da ist weder Sklave noch Freier, da ist weder *Mann* noch *Weib*, denn ihr alle seid eins in Jesus Christus.“ (Gal. 3,28.)

Die moralische Emanzipation der Frau, die eine Wirkung der religiösen Erhebung war, hatte alsbald auch ihre

gesetzliche Auswirkung zur Folge. Der erste christliche Kaiser, der sich bereits in der glücklichen Lage befand, die Grösse der christlichen Frau in seiner Mutter, der berühmten hl. Helena und in dem Vorbilde jener Grösse, der Mutter Gottes, würdigen zu können, der er selbst die Hauptstadt seines Reiches geweiht hatte, zerbrach die Bande, die bisher das Weib entehrt hatte und erhob sie auch *gesetzlich* auf die gleiche Höhe, auf der der Mann stand. Konstantin schaffte im Jahre 321 alle entwürdigenden Vormundschaften der Frau ab und erkannte der Grossjährigen die gleichen Rechte zu wie den Männern. Kaiser Justinian endlich verbannte alle diesbezüglichen Bestimmungen aus den Gesetzbüchern . . . So wurde in den ersten christlichen Jahrhunderten in der Religion, in den Sitten und in der Gesellschaft der Frau der ihr gebührende Platz eingeräumt und ihr in ihrer Stellung und Tätigkeit als Gattin, Mutter, Tochter, Schwester die höchste Achtung und Ehrerbietung erwiesen.

In dem Masse als das Christentum in der Menschheit erstarkte, wuchs auch das christliche Frauenideal in den gesellschaftlichen Organismus hinein. Insbesondere ist die Kirche stets mit grösster Entschiedenheit für die Heiligkeit, Einheit und Unauflöslichkeit der Ehe, für diese dreifache Bürgschaft des Frauenglückes, eingetreten, so dass Lacordaire mit Recht sagen konnte: „Sie machte aus der Ehefrage die Totalfrage der christlichen Zivilisation.“ Es gibt kein christliches Jahrhundert, das nicht solche Kämpfe gesehen hätte. Und dieser Kampf war in erster Linie ein Kampf für die Rechte der Frau.

Mit welcher inniger Dankbarkeit muss deshalb die Frau im hl. Jahr zum Kreuze Christi emporblicken und sich in die edelste der Frauen, Maria unter dem Kreuze, vertiefen, durch die nach Jahrtausenden der Herabwürdigung der Stern der Hoffnung und der sozialen Erlösung über ihr ganzes Geschlecht aufgegangen ist . . . Die Frau kann ihre Dankesschuld an Jesus nicht besser abtragen, als dass sie eine innige Verehrerin der Mutter Gottes wird und ihr ganzes Leben zu einem Spiegelbild christlichen Frauentums macht, entsprechend den Worten des Dichters:

„Die rechte Frau setzt ihren Ruhm
In ein lebendig Christentum,
Das warm sie in der Seele nährt,
Das all ihr täglich Tun verklärt.
Ihr Herz, ihr Sinn, ihr Blick, ihr Ton,
Ihr ganzes Sein ist — Religion!“

(Peregrina.)

Geh', mach ein Kind zum Schuldner dir . . .

v. Cilli v. Chiemwald

Schluss.

Und der hl. Hofbauer? Eben las ich in seiner Lebensgeschichte, dass er für die Waisenkinder, die er nach den blutigen Kriegen in und um Warschau zu Hunderten gesammelt, um Almosen betteln ging. Bei einem solchen Gang kam er einmal an ein Gasthaus, in dem es sehr laut und lustig herging. Er trat mit der Hoffnung, solch gutgelaunte Leute werden gewiss auch freigebig sein, in das Haus ein und wandte sich mit seiner bescheidenen Bitte an zwei der Türe zunächst sitzende Herren, die Karten spielten. Der Angesprochene ward rot und schrie den Heiligen an, ob man denn nicht einmal im Wirtshaus Ruhe habe vor dem Bettelpack. Arme Kinder? Was, die gingen ihn, den Bettelnden, ja gar nichts an. — Schimpfnamen flogen dem geduldig Wartenden um die Ohren und

zuletzt, als der Rasende nichts mehr zu sagen wusste, spie er dem Pater mitten ins Gesicht. — Dieser zog sein Tüchlein, wischte die Bescherung ab und sagte im selben Tone wie vorher:

„Ach, geben Sie mir doch nun auch etwas für die Kinder — das da war bloss für mich.“ — — Diese heilige, leidende Geduld entwarfnete die zornigen Spieler und brachte dem Heiligen eine schöne Summe ein.

Es kam auch vor, dass er für seine Kinder und Studenten die Speisen wunderbar vermehrte. —

Ich habe das Buch des hl. Clemens Hofbauer erst zur Hälfte gelesen und möchte schon jetzt sagen, dass ich — die Biographie Don Boscos und seiner Mutter abgerechnet — noch kein heimelig-ansprechenderes Buch gelesen habe eben als dieses. Es ist immer wieder wahr, dass jene, die selber aus Armut und Not hervorgegangen sind, die Kinder- und Volksnot am wahrsten und besten verstehen und mitfühlen können.

Ach, wie würden unsere, vom Alltagsstaube trübe gewordenen Augen wieder klar, weit und tiefsichtig werden für unsere, oft so nahe liegenden Pflichten gegen vom Schicksal hart behandelte Kinder, wenn wir, nur alle Jahre *einmal*, in Gestalt solcher Lektüre, sie erfrischen wollten. —

Unserer, mit feinem Geschmack ausgestaffierten Wohnung, unserem abwechslungsreichen Essen, unserer Nachtruhe, unsern Erholungsstunden, unsern literarischen, musikalischen, oder gesellschaftlichen Genüssen würde dabei nicht einmal der geringste Nachteil! —

Mich dünkte, ein solches Buch könnte ein grosses, gelehrtes, pädagogisches Werk ersetzen!

Was gibt es doch Köstlicheres, Süsseres auf der ganzen Welt, als einem Kinde mit fühlendem Herzen wohl zu tun! Und sollte es auch ein Kind sein, das Vater und Mutter hat! Vielleicht geben ihm, weder seine tagelöhnende, aller Poesie und Wärme bare Mutter, noch der rohe Vater, je ein liebes Wort, noch auch erfreuen sie es mit einer nach Kinderseligkeit duftenden Gabe! — Oft genug hört es zu Hause nichts als geifernde Worte auf die Besitzenden, den Pfarrer und die Lehrerin nicht ausgenommen, oder gar Spott und Hohn auf Gott und seinen Himmel. — Wie viel Schuld solchen Reden, den vom Schicksal Begünstigten, vom Allwissenden ins „Soll“ gebucht werden, weiss nur Er.

Die grosse, wahre Dankbarkeit,
sahst du sie schon einmal,
voll Duft und Tau und Märchenglück,
in unsrem Erdental? —

Geh, mach *ein Kind* zum Schuldner dir,
das sonst im Schatten geht,
schenk ihm ein herzensgutes Wort,
der Liebe still Gebet!

Und gib die Gabe — noch so klein —
mit mütterlicher Hand —
dann führen Kinderaugen dich
in jenes Zauberland,

wo rein und heilig dich umfängt
die Kinderdankbarkeit
und leiseleis dein Seelenhaus
zu einem Himmel weiht. — —

Schulung

Nicht von der Schule möchte ich heute mit Euch plaudern, — denn die meisten von Euch geniessen ja wohl noch die wohlverdiente Ausspannung sonniger Ferientage — wohl aber von *Schulung*.

Wie ich auf diese Idee komme? — Ich nahm im April teil an der „*Schulungswoche* der weiblichen schweizerischen Jugend zur Einführung in den Geist und das Wesen der katholischen Aktion“, die in Schönbühl veranstaltet wurde unter Mitwirkung des christlich-sozialen Arbeiterinnenverbandes, der Kongregationen, der Studentinnen und der Weggefährtinnen, unter dem hohen Protektorate Sr. Gnaden Dr. Josephus Ambühl, Bischof von Basel und Lugano. Und ich weiss, dass jetzt einigen von Euch, liebe Kolleginnen, ein frohes Erinnern durch die Seele zieht, war doch ein schönes Trüpplein unserer Zunft an der Schulungswoche vertreten. Nein, mehr noch als ein still leuchtendes Erinnern, ein brennender Funke ist's, der weiterzünden will — ist's nicht so? Spürt man ihn nicht bei allen wieder, die mit dabei waren?

Wer ihn entzündete, diesen Funken? Eine gottbegnadete Jugendführerin war's, die Kursleiterin Frl. Christine de Hemptinne, Präsidentin der „Association Catholique de la Jeunesse Belge Féminine“ (A. C. J. B. F.), zugleich internationale Präsidentin der katholischen weiblichen Jugendorganisationen, „Présidente des Jeunes“, wie sie so treffend genannt wird. Schlicht und frisch und froh im Verkehr mit uns wie eine altbekannte, liebe Freundin, drückte sie gleich von Anfang an dem gemeinsamen Arbeiten und Zusammensein den Stempel „christlicher Liebe und Einfachheit“ auf. Umso tiefer Eindruck hinterliess darum all das, was sie uns aus dem innern Reichtum ihrer gereiften Persönlichkeit und ihrer weltweiten Erfahrung bot.

Ich will hier keinen Bericht geben über den Verlauf der Schulungswoche, an der mehrere der besten Referenten der Schweiz mitwirkten; da käme ich reichlich spät! Ich möchte nur versuchen, einen Gedanken herauszuheben, der uns im V. K. L. S. besonders interessieren dürfte: die Schulung.

Ihr hörtet oder laset gewiss schon von der A. C. J. B. F. und von ihrer Einteilung in Jac (Jeunesse agricole catholique), Jec (J. estudiantine c.), Jic (J. indépendante c.) Joc (J. ouvrière c.), Juc (J. universitaire c.). Kaum 10 Jahre ist sie alt, und zählt doch schon ca. 50 hauptamtliche und 4000 nebenamtliche Führerinnen in ihren 75,000 Mitglieder starken Reihen. In ein-, drei-, sechs- bis achtwöchigen Kursen werden diese Jungführerinnen geschult. Enzykliken, religiöse und soziale Fragen werden da durchgearbeitet, Leitung von Studiengruppen, Pflege von Spiel und Unterhaltung werden geübt. Viele dieser Kurse schliessen mit Prüfung und Erteilung eines Ausweises, sie sind eine wirkliche „Ecole d'Action Catholique“. Kürzlich erst wurden wieder sechs solcher Studienwochen von 6000 „militantes“ besucht. Schon dieser Name ist bezeichnend für den frohen und starken Eroberungswillen dieser Christusjugend. Exerzitien, Einkeritage, tägliche Teilnahme am heiligen Opfer und Opfermahl und tägliche Betrachtung verankern diese Führerinnenbildung und -arbeit ganz im Uebernatürlichen. Und zweimal monatlich wird in jeder organisierten Gemeinde eine kleine Elitetruppe in den „Cercles d'études“ weitergeschult, nicht nur durch Anhören eines Vortrages, sondern durch persönliche Mitarbeit. Ein eigenes Führerinnenblatt gibt jeden Monat genaue Direktiven für die Leiterinnen dieser Zirkel, und eine Reihe eigener Publikationen der A. C. J. B. F. kommen ihnen zu Hilfe. Die fortlaufenden Themata der Studiengruppen dieses Jahres z. B. sind: die Erziehungs-Enzyklika und das Kirchenjahr.

Ist es da zu verwundern, dass eine solche Organisation auch auf die Masse Einfluss gewinnt? Dass die planmässige Eroberung ihrer Strasse, ihres Stadtteils, ihrer Pfarrei, ihres Bezirks, ihrer Diözese Pflicht- und Herzenssache der betreffenden Führerin ist? Dass sie durch Standeszeitschriften, Hausbesuche, Versammlungen, Heimabende und Feste das letzte Jungmädchen einzu-reihen gewillt sind in die Heerschar der Katholischen Aktion? Dass sie zu Tausenden an ihrem Oberhirten vorbeidefilieren an ihren grossen Kongressen, stolz und froh Mütze und Band tragend und ihrem Banner folgend?

Schulung heisst vor allem: den Geist, Verstand und Willen, bewusst und planmässig der Höhensonne heiliger Wahrheit und Gnade aussetzen, auf dass er selbst hell und warm werde, ein Licht, das nicht mehr unter dem Scheffel stehen darf und will, ein Funke, der weiterzünden muss — im Apostolat.

Schulung war von jeher Herzenssache des V. K. L. S. Davon zeugen die Exerzitien, Einkehrtage, Kurse und Vorträge, die vom Zentralverein oder von einzelnen Sektionen veranstaltet wurden. Ob nun da nicht ausgebaut werden könnte, z. B. durch praktische, selbsttätige Arbeit in kleinen Gruppen innerhalb der weiterstreuten Sektionen, aber nach gemeinsamem Programm? Die Vorteile einer solchen Vereinsarbeit wären wohl kaum abzusehen: geistiger und seelischer Gewinn der Einzelnen, Festigung des Gemeinschaftsbewusstseins, Heranbildung von Jugendführerinnen. Gerade dieses letzte Problem ist so drängend, und oft und vielerorts ist ja die Lehrerin die berufene Führerin.

Ich bin überzeugt, dass viele von Euch ähnliche Gedanken beschäftigen. Habt Ihr vielleicht schon gar in Eurem Kreise deren Verwirklichung versucht? Was machtet Ihr dabei für Erfahrungen? Und wer hat praktische Vorschläge bereit? Manch eine, ganz gewiss! Darum frisch heraus mit der Sprache, „in christlicher Liebe und Einfachheit“, zum Nutz und Frommen Aller!

M. M.

Zum 23. und 24. September

Schwestern,

ich sass heute am See und sah meinen Mädchen zu. Sie tummelten sich im Wasser. Sie sonnten sich am Ufer. Sie schwammen und ruderten im offenen See.

Und als wir am Abend gemeinsam heimwärts wanderten, lag die Glut und Freude des Tages in aller Augen.

Da ist es mir wieder ganz klar geworden: Es liegen ungeahnte Kräfte im Sport. Wir müssen sie ausnützen. Aber wir wollen unseren Schülerinnen sagen und vorleben, dass Körperpflege nicht Selbstzweck ist, dass sie vielmehr eingegliedert sein muss in den *Gottesdienst* jedes Christen und hingeordnet auf Ihn. Dann wird der Sport zum religiösen Erlebnis. Und erst dann ist er ganz bereichernd und beglückend.

Diese Seite des Sportes ist mir selber gross aufgegangen im Ferienkurs katholischer Weggefährtinnen im Rebstock am Luzernersee. Und das ist es eigentlich, warum

ich an Euch schreibe. Ihr kennt sicher unsere Gemeinschaft und unser Gesetz, aber Ihr wisst vielleicht noch nicht, dass wir am 23. und 24. September im Flüeli-Ranft unser grosses Treffen haben. Aus allen Gauen kommen wir Weggefährtinnen dann zusammen am Grab unseres (zukünftigen) Schweizerheiligen, um an seinem Apostel- und Friedensgeist unseren Bund zu festigen. — Wollt Ihr nicht Eure reiferen Schülerinnen oder andere aufgeschlossene Jungmädchen auf diese Tage aufmerksam machen? Wollt Ihr nicht vielleicht selber hinkommen? Wäre das nicht Dienst an der Jugend? — Und was anderes ist unser Beruf? —

Der Tagesplan des Treffens und alles weitere ist im Werkheft der Weggefährtinnen Nr. 9 angegeben. Zu beziehen bei Fräulein L. Philipp, Steinvorstadt 49, Basel.

Maria Strebel, Wohlen.

Vereinsberichte

Sektion Gallus — Hauptversammlung am 15. Juli im Felsengarten, St. Gallen

Alljährlich in der Hochsommerzeit kommen wir zusammen, um eines grossen Mannes Wort zu hören, um in uns neue Funken entzünden zu lassen von unserm H. H. Ehrenpräsidenten, um einige Stündchen lang in lieber Gemeinschaft zusammen zu sein. Heuer war es aber eine Frau, die uns anlockte. *Ehrev. Schwester Vorsteherin M. Elisabet Feigenwinter, Basel*, referierte über „Fürsorge für gefährdete, schulentlassene Mädchen“. Ihre reiche Erfahrung liess sie in beredter Art künden von der grossen Not der armen Mädchen. Sie zeichnete drei Mädchenbilder in ihrem jetzigen Sein, tastete in die Vergangenheit, enthüllte den entwicklungsgemässen Weg von der liebe-leeren Kindheit durch die Schuljahre hindurch bis in die Jungmädchenzeit, wo durch verschiedene Verfehlungen eine Versorgung im St. Katharinaheim notwendig wurde. Es fehlte den Kindern eine grundsatztreue Erziehung, es fehlten die lebendigen Vorbilder — und die Liebe, die alles fertig bringt. — Hier hat auch die Fürsorgeerziehung anzuknüpfen: Grundsätze zu geben, Aufzeigen des einzigen Ziels des Lebens. Aber nicht nur Worte her-sagen, nein, die Werte erleben lassen. Dann schafft das Heim *Heimatluft*, wo sich die Zöglinge von den treuen Schwestern umsorgt und geliebt wissen und fühlen.

Im *Schlusswort* zeichnete der verehrte H. H. Ehren-präses Dr. K. Rohner, Immensee, die neue Zeit, vor deren Tür wir stehen. Sie will *Verantwortungsbewusstsein und Gemeinschaft*. Der Führer ohne Verantwortungsgefühl gilt nicht mehr, der Individualismus zerschellt, der Gemein-schaft hat sich jeder zu beugen, sonst wird er zerschlagen. Das Neue nicht ablehnen, aber untersuchen. Versuchen, hinein zu leben in ihre Werte, dass auch im Lehrerinnen-leben das Verantwortungsgefühl die ganze Seele durch-pulst und Gemeinschaft ihr Reichtum bedeutet. — Die Muttergottes, dieses Idealbild ohne Grenzen, ist auch ge-meinschaftbildend. Bei aller persönlichen Eigenart hat sie die Gemeinschaft gepflegt im Häuschen zu Nazareth. An ihrem Bild sollen wir emporwachsen in der Verantwor-tung für den Posten und auch für die eigene Seele, wach-sen in der Selbstlosigkeit, in der Gemeinschaft. B. W.

Präsidentin der Invaliditäts- und Alterskasse: Fräulein Louise Wamister, Meierskappel, Luzern.

Kassierin der Invaliditäts- und Alterskasse: Fräulein Katharina Frey, Muri, Aargau.

Präsidentin der Krankenkasse: Fräulein Lydia Schwarz, Kriessern, Rheintal, St. Gallen.

Kassierin der Krankenkasse: Frau M. Stillehardt-Ruckstuhl, Balgach, St. Gallen.

DIE LEHRERIN

BEILAGE ZUR „SCHWEIZER-SCHULE“

EINSENDUNGEN AN EMMA MANZ, LEHRERIN, OBERWIL, KT. AARGAU

INHALT: Klein Mariette in der Muttergottes-Schule — Christus und die Frau — Eine Frau studiert — Karriere.

Klein Mariette in der Muttergottes-Schule

Vor drei Wochen habe ich sie zum ersten Male gesehen und gesprochen, die kleine Mariette Béco von Banneux in Belgien (Prov. de Liège).

Mariette: der kleine Wildfang, der zwölfjährige, in seiner armseligen Heimat inmitten der unabsehbaren Wälder der Ardennen!

Mariette: das sorgende Hausmütterchen, das häufig an Stelle der kranken Mutter seine sieben jüngeren Geschwister betreut!

Mariette: die von einem religiös erkalteten Vater beeinflusst, den Weg zur Schule nur selten, den Gang zum Religionsunterricht überhaupt nicht mehr fand...

Bis die Muttergottes sie in ihre Schule nahm...

Auf dass klein Mariette belehrt und bekehrt Zeugnis werde und Verkünderin der nie aufhörenden Liebe der Muttergottes zu jedem verirrtten Menschen... in unsrer notbedrängten und hilfeschuchenden Zeit... Und Mariette sollte ihn mit sich wieder zu Beichtstuhl und Kommunionbank führen, den lieben, gottfernen Vater... zum ersten Male seit seiner Erstkommunion...

Es war am Sonntagabend des 15. Januar 1933. „Dass doch Julien endlich heimkäme! Schon bald 7 Uhr ist's“, dachte sich Mariette und spähte durchs Küchenfenster die düstere, so sehr gefürchtete Waldstrasse, die zum Weiler Banneux führt, entlang. Ein Schrei des Schreckens! Im Gärtchen vor dem Häuschen plötzlich eine leuchtende Gestalt... eine Frau...! Unbeweglich. Leicht gegen Mariette sich neigend. Die Kleine zittert. Eilt zur Mutter. Auch diese sieht in etwa die lichtvolle Gestalt von der gleichen Fensternische aus, in der auch wir bewegten Herzens standen, und meint überlegend: „... Wenn's gar die heilige Jungfrau wäre...“? Da greift klein Mariette rasch zum Rosenkranz und zehn Minuten noch sieht sie staunend die lichte Erscheinung.

Das war Mariettes erste Stunde in der Schule der Muttergottes!

Ich habe in der, dem Wunsche der allerseligsten Jungfrau zufolge errichteten Kapelle die weisse Marmorplatte gesehen, die dem Pilger genau die Stelle zeigt, wo Maria in der Höhe von ca. 30 cm über der Erde schwebend, sich ihrer kleinen Schülerin erstmals zeigte.

„Ein kleines Dummerchen bist!“ zürnt der heimkehrte Vater. —

„So leicht sieht man die Muttergottes nicht!“ mahnt eindringlich der HHr. Kaplan Jamin Mariette, als sie nach einiger Zeit in den Religionsunterricht kam... ausnahmsweise wieder einmal...

Der gleiche Herr Kaplan, der am 12. August meine Bitte, mir eine Unterredung mit der glücklichen Se-

herin zu ermöglichen, mit entschuldigenden Worten abwies: „Pauvre petite Mariette, elle n'est qu'un instrument, que la Vierge miséricordieuse a employé pour transmettre son image de Consolation. Cette fillette est surchargée de questions et de visites. Il faut respecter sa liberté. On ne le comprend pas.“

Vor nichts fürchtete sich Mariette Béco bis anhin so sehr, wie vor den in der Dunkelheit so unheimlich schwarzen, zahllosen Tannen, die fast bis an ihre Haustüre reichen. Nie tat sie allein des Nachts einen Schritt ins Freie.

Am 18. Januar hingegen begibt sie sich allein, trotz des vorgerückten Abends, ganz furchtlos zu jenem Gartenpfad, wo sie vor drei Tagen die lichte Dame gesehen. Vater Béco folgt ihr heimlich nach... sieht die Kleine niederknien... beten... den Blick leicht zur Höhe gehoben... Nach 20 Minuten erhebt sie sich. Stockdunkel ist's geworden. Eiskalt. Unentwegt lauscht Mariette empor: „... Sie ruft mich...“ und schreitet langsam vorwärts, Schritt für Schritt mitten auf der Landstrasse, dem Wald entlang. Fällt plötzlich auf die Knie... betet... erhebt sich wieder... bewegt sich wieder vorwärts. — Unversehens macht die kleine Seherin eine Drehung nach rechts zum Strassenrand und taucht beide Hände in das dort spärlich fliessende Wasser, — u. wie aus einem Traum erwachend, kann sie sich zuerst nicht zurechtfinden und muss von dem mit einer Laterne ihr nachgefolgten Vater und dessen Nachbar Monsieur Michel Charlesse nach Hause geführt werden... Und von Monsieur l'abbé Jamin befragt, erzählt das Kind: „Die hl. Jungfrau befahl mir, die Hände ins Wasser zu tauchen und sie sagte: „Diese Quelle ist für mich reserviert. Guten Abend! Auf Wiedersehen“. —

Und am 17. August schöpften wir aus jener jetzt reichlich fliessenden Quelle von jenem Wasser, das auch zu Krankenbädern benützt wird in der provisorisch errichteten Badeanstalt, an deren Eingangstüre der am 11. August in Banneux geheilte Jungmann Albert Mayer de Dieuze (Frontière de la France) mir feuchten Auges sagte: „Je pourrais pleurer si je pense à ma mère spirituelle. Que j'étais donc malade des années!!!“ Und einen regelrechten Luftsprung machte er, uns zu zeigen, dass er wieder im Besitze seiner ganzen, gesundheitlichen Kraft und normaler Glieder sei. (Enkylose chronique).

Am Morgen nach dem 18. Januar, da Mariette ihre zweite Stunde in der Schule der heiligsten Jungfrau gehabt hatte, führte sie ihren tieferschütterten Vater zum Beichtstuhl und in Gegenwart aller Gottesdienstbesucher empfing er die hl. Kommunion!!!! „Seither erfüllt er alle seine Christenpflichten“ schreibt Dr. Maistriaux.

Acht Male hat Mariette Béco „Muttergottes-Stunden“ geniessen dürfen! Drei noch im Februar und die letzte am 2. März.

„Ich bin die Jungfrau der Armen“ vernahm Mariette aus dem Munde der hehren Erscheinung am 19. Januar.

„Eine kleine Kapelle“ gab sie ihr zur Antwort auf die Frage, was sie wünsche. (20. Januar 1933).

„Ich komme, die Leiden zu lindern“, verhiess Maria der Zwölfjährigen am Abend des 11. Februar . . . „Soulager les souffrances . . . soulager??“ das verstand die ehemals nicht sehr Schulbegeisterte nicht. Monsieur l'abbé Jamin musste ihr dessen Sinn zuerst erklären.

„Glaubet an mich. Und ich werde an euch glauben“, sprach mit liebevollem Lächeln die „schöne Dame“ und vertraute Mariette ein Geheimnis an, das sie ihr mit folgenden, dem kindlichen Verständnis angemessenen Worten einleitete: „Noch etwas, aber nur für *dich*“, und keine Einwendung vermag der kleinen Béco ihr secret zu entlocken. (12. Februar).

„Mein liebes Kind, bete viel“, mahnte die Muttergottes bei der vorletzten Erscheinung und mit dem Gruss: „Auf Wiedersehen“ verschwand sie. (20. II.)

„Ich bin die Muttergottes, die Mutter des Erlösers“, waren der heiligsten Jungfrau Abschiedsworte am 2. März. Liebend legte sie Mariette die Hände auf, segnete sie und weinend klagte die betrübte Visionärin: „Ich werde sie nie mehr sehen, denn sie hat mir gesagt „Adieu“. — So gross war die Trauer der Kleinen, dass man sie nach Hause tragen musste!!!!

Und seither betet Mariette Béco jeden Abend an der Stelle, wo sie achtmal Maria sehen durfte, den Rosenkranz mit grosser Andacht. „Ganz hoch vom Himmel kam sie her, die hl. Jungfrau. Zuerst nur ein kleiner, heller Schein, dann immer grösser, immer leuchtender werdend, schwebte sie hernieder.“ Wir sahen die Wipfel der Tannen, zwischen welchen die lichte Frau herunter kam.

„Ihre Stimme ist so sanft, so gut. Wenn ich die Muttergottes nicht sähe, erkennen würde ich sie an ihrer gütigen Stimme!“ versichert Vater Bécos begnadetes Kind. —

„Maria trägt ein langes, weisses Kleid. Es wird von einer blauen Schleife gehalten. Am rechten Arm einen Rosenkranz. Auf dem unter den Falten des waltenden Gewandes leicht sichtbar werdenden Fuss glänzt eine Rose.“ — —

Es ist zweifellos etwas vom Schönsten, was man an Darstellungen der Muttergottes finden kann, das Gemälde, welches Léon Jamin nach den Angaben der Seherin von Banneux geschaffen.

Schöner aber als wir, die wir mit leiblichen Augen das Bild der Himmelskönigin bewundern, sahen sie sicher die Augen des Geistes jener 300 Kranken, die am 15. August, da die kleine Kapelle „der Jungfrau der Armen“ feierlich geweiht wurde, sich unter die ehrwürdigen Tannen der Erscheinung hatten tragen lassen, wo sie Kraft und Genesung erhofften. Und es

muss ergreifend gewesen sein, als vor dem sakramentalen Segen Monsieur l'abbé Joseph Vandenberg, Dekan von Sprimont, jedem Leidenden seine Priesterhände betend auflegte! In der Prozession begleitete klein Mariette den eucharistischen Gott von der Dorfkirche zum neuen Kapellchen, im weissen Kleidchen und Schleier. Denn die glückliche Muttergottes-Schülerin ist eine eifrige Verehrerin des hl. Altarsakramentes geworden und heute soll sie . . . Glockenpatin werden!!

Und all die Ungezählten, die seit den Ereignissen von Januar, Februar und März 1933 die „Jungfrau der Armen“ in Banneux verehren kommen und bitten wollen, sie alle möchten auch klein Mariette grüssen. Viele Tausende!!! Am 15. August allein 30,000 (Gazette de Liège Nr. 192).

„Es braucht wahrhaftig die Geduld eines Engels, all diese Fremden tagtäglich zu empfangen“, meinte mitfühlend ein mit mir eintretender Abbé, als er die Kleine scheu in einer Ecke der primitiven Stube sitzen sah, wie sie jedem vorbeiziehenden Pilger schüchtern die Kinderhand zum Grusse bot.

„Mariette, prie pour moi“, bat ich sie. Husch! versteckt sie ihr Gesichtchen hinter dem hochgehobenen Ellbogen und ich sah von dem lieben Wildfang nichts mehr, als ein . . . lockiges Strubelköpfchen. „Kädest Du nicht zu einer Kranken?“ bat ein Besucher. „Oui, Monsieur, je viens“, kam's bereitwillig zurück und Mariette wartete nur bis die Flut der Besucher etwas abnahm, um sich der Lahmen anzunehmen.

Möge die Kunde von Mariette Bécos Gnadenstunden in der Muttergottes-Schule auch in der Schweiz die Herzen Ungezählter zu neuer Marien-Minne rufen! Wir wollen an sie glauben, damit auch sie an uns glaube, wie sie es in Banneux versprochen am 15. Februarabend 1933. Denn

„dass Maria eine Bitte
Nicht gewährt ist unerhört!
Unerhört in Ewigkeit!“

L. R.

Christus und die Frau

Von R. H.

(Fortsetzung.)

IV. Welche Tugenden begründeten die Stellung der christlichen Frau.

„Die reinen Frauen stehn im Leben
Wie Rosen in dem dunkeln Laub;
Auf ihren Wünschen, ihrem Streben,
Liegt noch der feinste Blütenstaub.“ (Rodenberg.)

Solche Frauen mit reinen blütenbestäubten Seelen hat es mit Vorzug im jungen Christentum gegeben. Der Tau der Gnade, der auf den zertretenen, durch Christus völlig umgeackerten Frauengarten gefallen, trieb Blüten von einer Schönheit, wie sie die Menschheit bisher noch nie gesehen. Ein neuer Seelenfrühling erwachte vor den Augen der erstaunten Welt, in dem die Frau wie ein ganz neues Wesen einherging. Unter den Tugenden nun, die der Frau diesen neuen Charakter gaben und ihre neue Stellung begründeten, wollen wir vier etwas näher prüfen: Die Jungfrauschaft, das Martyrium, die Nächstenliebe und das Apostolat.

I. Die Jungfräulichkeit, aber nicht die negative, stolze, besoldete und temporäre der römischen Vestalin, sondern die demütige, uneigennützte, um ihrer selbst willen gewählte, in Christus aufgehende, ist eine ausschliesslich christliche Tugend, die frühzeitig Legionen von menschlichen Engeln erzeugte . . . Sie war der laute Protest der christlichen Heiligkeit gegen die sittliche Verdorbenheit der Alten. „Gestützt auf diese“, sagt der hl. Chrysostomus, „werfen wir unsere Feinde nieder . . . Denn unter den Heiden hatten einige zwar den Reichtum verachten, oder den Zorn überwinden können, aber man hatte niemals bei ihnen die Blüte der Jungfräulichkeit gesehen.“ . . . Die Tugend der Jungfräulichkeit war zwar beiden Geschlechtern gemeinsam, indessen gingen die Frauen in der Uebung derselben voran. „Man muss offen gestehen“, sagt ein Kenner der Zeit, „dass das Gelübde der Keuschheit bei den Witwen und Jungfrauen viel älter ist, als bei den Mönchen.“ Diese Tugend tritt übrigens bei den Frauen umso stärker zutage, je mehr deren Geschlecht den Versuchungen ausgesetzt ist. „Wer könnte seine Bewunderung und sein Staunen zurückhalten“, ruft der hl. Chrysostomus aus, „wenn er so in einer weiblichen Natur ein englisches Leben findet? Wer wird es wagen, einer so glänzend weissen Seele zu nahen, sie zu berühren? Alle werden sich fernhalten, denn sie sind voll Staunen wie beim Anblick eines im Feuer glühenden Goldes. Es ist dem Golde eigen, zu glänzen, aber mitten in den Flammen zeigt es einen schönsten Glanz.“ Dieses Schauspiel war damals umso erstaunlicher, als es den stärksten Gegensatz bildete zu der Weichlichkeit, Leichtsinngkeit und sittlichen Verdorbenheit des heidnischen Weibes. Zwei Frauen hatte man damals vor Augen, und in ihnen zwei Gesellschaften, zwei Welten; die eine die von Eva ihren Ausgang genommen und die andere, die von Maria ihren Ursprung herleitete. Maria hatte zuerst die Fahne der himmlischen Jungfräulichkeit in der Welt entfaltet. Von dieser Jungfräulichkeit wollte der Sohn Gottes die Frucht sein, das „Getreide, aus dem Jungfrauen sprossen“. Hier haben wir die ersten *schöpferischen* Elemente der Wiederherstellung der Menschheit, und insbesondere der Frau. „Sobald der Sohn Gottes auf die Erde herabkam“, sagt der hl. Hieronymus, „wollte er sich eine neue Familie bilden, er wurde im Himmel von den Engeln angebetet und wollte gleichfalls von Engeln auf Erden angebetet werden. Damals sah man, wie die wahre Judith dem Holofernes das Haupt abschlug.“ Die Briefe und Schriften zahlreicher Kirchenväter, die an Frauen gerichtet sind, werfen ein ganz eigenes Licht auf die *Neuheit* des Zustandes der christlichen Frau in der Welt und die Bedeutung, die ihr das Gelübde der Jungfräulichkeit verlieh. Dieses Gelübde wurde noch nicht innerhalb von Klostermauern abgelegt, sondern der Schleier aus der Hand der Eltern oder bei grösserer Feierlichkeit aus der Hand des Bischofs genommen, indem man sich mitten in der Verdorbenheit der Welt freiwillig in die Einsamkeit zurückzog. Die grössten Namen des alten Rom, die ihren Heroismus in den männlichen Nachkommen eingebüsst, blühten in den Frauen durch ihren sittlichen Heroismus wieder auf. Eine Marzella, Asella, Albina, Marcellina, Fabiola, Läta, Paula und so viele andere setzten ihre Ehre darin, den Fußstapfen Marias nachzufolgen und Bräute des Gekreuzigten zu werden. Wir können mit Recht sagen *Bräute*, denn die christliche Jungfräulichkeit ist nicht kalt und unfruchtbar. Es ist die Liebe, die geistige Vermählung der Seele mit Gott. Und die Legende von der hl. Katharina, die von dem Jesuskinde durch die Vermittlung der Jungfrau den Verlobungsring empfängt, ist nur das Symbol dieser mystischen Vermählung, deren Früchte Gnaden und Tugenden sind und die Jungfräulichkeit heisst.

II. Die zweite Tugend, die die Frau zu einem Schauspiel für Engel und Menschen machte und als eine geradezu neue Schöpfung in die Welt hinstellte, war das *Martyrium*. Das Martyrium, der grosse Beweis für die Göttlichkeit einer Religion, bewirkte, dass man freudig für sie in den Tod ging und die Wahrheit ihrer Lehre mit seinem Blute besiegelte. Es zeigte, wie das Weib, das *von Natur* so schwach, durch die Sitten noch schlechter gemacht, und dadurch so wenig für den heissen Kampf der Tugend und Wahrheit geeignet und zugleich so leidenschaftlich allen Eitelkeiten des Lebens ergeben, all dies ablegte, sich über die zärtlichsten und rechtmässigen Neigungen des Herzens erhob, von aller Tyrannei der öffentlichen Meinung sich freimachte und nur die keusche Scham im Auge, unter Martern aller Art ihr Leben zum Zeugnis der Wahrheit hingab . . . Das freiwillige Opfer des Lebens für die Wahrheit hat im Altertum ein *einzig*er Mann gebracht, nämlich Sokrates und ist dadurch unsterblich geworden. Aber was war dieser Tod im Verhältnis zu dem der Märtyrer mit seinen vielfältigen Qualen und seiner Zerreiung aller Banden der Familie und der Natur? Und um die Palme eines solchen Todes rangen freudig die Mutter, die Gattin, das junge Mädchen, die arme Sklavin. „Gott sei gepriesen!“ ruft der hl. Chrysostomus beim Anblicke dieses neuen Wunders aus; „das Weib ist unerschrocken dem Tode gegenüber. Das Weib, das den Tod in die Welt brachte, zerbricht heute jene alte Waffe des Teufels. Ein schwaches Wesen und seiner *Natur* nach allen Unbilden ausgesetzt, ist es selbst eine unüberwindliche Waffe in der Hand Gottes geworden. Das Weib ist unerschrocken dem Tode gegenüber. Wer sollte sich nicht wundern und staunen? Die Heiden und die Juden sollten schamrot werden, sie, die nicht an die Auferstehung Jesu Christi glauben; denn welcher grössere Beweis gibt es für die Auferstehung als eine so erstaunliche Umwälzung? Das Weib trotz unerschrocken dem Tode, den die Heiligen selbst ehemals so furchtbar und so schrecklich fanden.“ Es würde uns hier zu weit führen, auch nur einige Namen von jenen Frauen und Jungfrauen und die näheren Umstände ihres Todes anzuführen, wie sie in den Märtyrerakten aufgezeichnet sind. Wir wollen nur noch fragen: Woher kam der Frau dieser mehr als männliche Mut, diese Stärke, an der sich die ganze römische Macht brach? Sie kam ihr vom gekreuzigten Heiland, dem grossen Märtyrer des Menschengeschlechtes, dessen Marter auf alle aus Liebe zu ihm erduldeten Qualen einen Zauber geworfen; sie kam ihr nach Gott von dem hochherzigen Beispiel der ersten Frau, die seine Marter geteilt hat, von seiner heiligen Mutter, deren Seele ein Schwert durchbohrte. Sie ist das Vorbild und Muster, das durch die gleiche Gnade, die es hervorgebracht, ihr ganzes Geschlecht zu sich emporgehoben, es unter Schmerzen wieder hergestellt hat, die ihr den Titel einer Mutter der Schmerzen und Königin der Märtyrer verschafften. Indem die Frau dem Beispiele der jungfräulichen Mutter nachfolgte, stellte sie im Martyrium ihre wahre Würde und Hoheit wieder her.

(Schluss folgt.)

Eine Frau studiert!

(Aus Briefen.)

. . . Wie ich nach dem Pariser-Semester heimgekommen sei? Gewiss, die Reise war zaubervoll, eine lebendige Guirlande, geflochten aus Frühling und meinen bis ins Herz offenen Augen, eine geträumte Wonne. Im Grunde aber bin ich von einem Stern auf den andern gesprungen. Soweit liegt das auseinander, Paris und M.

Weil Sie es so lieb wissen wollen, schreibe ich Ihnen, was sich hier begibt, nicht weil es wichtig ist.

Berge von Fleiss hatte ich zur Heimkehr aufgeschichtet und sie befestigt in dem tiefen Wunsche, ruhig arbeiten zu können, umgeben von Büchern, Blumen und Madonnen. Golden lag es über den unangebrochenen Tagen. — Ich komme heim. Die Mutter wird fast zu derselben Stunde schwer krank. Sie wissen, dass Vater ohnehin immer leidend ist. Drei junge Kinder sind im Haus. Alle drei haben Ferien.

Also! Auf den Bock, die Zügel des Sechsgespanns unseres Hauses gefasst und mutig los, zagend in allem, nur an armer Treue mich haltend. Den ersten Tag geht es haarscharf an Baum und Graben vorbei. Nun ziehe ich das Gefährt schon so schnurgerade durchs Land wie der Bauer seinen Pflug durch die Erde. —

Ihre Frage, Freundin, nehme ich Ihnen von den Lippen, sonst fällt sie Ihnen gleich in den Schoß. Aber sicher studiere ich. Wann? So oft es geht, die Tageszeit ist mir gleich. Dafür sitze ich eben auf dem Bock, bin nicht Rad, nicht Huf, nicht Rollen und nicht Trappeln, nur heller Blick und feste Hand.

Nun beobachte ich, dass die Wissenschaft gar nicht schlecht dabei fährt, in frischer Luft zu sein. Sie wächst sozusagen auf grossen, freien Feldern, nicht in Blumentöpfen (wo ihr immer das Mass der Entfaltung vorgeschrieben ist), sie wächst aus dem Leben und nicht aus sich selbst. Aber nicht nur das Aufnehmen aus dem Erdreich tut ihr gut, auch das Abgeben.

Sehen Sie, das ist so: abgesehen von den grossen Scheunen, in denen ich das Wissen und die Erkenntnisse sammle für eine spätere Zeit, in der es mein Beruf sein soll, diesen Vorrat zu verteilen, muss auch jetzt an den Rändern etwas übrig sein, damit ich leben kann. Sonst birst man am Ende wie eine Wolke und verhaselt die Familie, die Freunde, alles was das Unglück hat, einem nahe zu sein. Dagegen glaube ich, dass ein natürlicher Rhythmus von Nehmen und Geben die Kräfte im Gleichgewicht hält. Das geht wie Verdunsten und Tau, oder so ähnlich. Es ist ein Jammer zum wenigsten, wenn nicht gar eine Krankheit am Menschen, wenn das Herz weit weg ist vom Kopf.

Ich sehe sie von einem Einwand gedrängt. Nein, ich habe es durchaus nicht mit dem Herzmenschen. Wozu anders hat man den Kopf, als ihn zu gebrauchen. Sie kennen doch das unvergleichliche Wort der Ebner-Eschenbach: „Wie klug muss man sein, um gut zu sein?“ Aber die puren Kopfmenschen, wissen Sie, so zweibeinige Gehirne, die sind auch ein Kreuz, und vielleicht das ärgere.

Ein breiter Strom vom Hirn zum Herzen, und von da in die Welt, und so der ganze Mensch unter dem Siegel der Liebe. Nicht wahr, wir verstehen uns? Ich sehe in Ihre guten Augen. Martha Rohrbach.

„Karriere“

Sie gehört zu jenen, die es heute nicht gerade leicht haben. Zu jenen, die mit einem Bein in diesem, mit dem andern in jenem Berufe stehen müssen. Die mit dem Kopf hier, mit dem Herzen dort sind. Kurzum: zu jenen, die Brücken schlagen mit der eigenen Person über die toten Punkte und Klüfte, die eine hässliche Krisenzeit aufriss.

Und so kommt es, dass sie mit einem Lehrerinnenpatent in der Tasche, abwechselungsweise Stütze der Hausfrau, Fotografengehilfin, Empfangsdame bei einem Arzte ist. Und neuestens befasst sie sich mit Journalistik.

Mit Skizzenheft und Foto-Apparat und einer geläufigen Feder ausgerüstet — herrlich muss das sein, nicht! Ein spielender Beruf!

Ja, herrlich, wunderbar!! Wollt ihr mal einige Schritte mit mir gehn, mit der kleinen Journalistin? Sie geht gerade auf eine Redaktion. Man hat ihr geschrieben: Kommen Sie doch bitte einmal persönlich vorbei. Ihre Sachen interessieren mich . . . Natürlich lässt sie sich nicht zweimal bitten. Und nun? Der Redaktor blättert lässig in ihren Skizzen, wirft hie und da einen Blick zu ihr hinüber und sagt dann plötzlich:

„Können sie nicht einmal über den Sonntag daher kommen? Wir könnten dann am besten über die Arbeiten reden . . .“

Leise schüttelt sie den Kopf. Bedauernd gibt ihr der Herr die Blätter zurück. Ach, dieses Theater kennt sie bereits. Vor einem Jahre noch war sie begriffstutzig, wäre ohne weiteres am Sonntag erschienen. Aber man lernt allmählich gewisse Dinge verstehen. Z. B. auch Blicke, welche bedeuten: Bist du zu haben? Dann kann man dir ev. auf einen grünen Zweig helfen. Wenn nicht — dann habe ich auch kein Interesse an deiner Laufbahn . . .“

So was passiert nicht nur der kleinen Journalistin, sondern fast jedem berufstätigen jungen Mädchen. Liesse man sie alle erzählen, man bekäme eine nette Chronik! Die heutige Zeit stellt an das Frauentum manchmal unerhörte Belastungsproben. Tatsache ist, dass sich so und so viele nicht nur selber, sondern oft noch Geschwister oder Eltern durchbringen müssen. Auf welche Art und Weise ihnen dabei der Weg gepflastert ist, darüber schweigt die Geschichte. Und mit spöttischem Nasenrumpfen über die „sogenannte Frauenfrage“ ist wahrlich nicht geholfen. Viele Auswüchse der heutigen Frauenbewegung sind vielleicht gerade auf das Konto jener Geborgenen, und sich nicht um die im Leben stehenden Schwestern Sorgenden, zu setzen. Und statt sich über gewisse Uebertreibungen zu entsetzen, erforschte man besser sein Gewissen — Mann wie Frau — und fragte sich: Woher kommt das, und bin nicht auch ich Mitursache an der Reaktion?

- g - n -

Präsidentin der Invaliditäts- und Alterskasse: Fräulein Louise Wamister, Meierskappel, Luzern.

Kassierin der Invaliditäts- und Alterskasse: Fräulein Katharina Frey, Muri, Aargau.

Präsidentin der Krankenkasse: Fräulein Lydia Schwarz, Kriessern, Rheintal, St. Gallen.

Kassierin der Krankenkasse: Frau M. Stillhardt-Ruckstuhl, Balgach, St. Gallen.

DIE LEHRERIN

BEILAGE ZUR „SCHWEIZER-SCHULE“

EINSENDUNGEN AN EMMA MANZ, LEHRERIN, OBERWIL, KT. AARGAU

INHALT: Die Lehrerin in der Nachfolge Christi — Christus und die Frau — Verein katholischer Lehrerinnen der Schweiz.

Die Lehrerin in der Nachfolge Christi

Von Johannes.

(Nachdruck verboten.)

Christus, der grösste Lehrer aller Zeiten, der einzige wahre Volksbeglucker, — Christus, der Kinderfreund, — er allein ist das unübertreffliche Vorbild für jede Lehrerin. Ohne dieses Vorbild sind die geistreichsten pädagogischen Bücher leeres Schellengeklänge, und die besten Lehrerinnendiplome bedeuten gar nichts, wenn deren Inhaberinnen es nicht verstehen, dem hehren Beispiel Christi in ihrem Berufe nachzufolgen.

Der Laie, der diese Zeilen schreibt, fühlt sich frei von theologischer Gelehrsamkeit, und es hiesse umfangreiche Bücher verfassen, wollte man das im Titel gesetzte Thema erschöpfend darstellen. Nur einige Wahrheiten, die aus dem Leben Jesu besonders für das Wirken der katholischen Lehrerin herausleuchten, sollen hier skizzenhafte Darstellung finden.

Jeder wahre Führer des Volkes und jede Lehrerin der Kleinen muss vor dem öffentlichen Wirken durch

drei Tore der Entsagung

geschritten sein, um nicht wieder zurückzublicken auf die lockenden Kinder dieser Welt: der Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens.

So hat auch Jesus vor seinem öffentlichen Wirken die Versuchungen des Teufels zurückgewiesen, um allen Führern des Volkes zu zeigen, dass auch sie diesen Weg wandeln müssen, wenn sie Ihm in Tat und Wahrheit folgen wollen.

Lesen wir in Matthäus das 4. Kapitel:

Da trat der Versucher an Ihn heran und sprach: „Bist Du Gottes Sohn, so befiehl, dass diese Steine Brot werden.“

Er gab ihm zur Antwort: „Es steht geschrieben: Nicht vom Brote allein lebt der Mensch, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt.“

Darauf nahm Ihn der Teufel mit in die heilige Stadt, stellte Ihn auf die Zinne des Tempels und sprach zu Ihm: „Bist Du Gottes Sohn, so stürze Dich hinab. Es steht ja geschrieben: Deinetwegen hat Er seinen Engeln befohlen, sie sollen Dich auf den Händen tragen, damit Du nicht Deinen Fuss an einen Stein stössest.“

Jesus entgegnete ihm: „Es steht auch geschrieben: Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht versuchen.“

Sodann nahm Ihn der Teufel mit auf einen sehr hohen Berg, zeigte Ihm alle Reiche der Welt samt ihrer Herrlichkeit und sprach zu Ihm: „Dies alles will ich Dir geben, wenn Du niederfällst und mich anbetest.“

„Hinweg Satan!“ gebot ihm Jesus. „Es steht geschrieben: Den Herrn, deinen Gott, sollst du anbeten und Ihm allein dienen.“ — —

Welche tiefe und erhabene Wegleitung gibt uns der Heiland, wenn wir sie im richtigen Sinne und Geiste erfassen wollen! Hier sind die drei Tore, durch welche alle jene schreiten müssen, die Lehrer des Volkes sein wollen.

Die erste Ablehnung des Herrn betrifft die einseitige und übertriebene Wertung der

irdischen Laufbahn

der materiellen Interessen, indem Jesus dem Versucher gegenüber betont: „Nicht vom Brote allein lebt der Mensch.“

Gewiss bedarf auch die Lehrerin des Brotes, und sie soll mit Freude und Dankbarkeit ein anständiges Gehalt entgegennehmen. Aber diese materielle Seite ist nicht das Entscheidende, sondern die Berufsideale sollen ihr die Hauptsache sein. Wer seine Tätigkeit nur um des Geldes willen ausübt, ist keine richtige Lehrerin, so wenig als ein katholischer Advokat oder Arzt seinen Beruf vom Geldstandpunkt aus auffassen darf. O, wie hat der Geist des Materialismus auch unsere Kreise erfasst! Und wenn wir so wenig Herzen erobern, so liegt der Grund darin, dass wir dieser ersten Versuchung des Satans nicht widersagen, sondern unsere Blicke allzu sehr auf die irdische Wohlfahrt, auf die Geldinteressen werfen.

Das ist das erste Tor der Entsagung, durch welches eine katholische Lehrerin hindurchgegangen sein muss, um für eine erspriessliche Lehrtätigkeit berufen zu sein. Erst eine solche Lehrerin kann dann auch in ihren Unterweisungen die Kinder vor der Ueberschätzung des Geldes und aller irdischen Güter in Tat und Wahrheit abhalten, und das soll auch im Unterricht bei jeder passenden Gelegenheit geschehen. Man erkläre den Kleinen, dass aller Besitz aus der Hand Gottes kommt, und er auch Verpflichtungen gegenüber den bedürftigen Nächsten auferlegt, — dass das Geld nur dann glücklich macht, wenn es im Dienste der Nächstenliebe verwendet wird, — dass Armut nicht schändet, sondern erst die Liebe zur Anspruchslosigkeit die Herzen edler macht.

Die zweite Versuchung des Teufels war, Gottes Sohn im Angesichte der grossen Volksmassen, die den Tempel in Jerusalem umlagerten, zu verleiten, von der Zinne des mächtigen Gebäudes herabzuschweben. Also

eine Sensation,

eine Rekordtat, die in einem Augenblicke den Messias zu ungeahntem Ruhme und zum Gespräch der ganzen damaligen Kulturwelt geführt hätte, war der Wunsch des Teufels.

Wie ist unsere Welt auch heute noch ganz eingestellt auf diese Sensationslüsternheit: wer den höchsten Sprung, den kunstvollsten Schwung, den längsten Tanz, die grösste tierische Kraft, die verrückteste Schnelligkeit entfaltet, *der* ist der Held des Tages und ziert alle Spalten unserer Weltpresse. Ehrgeiz und Rekord sind die Götzen der Gegenwart.

Auch da hat unsere Lehrerin sich vom Geiste der Welt freizumachen, und sie darf die Schule nicht in den Dienst des Rekordes stellen. Ob ein wenig bessere oder schlechtere Durchschnittsnoten erreicht werden, oder ob der Herr Inspektor mehr oder weniger von der Schlagfertigkeit der Schülerantworten entzückt ist, das ist alles nebensächlich, aber wenn das Herz der Lehrerin nur vom Ehrgeiz getragen ist zu prunken und aufzufallen, dann ist alle ihre Arbeit vor Gott nicht bloss wertlos, sondern wird zum Fluche für sie und die Schule.

Bepflanze sie das von Gott ihr zugewiesene Gärtlein mit innerer Pflichttreue, ohne Rücksicht auf Lob oder Tadel der Mitmenschen. Das ist das zweite grosse Tor, das eine wahre Lehrerinnenseele durchschritten haben muss.

Die dritte Versuchung des Herrn betrifft den

Machtstandpunkt

und den Hochmut: „Dies alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest.“

Die Welt kennt nur die Macht, den Zwang und das hochfahrende Wesen. Der Heiland aber verlangt das demütige Dienen.

Gewiss, wir verkennen die Schwere dieser Aufgabe nicht, den Allerkleinsten grösste Dienerin zu sein. Wer wirklich herrschen will, der muss aber dienen. Wer „von oben herab“ die Kleinen behandelt, ist keine Lehrerin. Wer die Mächtigen in der Gemeinde und ihre Kinder bevorzugt, wandelt nicht in der Nachfolge Christi. Wie oft bietet sich da in der Schule Gelegenheit, den Kindern das Heilandsgebot nahe zu bringen: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“; oder „Wer unter euch gross werden will, der sei euer Diener“.

Das sind also die drei Fundamente für den Lehrerinnenberuf! Ohne diese Grundlage bauen wir nur ein Haus auf Sand, das bei der ersten Schwierigkeit zusammenfällt, und der Fall ist immer gross.

Wer aber sein Herz freigemacht hat von einseitigen Geldinteressen, von Ruhmsucht und Hochmut, d. h. wer die drei grossen Versuchungen des Teufels und unseres Zeitgeistes innerlich überwunden hat, der ist auch zum öffentlichen Wirken als Führer und Erzieher berufen, und er wird auch auf anderen Tugendpfaden dem erhabenen Vorbilde Jesu näherkommen.

Darüber das nächstmal.

Christus und die Frau Von R. H.

(Schluss.)

III. Die dritte Tugend, die wesentlich zur Herstellung der Frauenwürde beitrug, war die *christliche Nächstenliebe*. Auch hier begegnet uns Maria als die erste, indem sie für sich allein alle Liebe empfand, die nach ihr das Herz der christlichen Frau bewegte. Die Caritas kannten die Alten nicht, und Spitäler für die Armen waren den Römern unbekannt. Die heidnische Gesellschaft sah des-

halb mit Staunen die Töchter des Evangeliums Krankheiten und Schmerzen lindern, Unglücklichen beistehen und ihre Wunden waschen. Es war der vollendete Gegensatz des Weibes und der Jungfrau im Altertum, deren höchstes Vorrecht darin bestand, in den blutigen Spielen des Zirkus dem armen Gladiatoren die Gnade zu verweigern, die er anflehte. Die werktätige Liebe, und zwar gegen den ersten Besten, oder vielmehr gegen die Aermsten und Verlassensten ohne Unterschied des Standes oder des Volkes, die Liebe zum ganzen Menschengeschlecht, ist ebenfalls eine Schöpfung des Christentums wie die Jungfräulichkeit und das Martyrium; und in dieser Tugend, die das Herz des Menschen sozusagen zur Höhe des Herzens Gottes erhob, kam die Frau dem Manne gleich, wenn sie ihn nicht noch übertraf. Sie machte sich frei von der Selbstsucht, von der Ueppigkeit, Sinnlichkeit, Untätigkeit und Bedeutungslosigkeit, in der sie verachtet lebte, und errang sich durch die Aufopferung ihrer selbst die Bewunderung und Verehrung der Menschheit. Diese neue Frau erscheint auf der Schwelle des Christentums schon vor den Aposteln. Man sieht sie in jenen hl. Frauen von Jerusalem, die Christus auf dem Wege zur Hinrichtung mitleidig folgten, sich an die Brust schlugen und ihn beweinten. Wir finden sie wieder in jener Tabitha, von der die Apostelgeschichte sagt, dass sie voll guter Werke gewesen und dass die Witwen ihren Tod beweinten, indem sie dem hl. Petrus die Unter- und Oberkleider zeigten, die sie ihnen gemacht hatte. Die Nächstenliebe war schon für die christlichen Frauen dieser Zeit eine Art *Profession* und bald wurde die Mildtätigkeit das Geschäft jeder Christin. Sie zeigte sich auf glänzende Weise in jenen erlauchten Römerinnen, die an die Glieder Jesu Christi das Erbgut verschwendeten, das ihre Ahnen mit dem Schweisse der Sklaven und durch die Plünderung der Völker aufgehäuft hatten; so z. B. in jener *Domitilla*, die ein grosses Feld zum Begräbnis der Christen erstand; in jener *Fabiola*, die ihr väterliches Gut verkaufte, um in Rom das erste Spital zu bauen; usw.

Welch ein Schauspiel war das für das heidnische Rom! Seit jenen Zeiten hat die Caritas des christlichen Weibes sich weiter entwickelt, organisiert und ins unermessliche entfaltet und umschlingt heute die ganze Welt. Das erste weibliche Herz aber, in dem jenes göttliche Gefühl schlug, das es von Jesus Christus empfangen, und seinem ganzen Geschlecht mitteilte, war das grosse Herz Marias. Deshalb glauben die Orientalen in der Hochachtung und Bewunderung, die die Hingabe unserer barmherzigen Schwestern in ihnen erregt, sie nicht besser kennzeichnen und loben zu können, als indem sie sie „*Marien*“ nennen.

IV. Die vierte Tugend endlich, die die Stellung der christlichen Frau begründete, war das *Apostolat*. Der Mensch wurde dadurch mit der Mission und Macht bekleidet, Seelen für die Ewigkeit zu gewinnen und in den ersten Zeiten der Kirche übertrug man den Frauen sogar einen Teil des Unterrichts. Doch seit dem Ursprunge des Christentums hat das Apostolat der Frau mehr einen privaten Charakter; sie wirkt durch das Beispiel, durch die Hingabe, durch Werke der Barmherzigkeit. Die Frau hat dadurch das Christentum in der Stille zur Geltung gebracht. Diese Tätigkeit war so mächtig, dass sie unserer Religion in ihrem Entstehen den Vorwurf des Celsus zuzog, sie stütze sich hauptsächlich auf die Frauen. Diesen Vorwurf, den der griechische Philosoph als beleidigend für das Christentum hielt, ist für die Frau ein Ruhm geworden. Sie ist nach dieser Seite unermüdlich gewesen. So folgten heilige Frauen Christus nach, gingen den Aposteln voraus in der Verkündigung seiner Auferstehung. Man sah sie überall an der Predigt des Evangeliums mittelbar teilnehmen. Land- und Seereisen unternehmen, trotz grossen Strapazen und Gefahren, Dürftige

und Kranke unterstützen, Gefangene besuchen, ihnen die Füsse waschen usw. und überall durch das Zeugnis der Nächstenliebe den Glauben bekennen und verbreiten. Seit jener Zeit hat die apostolische Mitwirkung der Frau niemals mehr aufgehört. Sie blieb ihr stets treu als der Aufgabe, wozu ihre in Christo wiedergeborene Natur sie innerlich trieb.

Was nun alle christlichen Frauen taten und noch tun, um Jesus Christus Seelen zu gewinnen, was alle Apostel und Missionäre jemals gewirkt und was die Kirche für den ganzen katholischen Erdkreis tut, das hat Maria zuerst für die Welt getan: „Sie hat das ewige Licht in die Welt ergossen, Jesum Christum unsern Herrn“ (Präfatation). Von diesem apostolischen Brennpunkte Mariens sind alle Strahlen des Apostolats ausgegangen und werden immer ausgehen. Wir sehen hieraus wieder, bis zu welcher Höhe die Frau in Maria erhoben wurde, und von wo die apostolische Mission ausgeht, die sie seitdem immer in der Welt erfüllte.

* * *

Ein Wort des hl. Paulus fasst unsere ganze Studie über die Frau kurz zusammen: „Als die Zeiten erfüllt waren, sandte Gott seinen Sohn, gebildet aus dem Weibe.“ Durch den Sohn und seine Mutter ist der ganze Umschwung in der Frauenwelt erfolgt. . . . Das Weib war ursprünglich vom Manne gebildet worden, hatte durch die Sünde, die es auf ihn übertrug, seinen Rang als Gefährtin verloren und war allgemein seine Sklavin geworden, wodurch der göttliche Ausspruch: „Unter der Herrschaft des Mannes sollst du stehen und er wird dein Herr sein“ in Erfüllung ging. In der Wiederherstellung des Menschengeschlechtes ist es der Mann, der Gottmensch, der aus dem Weibe gebildet wird; und dieses erlangt, dank der Gnadenfülle, die Maria zuerst zuteil ward, um sich dann über die Menschheit auszugiessen, nicht nur die Befreiung von der Knechtschaft des Mannes, sondern wird auf Grund der Herrschaft, die es durch die Hochachtung, die Huldigung, Dankbarkeit, Hingebung und Liebe ausübt, eine Art Gebieterin, ohne dass dadurch die Herrschaft des Mannes aufgehoben würde. . . . Des weitern sind dann die Familie und die moderne Gesellschaft, zum Unterschied von der Familie und Gesellschaft im Altertum, die auf dem Manne begründet war, auf der Frau aufgebaut. Sie ist die Sonne der Familie, die Herrin des Hauses, die tonangebende Persönlichkeit in der Gesellschaft. Das Christentum hat zuerst die Frauen geheiligt und durch die Frauen andere Sitten geschaffen. Deshalb müssen die Frauen vor allem das Banner der Sittlichkeit hochhalten. Den Frauenhänden ist der Menschheit Bestes anvertraut. Durch den Einfluss der Frauen auf die heranwachsende Generation reicht ihr Wirken hinaus über die Zeit. Pflege echten Frauentums auf katholischer Grundlage ist der kürzeste Weg zur Gesundheit eines Volkes. . . . In Erinnerung an ihr Geschick in Vergangenheit und Gegenwart stelle sich die Frau im Heiligen Jahr recht oft unter das Kreuz; schaue dem sterbenden Gott voll Liebe ins Antlitz und denke an die Worte des Dichters:

„Ohne Gott — arm und bloss,
Ausser Gott — ankerlos.
In Gott — reich und gross.“ —

Verein katholischer Lehrerinnen der Schweiz

36. Generalversammlung in Zug.

Am 14. Oktober gaben sich die kathol. Lehrerinnen ihr Stelldichein zur Generalversammlung, die alle zwei Jahre in Zug stattfindet. Gegen 2 Uhr füllte sich der Kantonsratssaal im Regierungsgebäude. Man bemerkte auch mit Freude einige Gäste aus der Stadt, deren Anwesenheit wohl in erster Linie dem Tagesreferenten John Svensson „Nonni“, galt.

Mit Ehrfurcht und Bewunderung sahen wir den Dichter das Bild seiner Mutter zeichnen, die als unbedingt auf Gott vertrauende Frau ebenso gross vor uns stand, wie als selten kluge und verständige Erzieherin. Wie Kinder mit angespannten Sinnen und geröteten Wangen, sahen wir das Werden des kleinen Nonni an der Hand einer grossen Mutter. Und als „Nonni“ nach anderthalb Stunden zu sprechen aufhörte, ging eine Geste des Pedauerns durch die Reihen der Zuhörerinnen, die Traktandenliste, Plauderstunde mit lieben Kolleginnen und Heimreise vergessen zu haben schienen. (Ihr andern alle, die Ihr nicht dabei gewesen seid: Wollt Ihr Mut und Lebensfreude Euch holen, lest die Svensson-Bücher!)

Unter dem Ehrenpräsidium von HHrn. Dr. Keiser, Zug, wickelte sich die Traktandenliste in rascher Folge der Punkte ab. Die Delegiertenversammlung hatte am Morgen gut gearbeitet. Ein Vorschlag der Sektion Gallus auf Erweiterung des Zentralvorstandes durch Einbezug der Sektionspräsidentinnen fand in der von der Delegiertenversammlung vorgeschlagenen Form Annahme. Eine andere Eingabe derselben Sektion auf Ernennung eines geistlichen Beraters für den Gesamtverein wurde von der Generalversammlung an den Zentralvorstand, zu Bericht und Antrag an die nächste Delegiertenversammlung, zurückgewiesen. Der bisherige Zentralvorstand wurde in seinem gegenwärtigen Umfang von fünf Mitgliedern bestätigt. Als begrüssenswerte Neuerung wurde der stetige Wechsel des Versammlungsortes für Delegierten- und Generalversammlung angenommen. Als Ehrenmitglied wurde der um unsere Krankenkasse verdiente Herr J. Bruggmann, Luzern, in unsern Verein aufgenommen. Nach der Anhörung orientierender Referate von Fr. Elsie Widmer, Basel, Präsidentin des kathol. Damenturnverbandes, und H. Hrn. Pfarrer Iten, Neuenhof, Präses des schweiz. katholischen Turnverbandes, wurde der Anschluss des Gesamtvereins an den kathol. Damenturnverband allgemein gutgeheissen. Unsere Aufgabe wird neben dem moralischen Rückhalt, den wir dem Verband dadurch geben, auch in der grundsätzlichen Richtunggebung und in der persönlichen, tätigen Mitarbeit liegen. Nach einem Votum von Hrn. Erziehungsrat Elmiger, Littau, wurde unser Beitrag an die Hilfskasse des kathol. Lehrervereins, erhöht. Das Gesuch der kathol. Kindergärtnerinnen um Anschluss an unsern Verein und der Vorschlag von Teilnehmerinnen des Missionskurses in Oberwald, zur Schaffung einer Arbeitsgemeinschaft zur Förderung des Missionsgedankens in unserm Verein, wurden mit Freuden aufgenommen und dem Zentralvorstand zum Studium überwiesen.

Den guten Abschluss der Traktandenliste bildete die heute in den kathol. Lehrerkreisen aktuelle Frage der Neugestaltung der „Schweizer-Schule“, soweit sie uns Lehrerinnen interessiert. Herr Dr. Dommann, Luzern, Redaktor der „Schweizer-Schule“, sprach aufklärend über das neue Verhältnis der „Lehrerin“ zur „Schweizer-Schule“. Es freut uns, feststellen zu können, dass man heute von gegenseitigem gutem Verstehen sprechen darf. Trotz einigen Bedenken in unsern Reihen, deuten wir die Verschmelzung unserer Beilage „Die Lehrerin“ als Rubrik mit dem Hauptblatt als einen Fortschritt. Wir wollen unser volles Vertrauen in die Neuorientierung der „Schweizer-Schule“ setzen. Und wenn wir mit dem gleichen Optimismus an den guten Willen zu mitbestimmender Arbeit in unsern eigenen Reihen glauben können, dann dürfen wir heute schon einer glücklichen Lösung der ganzen Angelegenheit gewiss sein.

In vorgerückter Nachmittagsstunde wurde die 36. Generalversammlung geschlossen, in allen Teilnehmerinnen das Bewusstsein zurücklassend, dass wir in unserm Vereinsleben wieder ein gutes Stück vorwärts gekommen. e. i.

Missionskurs in der Oberwald (St. G.), 2.—6. Oktober.

„Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er in die weite Welt!“ Warum sollte es nicht einmal die unermessliche Horizontweite der Missionsfelder sein, in die wir hineinschauen, staunen und -beten dürfen? Unvergessliche Tage erlebten gewiss alle Teilnehmerinnen des Missionskurses, der vom 2.-6. Oktober unter der anerkannt gediegenen Leitung von HH. Missionssekretär Dr. P. Veit Gadiant in der Oberwald (St. G.) stattfand. Was das reichhaltige Programm versprach, das hielten die überaus gehaltvollen, aus apostolischer Priesterseele gesprochenen Vorträge. In gemeinsamer Opferfeier wurde jeder Tag vorgeweiht und eingestimmt. Die jeweils eingeflochtenen

Ansprachen belebten und pflegten das religiöse Innenleben im Hinblick auf den Missionsgedanken. Es folgten Vorträge mehr didaktischen Inhaltes. Die Missionsbegründung liegt in den unveräusserlichen Hohheitsrechten Gottes über jede einzelne Menschenseele; sie ist verankert im Reichsprogramm des Heilandes, der auch die Heidenvölker herbeisehnte und deren überragende Glaubensbereitschaft im Gegensatz zum Judentum voraussagte. Sodann liegt in der Eigenart der kathol. Kirche, der Kirche aller Zeiten, Völker und Zonen, eine ganz naturgemässe Verwurzelung des Missionsprogramms, weil sie mit göttlichem Auftrag missioniert und die neuen Christen organisch aufnimmt zum einen corpus mysticum. Das kann nur sie. Das geschichtliche und psychologische Moment kamen zur Geltung bei der Darlegung der verschiedenen Missionsepochen — mit interessanten Einzelheiten aus der Missionierung der deutschen Länder — und bei der Frage der Akkommodation, an die zu bekehrenden Völker, gezeigt am grundverschiedenen Vorgehen bei den kulturell tieferstehenden Afrikanern im Vergleich zur Methode bei den hochkultivierten Asiaten. — Dann tauchte das Missionsfeld der Gegenwart nach Ländern, Zahlen und den missionierenden Orden vor dem überraschten Blicke auf; Missionsarbeit in den Heidenländern, aber auch der entsprechenden heimatlichen Institutionen wurde, soweit möglich, zu schätzen gesucht. Willkommen waren sicher auch die praktischen Themata über Berufsweg und -beratung, Mitwirkung im Missionsverein und am Missionsfest der Pfarrei. Reichhaltige Literatur und der bestens zu empfehlende „Musterkoffer von Baldegg“ standen zur Verfügung. Ein Lichtbildervortrag veranschaulichte manches Gesagte, und sinn- und formschöne Gedichte, Lieder und Reigen der „Negerli“ und „Chinesli“ der rührigen Haushaltungsschule rahmten den Kurs harmonisch ein. Dank allen, die zum Gelingen des Kurses beigetragen haben, Dank vor allem unserem verehrten H. H. Kursleiter für das Herrliche und Schöne, das er uns geboten hat! Mögen die Lichtlein der Glaubens- und Missionsbegeisterung, die er in uns angezündet hat, weiterleuchten und -wärmen in unserem Wirkungskreis! Möge besonders der Jugend Sinn und Verständnis für die Not der heidnischen Brüder und Schwestern aufgehen und ein lebendiges Interesse für die Heldengestalten der Missionare und Missionsschwestern erwachen! Zur Pflege und Hebung des Missionsgedankens fassten die anwesenden Lehrerinnen eine Resolution, wonach sie an den Schweiz. kathol. Lehrerinnenverein ein Gesuch um Gründung einer Missionssektion richteten. Die Generalversammlung in Zug hat diesem Gesuch zugestimmt. Dürfen wir noch den Wunsch beifügen, dass der Kurs im Verlauf des nächsten Jahres zu vielseitigem geistigem Gewinn wiederholt werde?

M. K.

Liturgische Exerzitien in Wolhusen, 9.—13. Oktober.

Von freundlicher Höhe grüsst das Exerzitienhaus St. Josef weit ins Tal hinaus. Hier fanden sich am 9. Oktober unser 25 Lehrerinnen zu stiller Einkehr zusammen.

Zu liturgischen Exerzitien hatten wir uns eingefunden.

Drei unvergessliche Tage!

Der H. Herr Exerzitienmeister, wirklich ein „guter Christophorus“, zeigte uns in seinen gedankentiefen Vorträgen die unvergleichliche Schönheit der kirchl. Liturgie und des Kirchenjahres. Eine ganz besondere Weihe lag jeweilen über den Abendstunden, wo er, wohl aus tiefster Quelle seiner Seele schöpfend, uns selbst das hl. Messopfer zu innerstem Erleben weckte.

Liturgie ist Leben, ist Freude, ist Apostolat!

Die Freude besonders und das Vertrauen lagen wie ein mildes Leuchten über den 3 Tagen. Der Heilsplan Gottes geht von Gott zur Seele, nicht von der Seele zu Gott! Welch befreiender, beglückender Gedanke.

Könnten wir doch, wie Maria, all diese herrlichen Worten im Herzen bewahren, und so die reiche Saat zur Reife bringen in uns und unserm Wirkungskreis! Ein Gloria würde so unser Leben hinaussingen in die kalte, gottlose Welt.

Dem H. H. Exerzitienmeister ein kräftiges Vergelt's Gott für all das Tiefe und Gute, das er unsern Seelen anvertraute!

Auch dem Exerzitienhaus St. Josef herzlichen Dank für die vorzügliche Verpflegung.

Wir kommen wieder einmal!

M. St.

Fünftägige Exerzitien in Schönbrunn, 14.—20. Oktober.

Mit einer kleinen, frohen Schar, unser 26, schnob und pustete der „berühmte Menzingerpullman“ am 14. Oktoberabend den Berg hinan. Freude lag über uns allen! Eben hatten wir ja „Nonni“ gehört. Fein hat er uns den Schulmeisterstaub von Stirn und Herzen wegerzählt. Dank ihm!

Bald umfingen uns die Heimeligkeit des Exerzitienhauses „Bad Schönbrunn“ und die Muttersorge der kathol. Kirche. Heimatgefühl quoll in mir auf. Heimat der Seele.

Beim heutigen Tempo der Lebensgestaltung und der immer weitere Kreise umfassenden Gottlosenbewegung sind ein paar Tage stiller Selbstbesinnung und neuer, klarer Hinorientierung auf Gott doppelt not und doppelt willkommen.

Von der gewaltigen Perspektive der Ewigkeit aus betrachteten wir unser Leben. Wie klein und erbärmlich wird da das „grosse“ Ich! Wie leuchtend und gross, von unserm Herrn Exerzitienmeister, H. H. P. Müller, meisterhaft gezeichnet, lebt da das Bild des göttlichen Kinderfreundes und Lehrers auf und brennt sich jedem Erzieher mit feurigen Lettern der Liebe in die Seele. Wie ER dachte, wie ER lehrte, wie ER lebte und wie ER litt! Ein lebendig-zwingendes: Folge mir! Einem solchen Gott dienen zu dürfen, welch eine Religion der Freude!

Dank unserm H. Herrn Exerzitienmeister für das kräftige geistige Brot, das er uns gebrochen. Uns und andere wollen wir damit nähren. —

Dank auch der gütigen Leitung und dem Personal des Exerzitienhauses für die überaus gute Verpflegung.

Auf Wiedersehen!

E. M.

Zum Treffen katholischer Weggefährtinnen im Ranft.

Ich brauche mich nicht daran zurückzuerinnern. Es ist mir Gegenwart geblieben. Ich lebe darin und schöpfe daraus.

Ich weiss nicht, was mich mehr ergriffen hat, der begeisterte Schwur am Höhenfeuer, die Missa unterm freien Morgenhimmel oder die Arbeitskreise mit ihren ganz praktischen Beschlüssen.

Nachträglich ist es mir klar geworden: keines hätte ohne das andere mich ganz beglücken können. Die drei gehören zusammen.

Das Höhenfeuer war der Ausdruck unserer Begeisterung. Es war nur die Verkörperung dessen, was in uns brannte an jugendlichem Opferungswillen. In geschlossenem Kreis standen wir um das Feuer, und mit erhobenen Händen haben wir den Sprechchor von Ernst Thrasolt in die Sternennacht hinausgejubelt:

„... Trotzen allen Dunkelheiten,
im Heerbann des Lichtes streiten,
Licht und Leben wegbereiten,
immer zu den Gipfeln schreiten,
Morgenbrand sein neuen Zeiten!“

Aber wäre es damit getan gewesen? — Niemals! — Denn jede Begeisterung, jede grosse Liebe muss erst im Blut Christi rein gewaschen werden von aller Selbstsucht und allem Eigendünkel. — Darum legten wir am andern Morgen unsere ganze Liebes- und Leidenskraft zu Füßen des Altares nieder. Er möge uns füreinander das rechte Wort geben und die helfende Tat. Unser Schaffen möge liebendes Dienen sein, herausgewachsen aus der Opfergemeinschaft mit Ihm. — Immer wieder durchjubelte es uns: Et introibo ad altare Dei, ad Deum, qui laetificat juventutem meam... der uns jugendlich froh macht. — Ja, wir waren voll grosser Freude. Wir spürten, wie schön die Wege unseres Königs sind...

Damit wir selbst diesen Wegen treu bleiben und damit wir Andern lebendige Wegweiser sein könnten, darum kamen wir am Schluss zu den Arbeitskreisen zusammen. Wir besannen uns zum Thema: Christ sein im Alltag. — Es war mir ein Erlebnis zu sehen, mit welcher Klarheit gerade die Jüngsten dieses Ziel erkannten und mit wie viel Mut sie es verfolgten. — Es ist etwas Herrliches um unsere Jugend: Sie schläft nicht mehr!

Ich konnte nur immer wieder Gott danken für die zwei reichen Tage — und für die grosse Gnade, in einer Zeit leben zu dürfen, die mit jeder ihrer Stunden ein ganz waches „Entweder-oder“ fordert. Und ein ganz tapferes: Ich bin bereit!

Maria Strebel, Wohlen.

DIE LEHRERIN

BEILAGE ZUR „SCHWEIZER-SCHULE“

EINSENDUNGEN AN EMMA MANZ, LEHRERIN, OBERWIL, KT. AARGAU

INHALT: Neujahrgruss der Präsidentin des Vereins kath. Lehrerinnen der Schweiz — Wie Suse dem Christkindlein zum ersten und zum zweiten Male auf die Spur kam — Die Lehrerin in der Nachfolge Christi — Jahresversammlung der Sektion Luzern — Zur Reform unseres Organs.

Neujahrgruss der Präsidentin des Vereins kath. Lehrerinnen der Schweiz

Glückauf zum neuen Jahr!

Liebe Kolleginnen!

Zum kommenden Jahreswechsel entbiete ich Euch allen aufrichtigen Glückwunsch und warmen, treuen Gruss.

Ich trete vorerst im Geiste in die Stübchen der vom *Lehramte zurückgetretenen*. Ihr seit im Lehrberuf ergraut, habt treu zu unserem Verein und seinen Idealen gehalten und Tausenden von Kindern durch Wort und Beispiel wohlgetan. Gott lohne es Euch!

Dann werfe ich einen Blick in die Hunderte von *Schulstuben*, wo die Augen der Kinder erwartungsvoll auf die Lehrerin blicken. Durch jahrzehntelange Arbeit habt Ihr Euch Erfahrung gesammelt, durch Euer frommes Gebet den Segen Gottes erfleht und durch fleissiges Studium Euer Wissen und Können bereichert. Möge es Euch gelingen, recht viele jugendliche Herzen dem göttlichen Kinderfreund zuzuführen!

Noch einen besondern Gruss an Euch Ihr lieben *jungen Kolleginnen!* Ihr habt viel gelernt, und es wird Euch Mühe kosten, die Erfahrungen früherer Zeiten mit dem Idealismus der Jugend zu verbinden. Achtet die Kindesseele hoch, bewahrt und schützet sie! Pfl eget die Andacht zu ihren Schutzengeln!

Und nun noch letzten Gruss an alle Kolleginnen, die *einsam, krank, von Sorgen gedrückt*, in schwierigen Verhältnissen leben. Ich trage in meinen Gebeten die Last mit Euch!

Zug, 1. Dezember 1933.

Marie Keiser.

Wie Suse dem Christkind zum ersten und zum zweiten Male auf die Spur kam

Zum ersten Male!

Ja, damals! Ein Mädelchen war sie, klein und lebendig, kraus und zappelig, wie der junge, sturme Frühling, die Suse. Ihr Lebensbächlein überbordete denn auch bei jeder passenden — und noch viel lieber — unpassenden Gelegenheit. Und nie liess es sich dann ohne weiteres wieder in das brave Bett des Alltags zurückhängen. Die kleine Person war nämlich schon recht selbständig.

Heiliger Abend!

In der grossen Stube, hinter Onkel Guts dickem Bücherschranke, ist eine schöne, tiefe Nische. Auf der einen Seite die dunkle Wand des Schrankes, auf der andern der langniederwallende Vorhang einer Fenster-

hälfte! Wie wunderbar man sich da hinten einkuscheln kann! Suse ist immer da, wenn sie „nachdenkt“. Und das tut sie jetzt. Auf niedrige Schemelchen gekauert, stützt sie den blonden Wuschelkopf in beide Händchen und schaut mit grossen Augen in den stillen Raum hinaus. Schon kommt aus allen Winkeln leise die Dämmerung gegangen und breitet ihren weiten, geheimnisvollen Mantel über alle Dinge.

Rings tiefe Stille! Nur im Winkel fiebert das Kind mit seiner ganzen, sechsjährigen Persönlichkeit dem Christkindlein entgegen.

Suse will das Christkindlein *sehen*, um jeden Preis!

So viel hat ihr Grossmütterchen von der Schönheit des himmlischen Kindes erzählt, dass es sich all die vergangenen Tage mehr und mehr in ihr ganzes Sinnen und Wünschen hinein festklammerte:

„Das Christkindlein sehen, ja *sehen!*“

Da kollern auf einmal, wie silberne Kugeln, die hellen Töne der Hausglocke heran. Suse gerade zu Füssen!

Ahhh! Jetzt, jetzt wird es kommen! Zwei Augen brennen ins Dunkel hinein. Es muss doch kommen, *muss!* Auf feinen, weissen Schuhen! In schimmerndem Gewande! Den goldenen Stern auf der Stirne!

Oh, das Christkindlein!

Leise geht die Türe und Grossmütterchens milde Stimme f.ägt herein: „Suse, wo steckst du denn? Schnell, schnell sollst du zu Lehrers hinunter gehen, das Christkindlein ist dort!“

Wie aus einer Kanonenkugel schießt da das kleine Persönchen aus dem Dunkel hervor, der erstaunten, weissen Grossmutter unter dem Arme durch, und mit dem Schrei: „Das Christkindlein“ stürzt Suse die Treppe hinunter.

Aus der offenen Türe der Lehrerstube schimmert ihr weicher Glanz entgegen. Jetzt endlich, Kerzenschein und Kinderjubiläum!

Aber in all der lauten Freude ist Suse, sonst die wildeste von allen, still, ganz still. Ein unendliches Glänzen bricht aus ihren zwei Sternchen. Dort, dort neben dem Christbaum steht in schneeigem Weiss das tausendmal ersehnte, erbettelte, erbangte und erhoffte Christkindlein.

Ganz so, wie in Suses Kindertraum! Ganz so, wie Grossmutter es geschildert hatte! Leicht breitet es die Arme gegen die Kinder. Leise zittert der goldene Stern auf einer strahlend reinen Stirne, als die grössern Lehrerskinder ihm zu singen beginnen:

„O du fröhliche . . .“

Bei der letzten Strophe geht es auf leisen, weissen Schuhen hinaus.

Ein grosses Jubeln aber liegt im Susiherzchen:

In der Liebe ist eigentlich das ganze Geheimnis des Erfolges begründet, nicht in allen Fällen des sichtbaren Erfolges, aber des Erfolges, der für die Ewigkeit massgebend ist.

Wir schliessen unsere so unvollkommene Skizze mit dem Worte des hl. Augustinus: „Liebe, und dann mach was du willst.“ Lehrerinnen, die wahre Liebe zu Gott und zum Nächsten in ihren Herzen tragen, finden die höchsten pädagogischen Erfolge und dazu jenen inneren Frieden, den die Welt nicht geben kann.

Vereinsberichte

Jahresversammlung der Sektion Luzern des Vereins kath. Lehrerinnen der Schweiz, Donnerstag, den 16. November 1933, im Hotel „Union“ in Luzern. In der Zeit um Mitte November, wo uns noch die freundlichen Tage eines Martinisommers beschieden waren, rief der Vorstand der Sektion Luzern des Vereins kath. Lehrerinnen der Schweiz seine Mitglieder zur Konferenz in die Kantonshauptstadt. Ein fein ausgearbeitetes Programm versprach den Lehrerinnen, die gerne jedes Mittel zur Fortbildung benützen, eine fruchtbare Tagung.

Zur Eröffnung derselben begrüßte der Tagespräsident, H. H. Pfarrer Erni, Inspektor, Sempach, namens des Vereins die zahlreich erschienenen Lehrerinnen des Kantons, zu denen auch eine wackere Vertretung des Lehrkörpers der Urkantone gestossen war. Frau Regierungsrat Sigrist, Frä. Sekretärin Annen und andere Damen beehrten die Lehrerinnentagung mit ihrer Gegenwart. Sempachs würdiger Pfarrer und Leutpriester erfreute die Anwesenden in seinem Einleitungswort mit dem Hinweis auf die Eröffnung der hl. Pforte zum Erlöserjubiläum in Rom. Letzteres bekundete wieder so recht die Grösse und den geistigen Reichtum der Papstkirche und ruft uns zu: „Grabet so recht in der Tiefe nach den unschätzbaren Werten der Kirche“.

Der Jahresbericht der Sektion, vorzüglich abgefasst von Frä. Präsidentin, Sekundarlehrerin Rosa Näf in Malers, bot den Zuhörerinnen ein genaues Bild vom regen Schaffen unserer Sektion. Frä. Präsidentin orientierte auch in gewandten Worten über Referate, Beschlüsse und Beratungen der Generalversammlung in Zug am 14. Oktober und über die Arbeit der ihr unmittelbar vorausgegangenen Delegiertenversammlung.

Das folgende Traktandum: Wahlen, war rasch erledigt. Frä. Näf, Malers, die tüchtige Präsidentin, samt ihrem wackeren Generalstab, wurden ehrenvoll im Amte bestätigt, ebenso Frä. Arnold, Nottwil, als Präsidentin der Turnsektion. Frä. Frieda Gut, Entlebuch, wird als neue Delegierte gewählt.

Ueber Umgestaltung der „Schweizer Schule“ referiert mit klaren, gediegenen Worten Prof. und Redaktor Dommann, Luzern. Von Neujahr 1934 ab wird dieselbe in modernisiertem Kleide, 48 Seiten stark, als Halbmonatsschrift erscheinen. Sie wird den neuen Anforderungen der Schulpraxis gerne Rechnung tragen. Das Beiblatt „Lehrerin“ wird nicht mehr erscheinen, aber das Mitspracherecht im grosszügig gehaltenen, modernisierten Organ der kath. Erziehervereinigungen der Schweiz ist den Lehrerinnen gesichert und als Mitarbeiterin in der Redaktion bleibt unsere verehrte, bisherige Redaktorin der „Lehrerin“, Frä. Manz. Bei der neuen Ordnung der Dinge werden also die Lehrerinneninteressen mit alter Treue gewahrt werden.

Traktandum 2 des heutigen Programms brachte einen Bericht des gütigen, opferwilligen Präsidenten der Hilfskasse, Herrn Alfred Stalder, Luzern. Die orientierenden Bemerkungen entwarfen manch düsteres Bildchen von finanzieller Sorge und Not einzelner Lehrer und Lehrerinnen — zeigte aber auch den guten Willen des tüchtigen Kassavorstandes, zu raten und zu helfen. Aus der Lehrerinnenvereinskasse werden nun künftig 50 Rappen pro Mitglied der Hilfskasse zufließen, da bisherige Subventionen seitens der „Schweizer Schule“, infolge grösserer Ausgaben für Neugestaltung des Blattes wegfallen. Durch unser lb. Frä. Präsidentin angeregt und durch die vor uns aufgezeigte Note bewogen, wurden von den versammelten Lehrerinnen an freiwilligen Gaben Fr. 93.— zu Handen der Hilfskasse zusammengelegt.

Was nun im letzten Traktandum der würdige Seelenhirte der alten Grafenstadt Willisau bot, verlieh der Tagung eine besondere Weihe. In seinem Referate „Der Atheismus und die Schule“ findet sich ein „Resumé“ tiefer Gedanken aber auch trefflicher Winke eines gottbegnadeten, erfahrenen Religionslehrers. Es herrscht heutzutage ein Chaos von Meinungen und Unterrichtsmethoden im Schulbetrieb. Eines aber lässt sich in keinem Falle wegstreiten: die Wichtigkeit des Lehrbuches. Für den Religionsunterricht existiert ein für alle Schulen passendes Lehrmittel. In ihm ist der Gottesgedanke tief verankert — aber seine Benützung kostet uns viel Studium. Bischof Basilius von Pontus verstand aus dem Buche der Natur den Gottesgedanken herauszulesen, in ihm Weisheit und Grösse eines Schöpfers dokumentiert zu sehen. Vertiefung in Gottes Wunder in Natur, Pflanzen und Tierwelt, bringt uns den Gottesgedanken näher. Gottes schönes Bilderbuch der Natur mahnt auch die Kinder in und mit dem Herrgott zu leben. Ein Vertiefen in die sichtbare Schöpfung heisst auch die natürliche Offenbarung im Religionsunterricht zu Hilfe nehmen. Welch schöne Stunden können wir schaffen durch Gespräche mit den Kindern über die Natur!

Gott kommt herüber zu uns. Gott ist Mensch geworden.

Christus als Gott und Mensch muss dem Kinde richtig gezeichnet werden — auch das Erlösungswerk! Er ist nicht bloss ein höheres Menschenwesen nach Renan und Strauss. Gottheit und Menschheit Jesu lassen sich aus den Lehren der Geschichte herauslesen und wo die Gottheit dokumentiert ist, erfolgt ein besonderer Hinweis. Ein oberflächliches Betrachten der Wunder, wie es z. B. Zola in seinem „Lourdes“ verschuldet, ist absolut abzulehnen. Ein spezieller Hinweis auf das Zentralwunder der Auferstehung Christi, als Beweis seiner Gottheit, wirkt erfolgreich und durch seine Menschheit hat uns Christus erlöst. Hervorheben des Opfergedankens ist hier so wichtig. Durch die Erlösung hat uns Christus emporgehoben. Im individuellen Leben strauchelt der Mensch oft. Die Sakramente sind die Kanäle, durch die immer wieder die Verbindung mit Christus hergestellt wird. Zeigen wir dem Kinde den Heiland in seiner Willensstärke. Dann wird es emporgehoben werden. Ein freudiges Einleben in den Stoff, ein Beherrschen desselben unsererseits, lässt auch das Kind hineinleben in Christus. Der Herrgott wird ihm zum lieben Freund. Es sieht dabei freudig Christus auf Erden Stein um Stein zum Bau seiner Kirche fügen, die nie einstürzen wird und die es lieben muss, gleich jenem Inhaber eines geweihten Ringes, dem der Spruch auf dessen Innenseite sagte: Omnia uni — alles dem einen!

Die gedankentiefe Arbeit des Pfarrherrn und Dekan Gassmann von Willisau wurde allseitig bestens verdankt.

Mit dem Gedanken, die heutige Versammlung bedeute einen vollen Erfolg für die Sektion Luzern des Lehrerinnenvereins, verliess die Berichterstatterin unsere Kantonshauptstadt, bereichert um eine schöne Dosis Idealismus und Berufsfreude.

M. Sch.

Zur Reform unseres Organs

Damit unter den Kolleginnen keine Missverständnisse entstehen, stellen wir auf Wunsch der Berichterstatterin über die Generalversammlung und des Hauptschriftleiters folgendes fest:

Die „Lehrerin“ wird von Neujahr ab nicht mehr als Beilage erscheinen, weil ihr Hauptinhalt, der allgemeine Erziehungsfragen betraf und daher alle Leser der „Schweizer Schule“ interessieren konnte, mit dem allgemeinen Teil vereinigt wird. Wir arbeiten künftig in diesem allgemeinen Teil gleichberechtigt mit und betrachten mit den andern Vereinigungen die ganze Zeitschrift als unser Organ. Für Artikel, die sich nur an uns Lehrerinnen wenden, für Vereinsnachrichten und Mitteilungen aus unsern Kreisen wird uns in jeder Nummer eine Rubrik unter dem Titel:

„Lehrerin und weibliche Erziehung“

reserviert. Bei eifriger und guter Mitarbeit werden wir Lehrerinnen also im gemeinsamen Organ der Schweiz. kath. Schul- und Erziehungsvereinigungen in keiner Weise ungünstiger gestellt sein als bisher. In diesem Sinne bitten wir alle Kolleginnen um rege Werbearbeit für unsere neugestaltete „Schweizer Schule“.

Red.

Präsidentin der Krankenkasse: Frau ein Lydia Schwarz, Kriessern, Rheintal, St. Gallen.
Kassierin der Krankenkasse: Frau M. Stillehardt-Ruckstuhl, Ba'gach, St. Gallen.